



PROFESSOREN forum

JOURNAL

Das Journal des PROFESSORENforum

Vol. 2, No. 3

ISSN 1616-9441 (Internet), ISSN 1616-9433 (Print)
© 2001

Inhalt:

- 1. Gedanken eines Ingenieurs und Theologen zu einer Hyperraum-Schöpfungsbiologie**
von Horst W. Beck Seite 3
- 2. Das Christentum und die Philosophie Kant's in Ihrer Bedeutung für die moderne Naturwissenschaft**
von Peter Gerdsen Seite 15
- 3. Konstantin der Große - Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Südwestdeutschlands**
von Gottfried Wolmeringer Seite 20
- 5. Kolumne: Die Alpträume des James D. Watson**
von Thomas Schirmmacher und Ron Kubsch Seite 44

Was ist das PROFESSORENforum -Journal?

Mit der Veröffentlichung von **Fachartikeln** in diesem Journal möchte das PROFESSORENforum dazu beitragen, die christliche Weltsicht überzeugend im akademischen Raum zur Geltung zu bringen.

Das Journal ist in jährliche Volumes eingeteilt und pro Volume in vierteljährlich erscheinende Journal-Ausgaben.

Sie können angesehen werden unter <http://www.professorenforum.de/journal.htm>

Was ist das PROFESSORENforum?

Das PROFESSORENforum ist ein Netzwerk von Professorinnen und Professoren verschiedener Fachrichtungen, die die christliche Weltsicht nachhaltig und überzeugend im akademischen Raum zur Geltung bringen wollen.

Das PROFESSORENforum will dies tun, indem es

- ◆ örtliche Initiativen an Hochschulstandorten anregt.
- ◆ internationale und interdisziplinäre Zusammenarbeit fördert.
- ◆ ähnliche Bemühungen von Studenten unterstützt.
- ◆ Professorinnen und Professoren ermutigt, gemeinsam Verantwortung für unsere Zukunft wahrzunehmen.

Das PROFESSORENforum sieht die Hochschulen als die geistige Schmiede der Nation und ihre Professoren als Motor und Gewissen der Hochschulen und Universitäten.

Motto: "Von dem, was man heute an den Universitäten denkt, hängt ab, was morgen auf den Plätzen und Straßen gelebt wird" (Ortega).

Zum PROFESSORENforum geht es unter: <http://www.professorenforum.de>

Hinweis für Autoren:

Sie können Ihre Manuskripte an den Editor des PROFESSORENforum-Journal schicken. Voraussetzung ist, daß das Manuskript dem *Glaubensbekenntnis* des Journals entspricht. Anschrift und Glaubensbekenntnis sowie weitere Informationen über das Format der eingereichten Texte usw. finden Sie auf der Home-Page des Journals (siehe oben).

Impressum:

Professorenforum-Journal

ISSN 1616-9441 (Internet)

ISSN 1616-9433 (Print)

Hrsg. Professorenforum

V.i.S.d.P.: Hans Joachim Hahn, Prof. Dr. Peter Zöller-Greer

Verlag des Professorenforum

Am unteren Rain 2

35394 Gießen

Gedanken eines Ingenieurs und Theologen zu einer Hyperraum-Schöpfungsbiologie

von Horst W. Beck

Biophilosophische Anmerkungen zur Gründung des J.C.ECCLES- Lehrstuhles und der Berufung des Zell- und Radio-Biologen NIGEL CROMPTON

I Startrampe

Die Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert war durch einen doppelten Paradigmensturz geprägt:

a) der Feinbau der Energie-Materie ist diskret gequantelt [M. Planck]. Nicht starre Atome, deren Bewegungsspiele durch Druck- und Stoßmechanik berechenbar sind, bauen die Welt auf. Auch kein Laplacescher All-Geist könnte den Weltlauf mechanisch fassen! Unbestimmbares bleibt als Rand.

b) Kausale Wechselwirkung bedarf der zeitlich-energetischen Vermittlung. Daraus resultiert die mathematische Verbündelung raumartiger und zeitartiger Koordinaten zur sog. Allgemeinen Relativitätstheorie. Die im Vergleich zur elektro-magnetischen Wechselwirkung ‚schwache‘ Gravitation wird folglich zur dominanten kosmischen Gestaltungskraft. Spezielle Lösungen kosmisch extrapoliert Feldgleichungen erzeugen zunächst ein statisches Zylinder-Weltbild, dann aber dynamische ‚Weltbilder‘. Zum Standard wird ein Ur-Knall-Expansionsbild als Denkraum für anorganische und organische Evolutionsszenarien.

Die Mitte des 20. Jahrhunderts ist durch die Erfindung der mathematischen Maschine ausgewiesen. Der Sprung von der Kraft- und energiewandelnden Maschine zum Information managenden Computer mit exponentiellen Entwicklungsschritten betrifft und revolutioniert alle Technik- und Wissenschaftssparten. ‚Information‘, nach dem Mathematiker VON NEUMANN schon um 1950 von Energie-Materie wesensmäßig unterschieden, wird zur dominanten Größenwährung.

Beim Durchschreiten des Portals zum 3. Jahrtausend sind Abermillionen von Computern zum Internet vernetzt. Die kaum steuerbare Eigendynamik des Wachstums hat die Prognosen überrannt. Da die Computertechnik vor der Schwelle zu Nano- und Quantencomputern im Trend beileibe nicht ausgereizt ist, und solche Mikroinformationsroutinen in geschaffenen – oder wenn man will, in ‚natürliche‘ Organismen – längst am Laufen sind, ist ein Grenzhorizont derzeit nicht kalkulierbar.

Die technische Kapazität des Menschen als Biogattung *homo faber habilis* spiegelt sich dominant in seiner Programmierleistung und Internet-Computertechnik. Diese gipfelt in künstlichen virtuellen Organismen, die das Internet schon bevölkern und im exponentiellen Entwicklungstrend liegen. Die weltweite Expansion von einschlägigen Entwicklungsgruppen, gesponserten Symposien und begleitender Literaturschub sind Indikatoren¹.

¹ W. Brenner, R. Zarnkow, H. Wittig: Intelligent Software Agents. Heidelberg-New York 1998; H.J. Levesque, F. Pirri (Eds): Logical Foundations for Cognitive Agents. Heidelberg-New York 1999; M. Lusch, L. Kerschberg (Eds): Cooperative In-

Das Golem-Erschrecken ist seit dem Mittelalter tradiert: Wenn der Mensch dem toten Stoff Leben einhaucht - bemächtigt sich der belebte Golem nicht seines Schöpfers? RABBI LÖW aus Prag soll gemäß der Legende im 16. Jahrhundert ein Tonbildnis zum unbezähmbaren Leben erweckt haben. Seitdem ist die Golem-Macht in Poesie und Oper beschworen. Jetzt aber ist Konfrontation mit künstlicher Realität.

Was denn ist Realität? Seit dem Aufkommen des in der Programmierrelation zum Computermacher stehenden Informationsautomaten ist die Frage da: Was kann der Mensch an logischen Schritten, formalisierbarer Rationalität, veräußerlichen? Diese Frage war und ist seit VON NEUMANN, dh. der Mitte des 20. Jahrhunderts, weltanschaulich befrachtet. Die Sicht, der Mensch, diese Spezies homo faber sapiens sei Produkt immanenter Entwicklungsgesetzlichkeit, lässt sein Gehirn als Computer-Prototyp erscheinen. Analogien neuronaler Netzwerke sollen die Computerlogik auf assoziative Leistungen trimmen. Neurobiologie und Internetstrategien dienen gegenseitiger Aufklärung. Was auf der je erreichten Internet-Stufe an formalisierbarer logischer Leistung dem Welt-Computernetz veräußerbar wird, wird zusammenfassend als Künstliche Intelligenz >AI (Artificial Intelligence) < bezeichnet. Dazu gehört Literatur- und Softwaresuche, Datenbankmanagement mit Informationsselektions- und Verdichtungsstrategien, Zeichen- und Gestalterkennung, Spracherkennung, automatische Übersetzung, Handhabung von Expertenwissen, automatische Programm- und Systemanalysen, neuerdings die wechselseitigen Kommunikationsroutinen von Agenten im Internet, nicht zuletzt und seit den Fünfzigern proklamiert, automatische Lern- und Optimierungsstrategien, jetzt auf die Agentensysteme selbst rückbezogen. Logische Unschärfen und spielerisch freies Verhalten werden mit sog. Fuzzy-Logik, Spieltheorie und stochastischen Elementen gehandhabt. Experten überschauen kaum noch das wachsende Strategiearsenal mit den Anwendungsmöglichkeiten.

Im Softwareagententyp tritt eine dem lebenden Organismus analoge Individualisierung sog. *Künstlicher Intelligenz* zutage. Wenn man beim Surfen im Internet offerierte Suchmaschinen bündelt und anwendet, ist solche Handhabung instrumentell und allgemein. Doch jetzt sind zunehmend Agentenpartner im käuflichen Angebot oder in institutioneller bzw. firmenstrategischer Applikation. *Virtuelle Organismen* mit gestufter und partnergebundenen Autonomie sind eben Realität. Es ist eine Frage des Aufwandes und der Kosten, wie viel an operabler Künstli-

formation Agents IV – The Future of Information Agents in Cyberspace. Heidelberg-New York 2000.

chen Intelligenz [AI] zu welchen Zielen individuell zentriert wird. Der ‚Leib‘ der sog. *Avatare*², *Knowbots*, *Softbots* ist einerseits das computerverknötete Internet, andererseits die Bildschirmrepräsentanz beim Verfügungspartner. Der animierte Knowbot meines Textprogramms blinzelt mir beim Schreiben zu. Frage doch! Ich habe viele Antworten! Die Animierungstechnik der Cyberwelt lässt längst geschmeidig-elegante Bildschirmwesen zu. Berühmte Schauspieler standen womöglich Pate. Wechselseitige akustische Kommunikation wird selbstverständlich. Spielerei? Kultfiguren? Es ist bitterer Ernst des künftigen kommerziellen, wissenschaftlichen und freizeitlichen Lebens! Leben heißt, mit Cyberbots leben!

So wie das Internet vorsichtige Prognosen überrollt hat, so sagen die Kundigen, sind die bisher trainierten Vorstellungskräfte wenig tauglich, Leben mit Cyberbot-Gesellschaften zu beschreiben. Durch die Internetviren wurden wir aufgeschreckt. Die Analogien zu den Viren der ‚natürlichen‘ bzw. ‚geschaffenen und gefallenen‘ Biozönosen ist einfach zu frappierend! Die gewiß noch utopische Cyberbot-Philosophie reflektiert über unter sich agierende Agentengesellschaften.

Die Viren mit den notwendig gewordenen Feuerwällen um den individuellen oder institutionellen Software-schatz sind nur Vorgeschmack. Sich selbst vermehrende und optimierende Agentenklüngel mit dubiosen Zielprogrammierungen (malicious agents) sind realistische Utopie. Die Golemträume und –Golempoesien vergangener Zeiten waren hellseherisch!

Es geht hier weder um Horror- noch um exstatische Szenarien, vielmehr schlicht um neue Analogien zum Verständnis der durch immanente Entwicklungsketten gewordenen oder geschaffenen und jetzt fallgestaltigen Organismenwelt einschließlich der vom Menschen geschaffenen künstlichen Organismen. Bevor wir Analogien zum Verständnis des Lebens bemühen, muß kurz auf den erreichten Erkenntnisstand in den sog. Formalen bzw. Anorganischen Wissenschaften eingegangen werden.

II Hat Künstliche Intelligenz [AI] einsehbare Grenzen?

Es ist eine der intellektuell anspruchsvollsten Fragen überhaupt. Warum? Weil man zur Antwort menschliche Rationalität durchschauen müsste. Dazu aber gehört Verstehen von Selbstbewusstsein, Sprache, Logik, Mathematik, Neuro- und Hirnphysiologie, Algorithmen- und Computerlogik und Beachtung dreitausendjähriger Philosophie über Vernunft, Logik, Sprache und Bewusstsein. Theo-Logie? Haucht der Mensch seinem Golem ‚Geist‘ ein, wie der Schöpfer in der Bibel seinem Lehmloß seine Ruach, seinen Odem einhaucht? Antwort auf solche ‚letzte‘ Fragen sind nicht ohne *re-ligio*, dh. Rückbindung. Die Rückbindung kann zum Schöpfer als personal-lebendiger Autonomie sein. Ebenso ist konsequente Rückversicherung auf die *Eigenkräfte der Natur* ein Weg. So gibt es nur Vergewisserung auf dem eingeschlagenen Weg. Folgende Verweise sind deshalb nur Tests auf Verantwortung gegenüber dem was als gesichertes Wissen zählt. Dagegen zu opponieren wäre eben unvernünftig und damit unter der Menschenwürde.

[I] Mögliches Resümee jahrzehntelangen Ringens um Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie ist schlicht: Erfassen von Wirklichkeit ist handelndes Erkennen durch imprägnierendes Interpretieren. So der renommierte Wissenschaftsphilosoph HANS LENK³. Wirklichkeitserfassen um 2000 ist pragmatisches und engagiertes interpretierendes Zugehen mittels Modellen und Theorien die passen müssen oder zum Scheitern verurteilt sind.

[II] Die Begründung von formalisierter Computerlogik ist axiomatisch offen. Die Programmieretechnik und ihre begründende Algorithmentheorie sind ebenso auf Autor und Ziel hin teleologisch offen. Ein strenger Algorithmus für Selbstorganisation, z.B. für Programmierung von Automaten, ist ein Widerspruch in sich.

[III] Der Britische Mathematiker ROGER PENROSE⁴ zeigt über die Unentscheidbarkeitstheoreme von K. Gödel, dass das von DAVID HILBERT propagierte Programm einer axiomatisch geschlossenen Mathematik, die durch das Computerinstrumentarium schließlich alle Axiomsysteme und Beweisketten ausschöpfen könnte, illusionär war. Auch mathematisches und logisches Denken bedarf eines ideellen Vor- und bewertenden Nachlaufes. Gehirn- und Bewusstseinsleistung haben gegenüber dem Formalen einen integrierenden Überschuß. Man muß dann nicht zum Platonisten werden wie PENROSE. Doch zum Handeln

² Im Hinduismus sind Avatare wiedergeborene Wesen, die auf die Erde herabsteigen. Im Zeitalter des Computers sind Avatare neuartige Identitäten oder Spielfiguren oder Wissensagenten, die man sich nach dem Einstieg in die virtuellen Welten des Cyberspace zulegt. Der Begriff wurde Anfang 1980 in den Computerbereich übertragen, als Programmierer des US-Militärs nach einem Begriff für die menschlichen Artefakte in ihren Simulationsspielen suchten. Alle Avatare bewegen sich in eigens für sie geschaffenen Endo-Welten, in denen – wie in der physischen Welt – soziale Aktivitäten ablaufen. Bei Avataren für die Produktberatung im Internet funktioniert diese Technik schon problemlos.

³ Hans Lenk: Erfassen von Wirklichkeit. Würzburg 2000.

⁴ ROGER PENROSE is Professor of Mathematics in Oxford and friend and coworker of Stephen Hawking (especially in cosmology). In his popular book (1989) *"The Emperor's New Mind - Concerning Computers, minds, and the Laws of Physics"* PENROSE is struggling with the last foundation of computing aspects of our world. A top challenge of our multi-media century is the so called "Artificial Intelligence" [AI], crowned now in the programming of virtual robots for *Internet behavior*. The questions for PENROSE arose: have those artificial creatures consciousness? And if so, they will overtake man's abilities and win over man as superman. Than the >emperors of AI< must count for their own end. Deutsch: Computerdenken. Die Debatte um Künstliche Intelligenz. Bewusstsein und die Gesetze der Physik. Heidelberg 1991.

motivierendes Selbstbewusstsein hat kein Automatenanalogon!

[IV] Seit VON NEUMANN sein Urteil abgab: > *Information ist eigenes Wirkwesen gegenüber Materie und Energie* < haben Philosophen und Informationstheoretiker ihre Definitionen und Präzisierungen versucht. Ergebnis ist die von W. GITT erfahrungsbezogen ausdifferenzierte Sicht von 5 Ebenen – Statistik, Syntax, Semantik, Pragmatik, Apobetik. Daraus folgern sieben Theoreme, mit informationstechnologischer und biologischer Passung und empirischer Bestätigung. GITT verfißt diese als empirisch bewährte ‚*Naturgesetze*⁵, die wie diese niemand zu widerlegen vermag.

[V] Die erkannte *Informationsschichtung* teilt und bestätigt eine allgemeinere *Seinsschichtung*, die man ähnlich in der Sprachtheorie in der Relation der sinnärmeren Objektsprache zu den sie stufenweise überformenden reicheren *Metasprachen*, sowie in der Systemtheorie im Verhältnis der Subsysteme zu den komplexeren *Metasystemen* findet. Die Kybernetik als Lehre von den rückgekoppelten Regelkreisen, auf denen man technische, informative und biologische Prozesse abbilden kann, repräsentiert erweiterte Kausalität, die den Sonderfall linearer Ursache-Wirkverkettung sprengt und zeigt die analoge Schichtung: die Sollwerte der Regelkreise überschreiten jeweils die Eigenwerte des bezogenen Funktionskreises und bedürfen zur Bestimmung der strukturell reicheren *Metaregelkreise*. Der Bio-Philosoph NIKOLAI HARTMANN⁶ hat solchen Schichtenbau des Wirklichen schon um 1950 gründlich reflektiert mit bleibender Gesetzestypik: die Logik der Subebene vermag nie den Schritt zu reicheren *Metaebene* zu erschließen. Diese enthält ein *Novum* gegenüber der *Subebene*. Den weiterenden Schritt vermag nur je das reflektierende und sinnreichere Bewusstsein. Alle Wirklichkeit von der Biologie bis zur Informatik und Agententheorie ist nur mit diesen ‚*logischen Sprüngen*‘ erkenntnis-mäßig zu fassen. *Downward causation* nicht *upward causation* ist das Panier!

Die fünf locker angesprochenen Kriterien zur Erfassung von *AI-Wirklichkeit* sind ein Plädoyer für die eigenständige Kompetenz von Bewusstsein und Wille gegenüber aller von solchem Bewusstsein geschaffener *künstlichen Intelligenz*. Das menschliche Gehirn rückt gleichermaßen in die instrumentelle Perspektive: Nicht das Gehirn bei allem staunenswerten Reichtum an neurophysiologischer Funktionskomplexität ‚*denkt*‘. Vielmehr denkt das selbstbewusste Ich mittels seines Gehirns. So lautet die These des Hirnforschers und Nobellaureaten JOHN ECCLES. KARL POPPER, nach Selbsteinschätzung hyperkritischer Agnostiker, hat mit ECCLES solche These rundum diskutiert und sie respektiert⁷. Dabei erwuchs die Forderung, der in der Interaktion *Selbst-Gehirn-Handlung* vermittelten Information einen unvermischbaren Wirklichkeitsaspekt zuzuerkennen: Information

⁵ Werner Gitt: Im Anfang war die Information. Neuhausen-Stuttgart 1994/2. KapI.3.

⁶ Nicolai Hartmann: Neue Wege der Ontologie. Stuttgart 1949ff. Vgl. Horst W. Beck: Biblische Universalität und Wissenschaft. Gustav-Siewerth-Akademie 1995², S.96ff.

⁷ Karl R. Popper-John C. Eccles: Das Ich und sein Gehirn. München-Zürich 1987⁷.

ist weder Materie oder Energie (VON NEUMANN), noch identisch mit logischer Intelligenz, die Bewusstsein für Naturalisten als Epiphänomen simuliert. Sie ist von drittem Wesen. So haben POPPER-ECCLES eine Drei-Welten-Sicht begründet, die in jedem Diskurs über virtuelle Roboter in Konfrontation mit dem erzeugenden Menschen beachtet werden will: *Welt I*: die Physis der Energie-Materie; *Welt II*: die empfindende oder selbstbewusste Individualität, *WELT III*: die Informationswelt.

Da das Ziel der Skizze ist, zum tieferen Verständnis des geschaffenen Lebendigen anhand der neuen Herausforderungen des Wissenstandes beizutragen, muß der provozierende Erkenntnisstand zu Beginn des Säkulums über *Welt I, die Physis*, in wenigen Strichen vergegenwärtigt werden.

III Welche ontologische Einsicht vermitteln die physikalischen Grenztheorien für alles? (TOE = Theories of everything).

Die Paradigmenkrise in der Physik ist an der Schwelle zum 3. Jahrtausend nach der Inkarnation in der Rückkehr des *Äther-Problems* sowie der Einsicht markant, daß *Information* eine die Energie-Materie gestaltende Grundkraft oder Wechselwirkung darstellt.

Die *sichtbaren* Schöpfungseinheiten, von den Elementarteilchen und Galaxien bis zu den *Organismen* samt allen Wechselwirkungen sind in einen überall gegenwärtigen Vakuum-Quanten-schaum eingebettet. Der Physiker KIP S. THORNE verweist auf das sog. *Quantenbrodeln* an jedem Raumzeitpunkt: *„Der Quantenschaum ist allgegenwärtig: im Innern eines Schwarzen Loches, im interstellaren Raum, in dem Zimmer, indem Sie gerade sitzen, und im Inneren Ihres Gehirns“*.

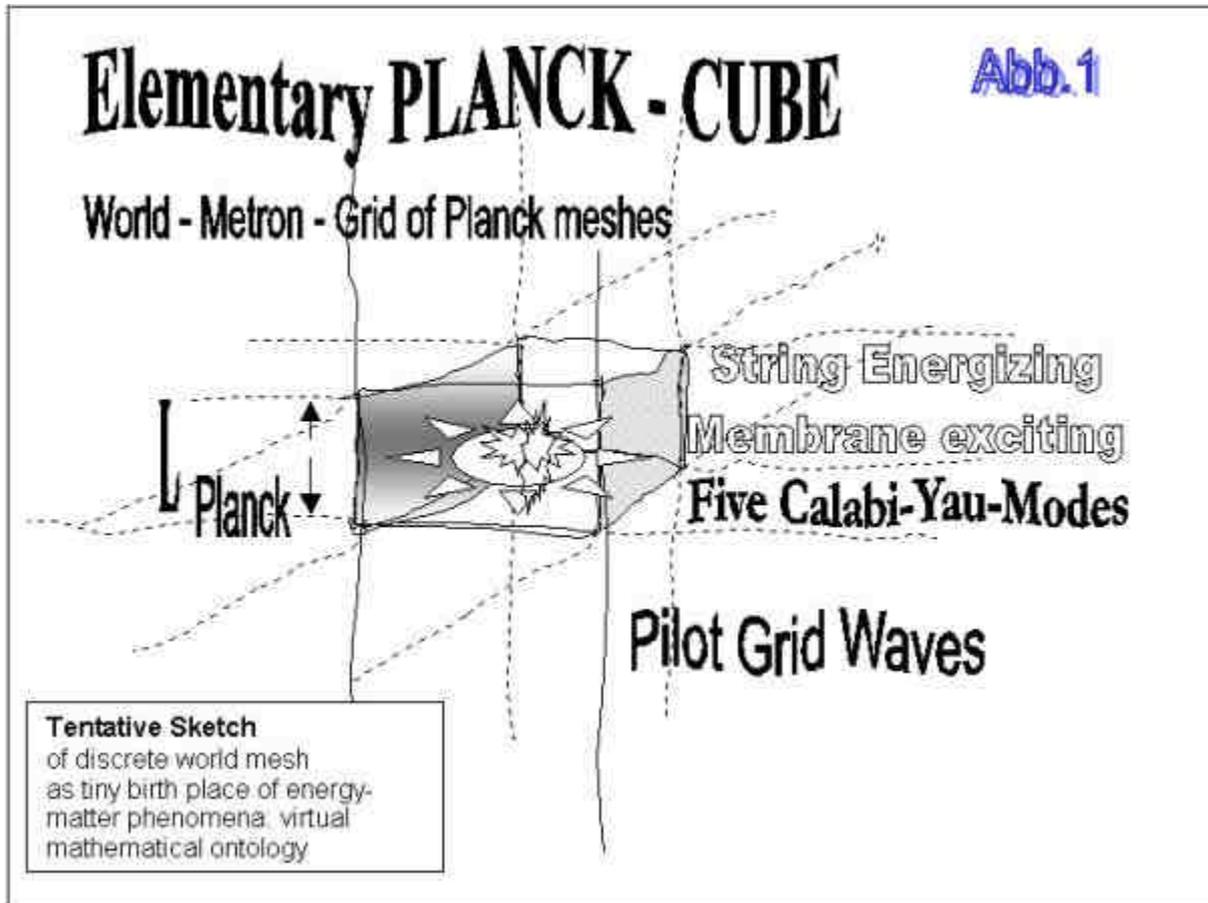
Der Quantenschaum hat eine überall gegenwärtige Berührungsfläche [interface], eine *„Cis“-*, *„Trans“-Schwelle*, die durch sog. Planck-Größen bestimmt wird: Die Planck-Größen [h_0 (kleinste Wirkgröße), l_0 (kleinste Länge), t_0 (kleinstes Zeitintervall)] verschleiern eine versteckte *feinere* Wirklichkeit, die unsere sichtbare Wirklichkeit mehrdimensional durchdringt. Der so benannte *Hyperraum* wird heute theoretisch begründet mit 11 Dimensionen. Was auf der *Bühne des 4-dimensionalen Einstein-Raumes* erscheint, z.B. alle atomar-molekularen Gebilde bis hin zu den *sichtbaren* Organismen, gilt als *Projektion aus dem Hyperraum*, deren Gestalts- und Funktionsrepräsentanz nicht aus den vier physikalischen Wechselwirkungen (WW), [Gravitations-WW; elektromagnetische WW; schwache und starke Kernkraft], kausal erklärt werden können. Kurz: organismische Gestaltbildung und aktuelle Funktions- und Ästhetikrepräsentanz bis zur Relation *Genotyp / Phänotyp* können im Erklärungsraum physikochemischer Wechselwirkungen nicht kausal kurzgeschlossen werden.

Die kosmologische Physik bietet Ansätze im Sinne von neuen dimensionspluralen Informations- und Kausalhierarchien im Spannungsfeld sog. stationärer und kontingenter Ereignisfolgen⁸. Die kosmologische Physik kommt weiter ziemlich einhellig zur Einsicht, daß sich die sog.

⁸ W. Dröschner - B. Heim: Strukturen der physikalischen Welt und ihrer nichtmateriellen Seite, Innsbruck 1996.

sichtbare Materie zur sog. *dunklen Materie* [dark matter "DM"] dem gravitierenden Massenverhältnis nach rund wie 1: 100 verhält. Die alles zusammenhaltende kosmische Grundkraft, die die Dimensionen überbrückt, ist Gravitation, vermutlich eine Störfolge der Raumbesetzung durch gespinnte Teilchen. Für "Theorie" ist der Anlaß nicht geeignet, deshalb Phänomen- und Problemhinweise:

Das hier freilich nur gerafft Angedeutete¹¹ sei in ein schöpfungsontologisches Bild gestellt: Das sog. *Quantenvakuum*, - im Bilde - der die Raumzeit repräsentierende *Quantenschaum* mit der Planck-Maschenweite, teilt die Schöpfung in eine sog. "*CIS*"-Welt unserer diesseits der Planck-Größen erfahrbaren Makrowelt und eine



"It is a shadow universe that occupies the very same physical space as the familiar Universe but has no normal interaction with it other than through the force of gravity. We can imagine that the particles of shadow matter might form shadow atoms and molecules. There could be shadow rocks and plants, even shadow people, planets, stars and galaxies that would pass right through our own almost completely unnoticed"⁹.

Zu den aktuellen Resultaten der theoretischen und beobachtenden Kosmologie ist weiter zu nennen: Die physikalischen Phänomene von den Lichtteilchen bis zu den Nukleonen und ihren atomar- molekularen Aggregaten sind in der Einstein-Raum-Zeit nicht separierbar zu eindeutigen Entitäten wie in der klassischen Physik [*Quantentheoretischer Holismus; Nicht-Lokalität*]. Das überall präsente Quanten-Vakuum vermittelt quasi-newtonisch, d.h. zeitlos, Information. Neuere Vakuum-Tunnel-Experimente¹⁰ bestätigen die translu-minale Kausalität.

sog. in den Planckschaum eingewickelte "*TRANS*"-Welt verborgener Dimensionen. Vereinigungsversuche der Gravitation, Elektrodynamik und Quantentheorie, sog. "*Theorien für alles*" [TOE], kommen bei aller bisherigen Unterbestimmtheit und Interpretationsvielfalt zu folgenden gemeinsamen Linien¹²:

Die Kleinsteinheiten der Energie-Materie sind nicht starre Null-Punkte, vielmehr vibrierende Saiten der *Plancklänge*, gestimmt in 5 eingefalteten Dimensionen (Calabi-Yau-Schwingmoden). Ihre spezifischen "*Stimmungen*" in Grund- und Obermoden konstituieren die Elementarteilchen und Wechselwirkungen der "*CIS*"-Welt [*Standard-Modell der Elementarteilchen*]. Die *Trans-Dimensionen* verstecken den Hauptanteil der gravitierenden Energie-Materie: [CIS- : TRANS- WELT ca. 1: 100].

⁹ Michael Riordan and David N. Schramm: The Shadows of Creation - Dark Matter and the Structure of the Universe. 1991.

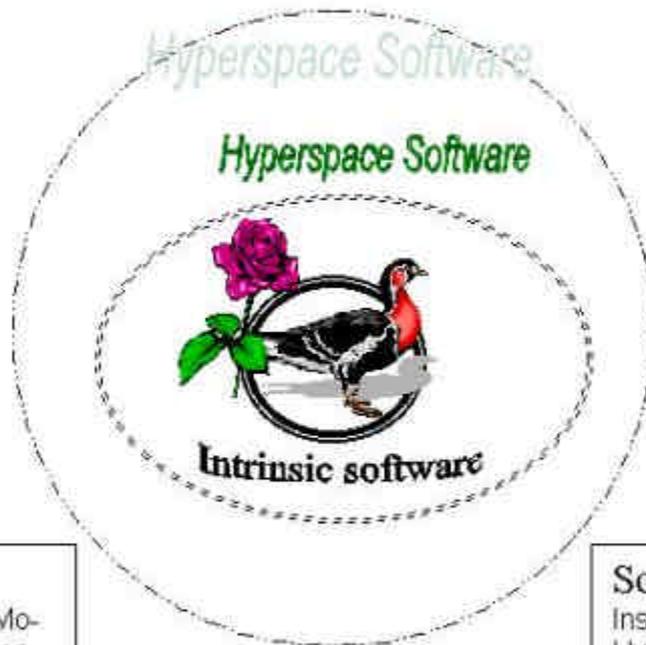
¹⁰ Nimtz, Günter: Schneller als das Licht? Physik in unserer Zeit. 28.Jg.1997, Nr.5,S.214-218. Köln,1996.

¹¹ Zu Einzelheiten siehe H.W. Beck: Variationen zu einer interdisziplinären Schöpfungskosmologie. Frankfurt(M)-Bern u.a.O.1999.

¹² Brian Green: The Elegant Universe - Superstrings, Hidden Dimensions, and the Quest for the Ultimate Theory. London 1999.

Hard & Software constitution of Organisms

Abb.2



Body Realm:
Physiological & Molecular Constitution

Software Realm:
Intrinsic Software –
Hyperspace Software –
Organized hierarchies

Oder im Bild: die Superstring-Wurzeln im Vakuum-Acker aller molekularen Aggregate der sichtbaren Raumzeit-Welt sind gravitierend und kausal dominant. Ein markantes Ergebnis der *Super-String-* oder *Membrantheorie* ist die Forderung nach 3 raumartigen, einer zeitartigen und mindestens 2 informationsartigen Koordinaten zusätzlich zu den aus mathematischen Symmetrieforderungen in die feinste Planckdimension ($l_p = 10^{-33}$ cm) eingerollten 5 Schwingdimensionen, zur zureichenden Beschreibung der Erscheinungen in unserer CIS-Raumzeit. Diese erweisen sich als atomar-molekulare Projektionen aus Hyperräumen in unsere raumartige Erfahrungswelt.

Nach hundert Jahren leidenschaftlicher Versuche der größten Geister, die Quantentheorie kausal ‚tiefer‘ als ihre statistischen Formalismen zu verstehen, bleibt die *spirituelle bzw. informative* Deutung aktuell, wie sie der Physik-Philosoph C.F. VON WEIZSÄCKER in der Theorie des Weltaufbaues durch „Ure“ und neuerdings sein Schüler TH. GÖRNITZ in „Quanten sind anders“¹³ vertritt: ein Elementarteilchen bzw. Photon wird aus 10^{30} ‚Uren‘, dh. Elementarentscheidungen [bits] konstituiert. Nach der *Urtheorie* ist nach GÖRNITZ Informationsverarbeitung unterhalb der Elementarteilchenebene hypothetisch zu vermuten¹⁴, was die *Superstring-* bzw. *Membran-Theorien* bestätigen. Die mathematische Statistik der Quantentheorie beschreibt den

¹³ Thomas Görnitz: Quanten sind anders – Die verborgene Einheit der Welt. Heidelberg-Berlin 1999.

¹⁴ Ders. 271f.

Erkenntnisschleier zwischen „Cis“- und „Trans“- Realität¹⁵.

Für die Beurteilung biologischer Moleküle ist eine fast vergessene Erkenntnis aus der Anorganischen Chemie weiter wichtig: Atome und Moleküle in den konkreten Dingen dieser Welt sind beileibe nicht gleich, auch bei gleicher chemischen Formel. In einem Festkörper, z.B. einem Wasserglas, tragen die Randmoleküle Gestaltinformation und sind anders als die freien Mittenmoleküle¹⁶. Solche *Formprägung*, die man nicht wägen und wichten kann, ist mutmaßlich mit den Stringkonfigurationen der die Atome konstituierenden Elementarteilchen im Planckmaschenhorizont korreliert.

So ist auch jedes biologische Makromolekül im Superstring-Acker kausal verwurzelt. Biologische Funktionen und Morphogenesen sind aus der CIS-Molekular-Theorie nicht zureichend bestimmbar. Die *Biologie* teilt den *Paradigmensturz* der *Physik* voll und ganz.

¹⁵ David Deutsch deutet die klassischen Spaltexperimente neu durch begleitende ‚Trans‘photonen (Shadow photons). The Fabric of Reality. New York 1997 p.44ff.

¹⁶ So Stimmen aus dem Institut für Anorganische Chemie der TU-Wien: V. Gutmann und G.Resch: Struktur- und Energieübertragung. W.Gitt (Hg.): Struktur und Information in Technik und Natur. PTB Bericht-ATWD-18/1981, 57-76; und W.Gitt (Hg.) Im Anfang war die Information, München 1982, 63-78.

IV Roboter, virtuelle Agentenpopulationen im Internet, Cis- und Trans-Realität der Schöpfung – neue Paradigmen für die „Biologie natürlicher Organismen“ ?

Wir stellen uns einen in Echtzeit beweglichen Roboter im Maschinenleib vor. Er ist neben den feinstgeregelten mechanischen Elementen und Sensoren für seine Bewegungen und Aufgaben mit Hochleistungscomputer-elementen zur Steuerung ausgestattet. Diese sind mit der raffiniertesten Agentensoftware programmiert. Kommunikation mit Menschen und externen und virtuellen Roboterpartnern sowie Zugang zum Internet gehören zu seiner technischen Konzeption. Es geht jetzt nicht um einen Leistungsvergleich mit seinem Schöpfer, dem homo sapiens faber. Es geht hier um die Frage des verstehenden Begreifens seitens des Menschenpartners.

Nehmen wir an, GALILEI stünde mit seinem mechanischen Verstande von um 1600 betastend vor ihm. Die eleganten Gelenke der künstlichen Hand könnte er wohl staunend in der Funktion erfassen. Die hydraulischen und elektronischen Führungs- und Steuerungselemente schon kaum mehr. Für Chips findet Galilei schon gar keine Analogie selbst als bewanderter Medicus. Ein Engel vom Himmel? Vielleicht würde sich das Genie GALILEI noch mache anderen Gedanken machen. Zum verstehenden Erfassen dieses Golems bräuchte GALILEO GALILEI eben zusätzlich das Wissen des 21. Jahrhunderts, auch analog den Wirklichkeitsformen nach II. bis III. Wobei dies nicht erschöpfend ist!

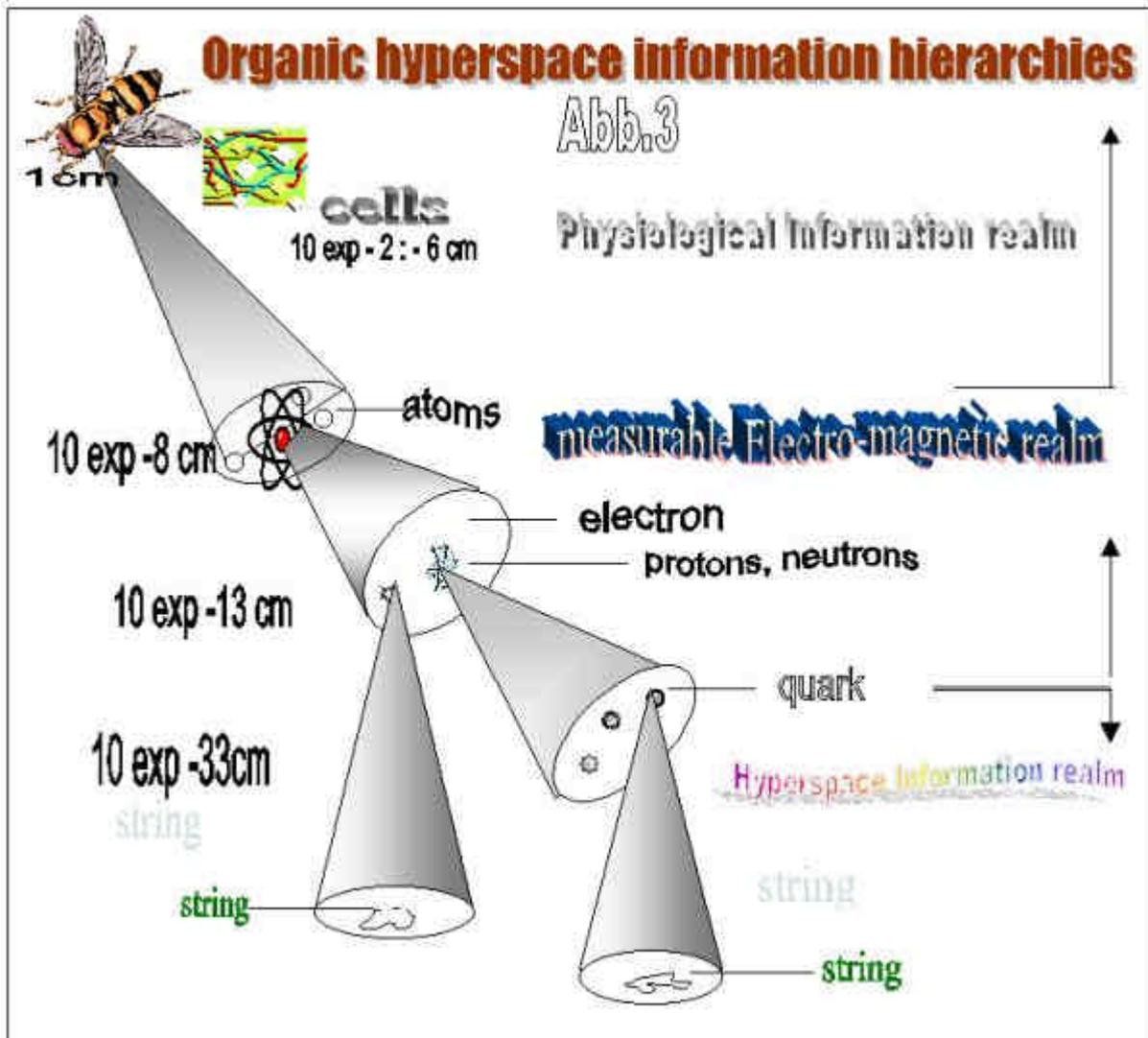
Nehmen wir krass einen in der makromolekularen Chemie kompetenten Wissenschaftler des 21. Jahrhunderts. Keine organischen Makromoleküle sind ihm strukturell und nach den chemischen Valenzen fremd. Chemische Reaktionsgleichungen traktiert er quantentheoretisch. Durch automatisierte Sequenzanalysen transskribiert er ganze Genome in äquivalente Zeichenketten zum Computerhandling. Kurz: er ist fachlich up to date! Gewiß ist seine Wissenschaft zum funktionellen Beschreiben eines Organismus unverzichtbar. Doch zum Verstehen der Phänomenologie konkreter Lebensvorgänge schlicht unzureichend. Schon LEIBNIZ hat betont sog. ‚notwendige Bedingungen‘ von ‚zureichenden Gründen‘ in der Naturerfassung unterschieden. In seinem berühmten *Mühlengleichnis* zeigt er dies plastisch: Nehmen wir an, wir treten in eine Windmühle ein und sehen Zahnräder, Schnecken, Wellen, Seile und dergleichen. Selbst wenn wir jedes Teil in seiner Art und Funktion vollständig erfassen,

können wir dieses Teilwissen nie zu einer vom Wind bewegten Mühle aufsummieren. Die Idee der Mühle ist Gemeingut und dann konkreter *Plan* des Konstrukteurs. Dies sind wissensphilosophisch alte Hüte und doch aktuell zu bewahren. Ein Ingenieur des Wissens der mechanischen Maschinenstufe kann mit diesem Wissen eine Dampfmaschine, aber keinen virtuellen oder externen Roboter der AI-Stufe beschreiben und verstehen.

Nun stehen mit der vernetzten Lebensordnung der ‚natürlichen‘ respektive ‚geschaffenen‘ Organismen vom Einzeller bis zum Menschen Schöpfungsgebilde zum Verstehen an, wobei der homo sapiens faber, selbst Teil dieser Ordnung, alles ihm zugängliche Wissen und Erfahren braucht. Viele ‚notwendigen Bedingungen‘ der Einzelwissenschaften sind zwar verfügbar, doch wohl noch längst nicht alle ‚zureichende Gründe‘ nach LEIBNIZ bekannt. Es gelten u.a. folgende erkenntniskritischen Sätze für die *Logie vom Bios*, das Wissensunternehmen ‚Biologie‘:

1.Grundsatz: Es ist ein Grundirrtum, aus reduktiven notwendigen Bedingungen, z.B. der makromolekularen Chemie samt aller chemischen Strukturrepräsentanz der Gene, etwa embryonales oder aktuelles Geschehen *ursächlich* verstehen zu wollen. Dieser Satz lässt sich auf beliebige biologische Teilfunktionen anwenden.

2.Grundsatz: Eine erklärend-verstehende Beschreibung eines Organismus in seiner Biozönose in vivo bedarf immer der drei Weltenaspekte von POPPER-ECCLES: Alles molekular-physiologisch Fassbare (Welt I) ist informativ geregelt (Welt III). Die Informationskonditionen sind in der individuellen Autonomie, die auch einem Einzeller zukommt, mit artspezifischen Freiheitsgraden verankert (Welt II). Jeder ‚natürliche‘, respektive heute auch ‚künstliche‘ Organismus im Lebenskollektiv repräsentiert eine komplexe Informationsordnung. Diese bedarf zur erklärend-verstehenden Beschreibung aller erkannten Differenzierungen (W.GITT) bis hin zu den Software-Agenten-Analogien. Pseudowissenschaftliche Sätze, wie „*die Gene tun dies und das*“, oder „*Mit der Transskription der DAN-Sequenzen in computerisierbare Zeichenäquivalente sind die Gene entschlüsselt*“- die große Irreführung der Öffentlichkeit -, mittels derer die naturalistische Biologie den wahren Autor- und Ursachengrund verschleiert, müssten auch als Kürzel in einem gegenstandsgerechten Vokabular aktueller *Ganzheitsbiologie* tabu sein!



3.Grundsatz: Nachdem die Physik in ihren alle Wechselwirkungen bzw. Kräfte zusammenfassenden Grenztheorien eine mehrdimensionale und auf Informationskoordinaten bezogene Wirklichkeitsschau [I-V] bietet, muß auch der *Weltaspekt I* für den Bios dem ganz entsprechen. Wenn schon jedes Elementarteilchen seine Phänomenologie (Masse, Spin, Ladung) aus dem String-Informationsfeld des Hyperraumes projektiv bezieht – und dies gilt als gesicherte Erkenntnis des Standardmodells der Elementarteilchen – wievielmehr sind dann die makromolekularen Genfeldordnungen informativ in der Planckdomäne verwurzelt.

Der Physiker B.Heim leitet diese als ein Metrongitter aus Planckkuben theoretisch ab. Dieses Weltgitter dürfte die eine alles Geschehen koordinierende Informationsmatrix darstellen (J. GUITTON¹⁷). Organismen, wie alle Phänomene in der Raum-Zeit, sind in einen mehrdimensionalen Hyperraum eingebettet.

Erläuterungen: Biologisches Informationsmanagement gehört im allgemeinen der PLANCK-Transwelt zu und ist nur in Grenzfällen molekular repräsentiert. Deshalb sind Fragestellungen, wie *Boten'stoffe' durch Zellmembranen diffun-*

dieren um Zellen zum ganzheitlich koordinierten Reagieren zu stimulieren, für die neue paradigmatische Stufe einer *Hyperraum-Projektionsbiologie* nicht wirklichkeitskonform. Die Interaktionstheorie von J.C.ECCLES hat die Individualautonomie, das *'Selbst'*, mit der Neurophysiologie an den Synapsen quantentheoretisch verknüpft. Ein Organismus hat beliebig viele Molekülkomplexe mit Freiheitsgraden, zum Beispiel die Zellflüssigkeit, die quantentheoretisch als Informationstransmitter analog behandelt werden können.

So ist ja die Frage ob die von N. CROMPTON ins Visier genommenen *Cybersomes-Molekül-gruppen* als spezielle Stimulantien für Genaktivitäten bei der Meiose oder anderen spezifischen Syntheseprozessen nicht intrazellulär induziert sind. Nur diese Sicht macht die frappierende Simultanität bei großen und teilweise entfernt lokalisierten Zellgruppen verständlich. Neben Genen, Membranen, Enzymen, Organellen, Cybersomen hat die Zellflüssigkeit ihre spezifische und längst diskutierte Strukturodynamik¹⁸.

¹⁷ Jean Guittton/G.I u.I.Bogdanov: Gott und die Wissenschaft. Auf dem Wege zum Metarealismus. München 92.

¹⁸ K.Trincher: Die Nicht-Anwendbarkeit der Theorie dissipativer Strukturen in der Biologie und das Biothermodynamische Grundgesetz. W.Gitt (Hg.) Struktur und Information in Technik und Natur, aaO 19-36 und V.Gutmann: Strukturodynamik und Energieübertragung, daselbst aaO, 57-76.

Die intrazelluläre Flüssigkeit ist analog zu den Synapsenvesikeln der Neurozellen Interface für die artspezifische individualautonome Expertenprogrammatur. Die quantentheoretische Behandlung der Koppeldynamik wäre analog zu den Synapsenvesikeln über die Verhaltensstatistik der Zellflüssigkeitsmoleküle die zu lösende Aufgabe.

Gemessen werden könnten analog zum Triggermechanismus der Neuro-Synapsen auch hier die Verschiebung der Wahrscheinlichkeitsamplituden. Wie F.BECK-J.C.ECCLES¹⁹ zeigten, werden bei dieser Informationsinduktion aus der Individual-Programmatur des Hyperraumes keine Erhaltungssätze verletzt. Mit diesem Zell-Interface ahnen wir, wie das autonome Selbst mit der verfügbaren Expertenprogrammatur die Embryogenese führt.

E. BLECHSCHMIDT konnte in der Vorhyperraumära diese willentlich-autonome Führung der humanen Keimesentwicklung nur in den äußerlich sichtbaren und staunenswerten Formbildungsvorgängen verdienstvoll anzeigen. K.TRINCHER versuchte die stetige Informationsinduktion bei der Embryogenese über das intrazelluläre Wasser mit messbarer Entropiereduktion, d.h. Wärmeausstoß nach außen in der Embryonalphase thermodynamisch zu bilanzieren. Auch hier liegen ausdrücklich keine Widersprüche zur Physik.

Cis-Trans-Dynamik umfasst den gesamten Organismus sowie die Einbettung in die Lebensumwelt. Für Organismen heißt dies, daß sie im Quanten-Vakuum, in das sie mehrdimensional eingebettet sind, gleichermaßen nicht streng nach dem quantentheoretischen Holismus klassisch separierbar sind. So reagieren z.B. scheinbar "getrennte" Bakterienkollektive nach den Forschungen von R. SÜBMUTH auffällig simultan auf lokale Einflüsse²⁰.

Ein mehrzelliger Organismus hat seine entscheidenden, quasi distanz- und zeitlosen Informationsbrücken im Quantenvakuum. Jede Zelle ist mit jeder anderen jenseits der neurophysiologischen Kanäle und molekularen Strukturen in Informationsresonanz. Informationstransmitter sind mutmaßlich transluminale Bio-Photonen bzw. Bio-Gravitationswellen diverser Quantenfelddimensionen des Hyperraumes. Jeder Organismus besitzt eine *holistische Informationsautonomie*, disponiert und gehandelt gemäß seiner artspezifischen Lebensanlage aus der Informationshierarchie des Quantenvakuums.

ERICH BLECHSCHMIDTS biologischer *Fundamentalsatz der Erhaltung der Individualität*²¹, den BLECHSCHMIDT so streng gültig wählte wie den Energieerhaltungssatz der Physik - konnte BLECH-SCHMIDT sich Eingriffe in den Genbestand nach heutigem Maß noch kaum vorstellen - , lässt sich heute schärfer begründen mit der Einsicht in die Expertenprogrammatur künstlicher Organismen. Es ist die Befürchtung im Raume, der Mensch könne durch die verfügli-

che Technik der Genmanipulation neue Organismen erzeugen. Dies hieße aber im Kontext einer einzufordernden Hyperraum-Biologie das Pferd am Schwanz aufziehen. Um verbreitete Missverständnisse auszuschließen ist hier ein Unmöglichkeitsspostulat fällig:

Es ist unmöglich, mit atomar-molekularen Instrumenten einschließlich aller diesbezüglichen Chemo-Technik der *Cis-Realität* durch den benannten Planckschleier in die informative *Trans-Realität* vorzudringen. Die Theoretische Physik ist mit gewissen Symmetrieforderungen auf rein mathematischem Wege in den Mikro-Planckraum vorgestoßen²². Sie muß sich damit begnügen, ihre Ergebnisse aus Lösungen von String- und Membranschwingungsgleichungen des Planckhorizontes an der Cis-Phänomenalität der Elementarteilchen und ihrem quantenstatistischen Reaktionsverhalten rückzuprüfen. Die neue Hyperraumphysik wird so zum methodischen Vorbild für die analoge Hyperraumbiologie!

Der Gegenstandsraum der Hyperraum-Biologie ist für mathematische Gleichungsansätze normalerweise viel zu komplex. TRINCHER hat immerhin mit der Wärme-Entropie-Bilanz, dem Wärmeausstoß als Äquivalent für Informationsinput während der Embryonalphase, eine quantitative Relation aufgezeigt. Doch in der Biologie muß man sich nach wie vor analog und qualitativ weitgehend auf Phänomenbeschreibung beschränken. Will die Biologie als Wissenschaft von den natürlichen, respektive geschaffenen Organismen interdisziplinär kohärent bleiben, muß sie sich auf die Herausforderung programmierter virtueller und technisch realisierter intelligenter Roboter einlassen.

Die virtuellen Knowbots in ihren wechselnden Partnerbeziehungen zu Menschen oder Agentengesellschaften haben als ihre Lebensumwelt das globale Internet, den Geo-Hyperspace. Dieses besteht aus den global vernetzten Server- und User-Computern. Mit den Satelliten und Raumsonden ist die Weitung in die extraterrestrische Sphäre angestoßen. Die Computerphilosophie hat, angestoßen durch den Britischen Mathematiker ALAN TURING²³, längst klargestellt, dass für die Realisierung einer programmierten Rechenmaschine nur adressierbare Speichermedien mit Verknüpfungs- und Ablesetechniken nach Programmalgorithmen notwendig sind. Die im Visier liegenden Nano- und Quantencomputer zeigen, dass gegenüber den jetzigen elektronischen Techniken einsehbar Rechenpotenzen schon in der atomar-molekularen Cis-Ordnung vorliegen.

Die langsam strukturell erkennbare Hyperraumordnung der Schöpfung führt uns im Gedanken weiter: Der Physiker B. Heim, dem wohl bisher über die String-Membrantheorie hinaus der weiteste mathematische Entwurf gelang, sieht in der Planckkubenordnung eine virtuelle Weltgerüst, *Metron* genannt. Nach seiner Theorie ist jeder Raum-Zweit-Schnitt der vierdimensionalen Einstein-Welt durch mathematische Algorithmen ansteuerbar. D.h.

¹⁹ F.Beck-J.C.Eccles: Quantenaspekte der Gehirntätigkeit und die Rolle des Bewußtseins. In: John C.Eccles: Wie das Selbst sein Gehirn steuert. 1994, 213-241.

²⁰ Hierzu veranstaltete der Mikrobiologe R.Süßmuth im letzten Jahrzehnt an der Universität Hohenheim Experimente mit signifikanten Ergebnissen.

²¹ Erich Blechschmidt: Die Erhaltung der Individualität – Fakten zur Humanembryologie. Wort und Wissen Bd.12. Neuhausen-Stuttgart 1982.

²² B.Heim aaO,1996; Brian Greene: The Elegant Universe aaO.

²³ S. Roger Penrose aaO, 2. Algorithmen und Turingmaschine 33ff. A.Turing philosophierte über das Computerproblem schon seit 1935, also bevor die Computerära richtig los ging. Penrose, 32.

jeder denkbare Raum-Zeitpunkt hat eine mathematische Adresse. Im ubiquitären Quantenvakuum aber tunneln Lichtfragmente nicht wie an der Cis-Oberfläche mit $c = 300000$ km/s, vielmehr mit $c \sim \dots$ Wie im klassischen Newtonschen Raum ist Informationsvermittlung praktisch ohne Zeit. Der Kölner Physiker NIMTZ hat in seinen Vakuum-Tunnel-Experimenten den Lichtwellen eine Beethoven-Symphonie übermoduliert mit dem Ziel, diese Information mit den transluminalen Lichtfragmenten ($c \sim \dots$) in der physikalischen Raum-Zeit zu verbreiten.

Kurz: Der physikalische Raum ist aufgebaut aus einer unvorstellbar feinen Planckkubenschicht mit der Planckmasche

von $l_p = 1,61 \cdot 10^{-33}$ cm (nach B. Heim²⁴ die fundamentalste Konstante), in dessen Strukturgitter (*Metron* nach B.HEIM) alle in die sichtbare Einsteinwelt projizierten Phänomene informativ verwurzelt sind. Der Schöpfungsraum zeigt sich im Charakter einer digitalen Informationsmatrix.

Durch diese neuen Sichtweisen angeregt, erhellen sich manche scheinbar fantastischen heuristischen Hypothesen. Beispielsweise die oben angesprochene sprituell-informative Deutung der Quantentheorie: die Nichttrennbarkeit der Phänomene in der Mikroebene, der sog. Holismus - alles wechselwirkt in der Transrealität miteinander. Elementarerscheinungen sind aus 10^{30} bits konstituiert. D.h. umschrieben: wir Geschöpfe, die wir diskursiv in logischen Einzelschritten eine elementare und kontingente Einzelercheinung in der Raum-Zeit begründen und nachzeichnen wollten, müßten ungeheuer viel schließen und wissen. Ein die Raum-Zeit überschauender in diesem Sinne vollkommener Geist könnte sich jeden Raum-Zeit-Schnitt im Welt-Tensorium *algorithmisch-mathematisch* ohne unsere Zeitgebundenheit gegenwärtigen und kontingent nach seinem Willen und aus seinem Schöpfungsüberblick stimulieren. Nach B.HEIM entstehen die konkreten Phänomene in unserer erfahrbaren Raum-Zeit projektiv durch kontingente Erregung adressierter Planckkuben: Der Schöpfer spricht und es sind informationsdisponierte Strings oder in Moden schwingende Membranen im winzigsten Planckhorizont. Gemäß seiner Hyperraum-Quantenfeldtheorie kommt für die Kosmologie B.HEIM schlußfolgernd zur Sicht einer *quasiinflationären Spontanschöpfung* der Galaxien im Horizont der Energie-Materie-Genese überhaupt. *"Mithin könnte man den Termin des Eintretens der genannten subphysikalischen Verhältnisse als den Termin der noch unbekanntten Kosmogonie der Materie auffassen. Wahrscheinlich vollzog sich diese Materiekosmogonie katastrophenhaft im Sinne sehr vieler kleiner Urexpllosionen entweder für jede Galaxis oder für jedes Galaxiensystem"*²⁵

Aus diesem kosmologischen Hintergrund ist zur Biologie zurückzukehren. Organismen sind wie alle Photonen, Teil-

²⁴ Burkhard Heim: Elementarstrukturen der Materie. Einheitliche strukturelle Quantenfeldtheorie der Materie und Gravitation. Bd.1. Zweite veränderte Auflage. Innsbruck, 1989; Bd.2 Innsbruck 1984. B. Heim und W. Dröscher: Einführung in Burkhard Heim Elementarstrukturen der Materie. Innsbruck, 1985. W.Dröscher - B.Heim: Strukturen der physikalischen Welt.1996 - Hier: Bd II aaO, 53-64; 228. Vgl. H.W.Beck: Variationen.. [7] Weltlinien, Kausalität und Kosmoszeit in einer mehrdimensional verschachtelten Raumzeit - spacetime foam - 97ff.

²⁵ Einige kosmologische Konsequenzen der B.Heimschen Strukturtheorie - H.W.beck. Variationen aaO, 94-96.

chen, Atome, Moleküle, Molekülverbände, in die Hyper-Raum-Zeit eingebettet. Es gibt im 21.Jahrhundert schlichtweg keinen Sinn mehr, Anorganisches oder Organisches in Verständnishorizonten vergangener Ären, z.B. der klassischen Physik oder der VON NEUMANNschen Quantentheorie oder der nicht quantenfeldtheoretisch verfeinerten Elektrodynamik und Gravitationstheorie zureichend erklären zu wollen.

Gewiß geschieht die paradigmatische Neuorientierung gegen Widerstand. Ungewöhnlich ist wohl auch die Einbeziehung der künstlichen Organismen zur paradigmatischen Begriffsfindung der Biologie. Die mit allen Raffinessen Künstlicher Intelligenz bestückten virtuellen und maschinellen Roboter haben ihr Lebenselixier im globalen und erweiterten Internet. D.h., dass ihre Informationsprogrammatur gar nicht mehr auf einen Bildschirm-Agenten oder einen technisch handelnden Roboter lokalisiert ist. Ihr Informationsmanagement ist global *verschmiert*. Die von Fall zu Fall benötigte Expertensoftware wird aus dem Weltnetz zusammengezogen.

Diese Agenten-Roboter-Phänomenologie künstlicher Organismen ist eine treffliche Analogie zu den natürlichen Organismen. Die Frage, wo' ist denn die grundtypspezifische Expertenprogrammatur im Cis-Soma zu finden - auf den Genen, im Gehirn, im neuronalen Netzwerk -, ist offenbar nicht zielführend. Der Biophilosoph, Nobellaureat und Hirnforscher HENRI BERGSON hat schon vor einem Jahrhundert darauf insistiert, dass das Langzeitgedächtnis eine Transrealität ist, die niemals im Hirn zu lokalisieren sei.²⁶ Die Leistungen schienen der erfahrbaren Raum-Zeitordnung enthoben.

Heute stehen wir vor einem kosmischen digitalen Internet oder einer Informationsmatrix, das oder die als Fundamentalgerüst den kosmischen Raum selbst bildet. Da die vermittelnde Lichtordnung im Planck-Vakuum mit $c \sim \dots$ und $h \sim 0$ [c * h = konstant] erkannt wird, sind die Informationsübertragungs-, die I-Speicher- und die I-Verarbeitungsleistungen unvorstellbar effektiv. Sie erscheinen verglichen mit den Cis-Bedingungen des Geo-Internets fast raum-zeitlos. Die von Null verschiedene endliche Planck-Kube, für unsere Vorstellung unendlich klein und doch kein Nullpunkt, garantiert nach der Theorie von B. Heim auch für „c“ und „h“ noch endliche, von Unendlich und Null verschiedene Werte. Damit ist die diskrete Raum-Zeit-Struktur als digitales Informationsnetz ausgewiesen.

Wenn schon im Geo-Internet die Agentenprogrammatur global disponiert ist, wievielweniger gibt es Sinn, nach dem Sitz des bewussten Selbst (Eccles), ‚im‘ molekularen Soma zu suchen. Die Koppelungs-Schnittstellen sind physikalisch konkret und deshalb quantentheoretisch und thermodynamisch griffig. Der Quantenfeldtheoretiker B. HEIM schlägt für den Startpunkt jeder Embryogenese folgende Koppelungsthese vor: Eine grundtypspezifische individuierte Hyperraumentität - traditionell "Seele", hier *"Hyperspace-Core"* - abgekürzt >HYCO< genannt - koppelt bei der Sperma-Ei-Symbiose mit dem molekularen Substrat und führt ab der *Initialkoppelung* aus dem Va-

²⁶ Henri Bergson: Materie und Gedächtnis und andere Schriften. Frankfurt/M 1964/7; H.W.Beck: Biblische Universalität und Wissenschaft aaO; s.Index H.Bergson.

kuum-Hyperraum alle weiteren morphogenetischen und funktionalen Prozesse. Was geno- und phänotypisch im sog. "Cis"- also dieseits des "Quantenbrodelns" - erscheint, ist der molekulare Phänotyp mit seinen meßbaren Wechselwirkungsfeldern als Projektion aus dem Hyperraum. Aus diesen meßbaren Wechselwirkungen der Einstein-Raum-Zeit ist die organismische Kausalität und Informationshierarchie nicht erschließbar. Der physiko-chemische Repräsentationsraum bleibt in seiner "anorganischen" Eigengesetzlichkeit von dieser metabiologischen Einsicht unberührt. Zu seiner Eigengesetzlichkeit gehört heute wesentlich die *mikromare Offenheit*, die in sog. Interaktionsfragen mündet. Wissenschaftstheoretisch ist es die These der sog. *projektiven downward causation* (von der mehr komplexen zur niederen Ebene) [HYCO -> Phän -> Gen] gegen die naturalistische *upward causation* [(Fehl-) Schluß vom Einfachem zum Höheren (Gen – Phän)]²⁷. Abb.4:



Die traditionelle Lebenslehre hat die Dreigliederung: ANIMA VEGETATIVA, ANIMA SENSITIVA, ANIMA INTELLEGENS. Die erste anima den Pflanzen, die ersten und zweiten animae den Tieren, die drei integrierten animae dem Menschen. Welche Weisheit! Die animae entpuppen sich als sinnträchtige Bilder der im PLANCK-SCHAUM verhüllten Hyperraum-Organisationen, alles CIS-Geschehen der molekular konstituierten Organismen steuernd.

Wenn schon jedes CIS-Elementarteilchen [z.B. Proton, Neutron, Elektron] aus dem Kollektiv spezieller TRANS-Strings projektiv existiert, *wievielmehr* die CIS-Organismen aus ihren artspezifischen virtuellen TRANS-Organisationen. Alle Organismen sind *beseelt*: Die künstlichen intelligenten Roboter mit ihrer internetglobalen Agentensoftware, die *natürlichen* oder *geschaffenen* mit ihrer grundtypspezifischen Hyperraum-Programmatur. Der Körperraum ist in den Hyperraum eingebettet. Die individuelle Programmatur im Hyperraum muß nun analog der Agentensoftware im Internet nicht im Körperraum lokalisiert sein. Bei den telepathischen Erfahrungen verblüfft die *Raum-Zeit-Freiheit* der Bewußtseinsaktivität. Durch den Hyperraum wird solche Kompetenz erhellt. Das *Langzeitgedächtnis*, das offenbar jeden Lebensakt speichert und in Grenzsituationen das Lebenspanorama blitzschnell dem Bewusstsein präsentiert – die Hirnphysiologie mit ihrer Cis-Trägheit ist ausgeschaltet – wird

²⁷ Weitere Ausführungen in: Horst W.Beck: VAKUUM-SCHÖPFUNGSBIOLOGIE (1999). - ZU VIRTUELLEN ORGANISMEN IM INTERNET UND IN DER DIGITALEN SUPERSTRING-WELT (2000). Tagungsbände der 16. Und 17. Fachtagung für Biologie (12.- 14.III.99; 17.- 19.III.00). SG Wort & Wissen. 1999/2000. Ders.: Christus – Herr über die sichtbare und unsichtbare Schöpfung. Naturphilosophische Schriften der Gustav-Siewerth-Akademie. 2001.6. S.131ff.

erst durch die Quantität und Qualität des Hyperraumes ansatzweise verständlich.

PENROSE hat die Kernfrage traktiert: kann künstliche Computerintelligenz - es sei die Agentenkompetenz zum Zeitstand ergänzt -, bei genügender Komplexität ‚Bewußtsein‘ erlangen? PENROSE kam zum *Nein* durch Grenzziehung des Mathematisch-Formalen und der Betonung qualitativ anderer Bewußtseinsseigenschaften. Diese Demarkationslinie bezweifeln nach wie vor die kernigen Naturalisten und Agentenfans. Doch jetzt ist dem künstlichen Schaffen des homo faber sapiens die Cis-Trans-Planck-Grenze definitiv gewiesen. Die raffinierteste Roboterprogrammatur bleibt in der trägen Cis-Ordnung. Bewußtsein mit seinen intellegiblen Leistungen gehört zur Hyperraumordnung. Zur Klärung steht die Interaktion mit der Molekularen Leibesordnung. Hier ist Wissenschaft mit Tests möglich.

Sind die individuellen Hyperraumprogrammaturen, die

gestuften animae geschaffen oder auch im Planck-Hyperraum evolutiv durch Selbstorganisation entstanden? Wer jetzt noch Naturalist bleibt, soll sich argumentativ bemühen! R. SHELDRAKES²⁸ sog. morphogenetische Felder waren vor der Hyperraumtheorie ein solcher Versuch. Das *HyCo*, das *Hyperspace Core*, das Hyperraumherz, die individuelle Programmatur, die *anima sensitiva*, das Seelchen, die Seele, – welche Metaphern wir auch wagen – etwa eines escheria coli-Bakteriums, eines Einzellers, ist so phantastisch intelligent, dass der Selbstorganisationsgedanke daran zerbricht. Man bedenke dazu hin den man(woman)power-Aufwand bei der Agentenprogrammierung für das Cis-Internet! Was präsentiert das humane HYCO, die integrierte *anima vegetativa, sensitiva, intellegens*, das selbsbewußte Ich im Hyperraumquantenfeld? Diese integrierte anima steuert schon die Embryogenese, indem es ‚ihre‘ Genedisposition ausschöpft (Gesuchter Autor: >Das Ich und seine Gene<!), steuert und induziert diese unbewussten Prozesse und greift bewusst zum Handeln auf ‚ihr‘ (POPPER-ECCLES:“Das Ich und sein Gehirn“) wunderbares Hirn zu!

Die projektive Hyperraumtheorie, die im Grenzhorizont einer nur noch mit mathematischer Akribie beherrschbaren Informationsmatrix endet, kann den Schöpfungsgedanken nicht verdrängen. Die Beantwortung obliegt der bevorzugten Theorie. Auch Esoteriker freuen sich an >mind over matter<.

Für alle Wissenschaften gilt die *Kohärenzforderung*. Die paradigmatische Neueorientierung der Physik mit den integrierenden *Theorien für alles [TOE]* und dem Para-

²⁸ R.Sheldrake: Das schöpferische Universum. München 1983ff.

digmensturz der Hyperraum Entdeckung, begleitet von der Multi-Media-Internet-Revolution, gipfelnd in den Agentenkollektiven, lässt die Biologie in all ihren Forschungsdomänen nicht unberührt. Der Beitrag ist ein Plädoyer für eine *neue Schöpfungsbiologie*, eben das Paradigma >Hyperraum-Biologie<.

Die Gründung des John C.Eccles-Lehrstuhls mit der Berufung von Nigel Crompton mit seiner zytologisch-physiologischen Fachkompetenz gepaart mit dem Drang, das Leben in seiner Fülle und Tiefe zu verstehen, geschieht im Kairos unerwarteter Entdeckungen. Mit *Zyto-Linguistik* hat Nigel Crompton begonnen, die molekulare Zellwirklichkeit als konzipiert aus intelligenten Sprach-Bausteinen zu deuten. Ist anderes zu erwarten, wenn das Schöpfungssein <ausgesprochenes Sein> -effatum entis – ist?

Eine konsequente neue *Hyperraumschöpfungsbiologie* verwehrt alle naturalistischen Ansprüche und despektierlichen Sprechweisen über das Schöpfungssein und das Leben. Mindestens eine Beethoven-Symphonie schwingt inzwischen im Hyperraum. Ergebnisse neuer Schöpfungsbiologie können betend in den Hyperraum transponiert werden. Der das Ohr geschaffen hat, sollte der nicht hören? (Psalm 94,9). Psalm 19,2 modern übertragen: Die Hyperräume (Schamajim) erzählen von der Urmacht (Kabod) der Majestät, und das PLANCKkuben-Informationsgerüst (Rakia) verkündet seiner Hände Werk. Glück auf und Gottes Segen, Professor (=Bekenner) Crompton!

Abbildungskette des Individuell-Spirituellen [G4] in den Informationsraum [I2+S2] und den physischen Zeit-Raum [T+R3]

Nach Burkhard Heim und der 3-Weltensicht von K. Popper und J.C. Eccles

$(x_1, x_2, x_3) + (x_4)$		(x_5, x_6)		(x_7, x_8)		$(x_9, x_{10}, x_{11}, x_{12})$	
Raum	Zeit	Struktur	Information	Raum G4			
R3	T	S2	I2	G4			

K.POPPER-J.C.ECCLES [7]: P-E I P-E III P-E II

Koordinaten der materiellen Welt und die 6 Koordinaten des nichtmateriellen Hintergrunds

$(R3 + T)$		$\leftarrow\!\!\!\leftarrow S2$	$\leftarrow\!\!\!\leftarrow I2$	$\leftarrow\!\!\!\leftarrow\!\!\!\leftarrow G4$
Raum	Zeit	Struktur	Information	Raum G4
$(x_1, x_2, x_3) + (x_4)$		(x_5, x_6)	(x_7, x_8)	$(x_9, x_{10}, x_{11}, x_{12})$
materielle Welt			nichtmaterieller Hintergrund	

Projektionskette aus dem G4 in die materielle Welt nach W.DRÖSCHER-B.HEIM [24]

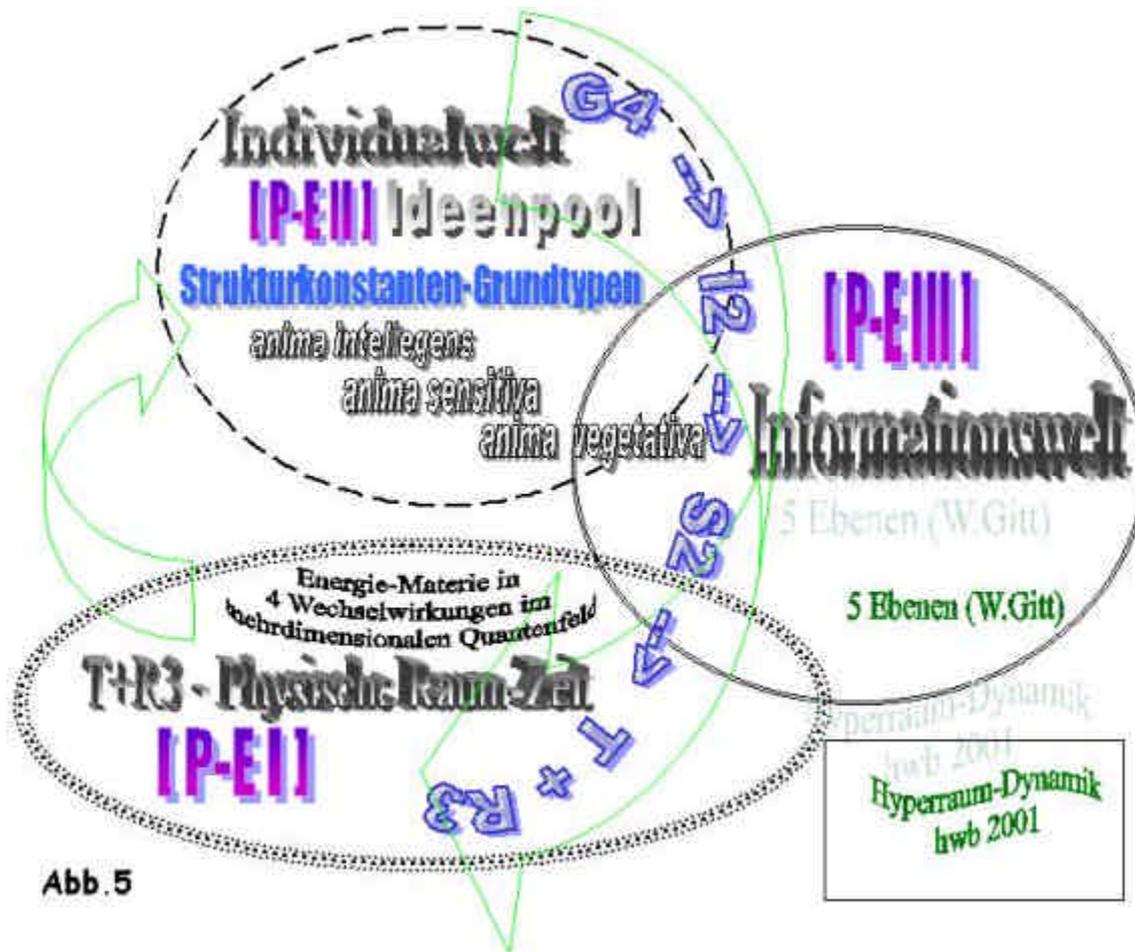


Abb. 5



Prof. Dr. Horst W. Beck [*01.09.33] studierte Ingenieur-/Verkehrswissenschaft, Philosophie/ Theologie und Astronomie/ Kosmologie und promovierte in Ingenieurwissenschaften an der Universität (TH) Stuttgart und in Theologie an der Universität Basel mit Habilitation für Grenzfragen zwischen Theologie und

Naturwissenschaft. Im Zentrum der interdisziplinären Bemühungen steht die Überwindung des Wissenschaftspositivismus zugunsten einer Schöpfungsdeutung aus Biblischer Offenbarung und dem Geheimnis der Inkarnation. Nach Lehrtätigkeiten am Pastoralkolleg Freudenstadt, den Universitäten Basel, S-Hohenheim, Karlsruhe und der Ev.Theol.Fakultät-Leuven/B leitet der Autor das Fachgebiet Naturphilosophie an der Gustav-Siewerth-Akademie - Weilheim-Bierbronn mit dem Hochschulinstitut für Interdisziplinäre Theologie und Naturphilosophie in Baiersbronn-Röt. Gastvorlesungen u.a. an Hochschulen in Korea, Kasachstan, Kirgisien, Kanada, China. Zur Fachthematik wurde in Artikeln, Büchern, Rundfunk- und Fernsehbeiträgen Stellung genommen. Bücher des Autors u.a.: Leistungsfähigkeit von Stadtbahnnetzen, 1965; Der Mensch und die Denkmaschine, 1971; Weltformel contra

Schöpfungsglaube, 1972; Die Welt als Modell, 1973; Der offene Zirkel, 1976; Schritte über Grenzen zwischen

Technik und Theologie, 2 Bde., 1979; Genesis - Aktuelles Dokument vom Beginn der Menschheit, 1983 (Koreanisch 1989); Christlicher Schöpfungsglaube im Kontext heutiger Wissenschaft, 1993 (Englisch 1993).; Biblische Universalität und Wissenschaft - Interdisziplinäre Theologie im Horizont Trinitarischer Schöpfungslehre, 1987¹; 1994² (Kurzfassung Chinesisch - Hongkong 1995). Variationen zu einer interdisziplinären Schöpfungskosmologie 1999. Geist-Wort-Materie – Christus Incarnatus: Herr über die sichtbare und unsichtbare Schöpfung 2001.

Das Christentum und die Philosophie Kant's in ihrer Bedeutung für die moderne Naturwissenschaft

von Peter Gerdson

Es ist kein Zufall, daß sich die moderne Naturwissenschaft auf dem Boden einer christlichen Kultur entwickelt hat. In unserer Zeit erscheint es besonders wichtig, daran zu erinnern und klar zu machen, daß das Christentum die eigentliche Grundlage der modernen Naturwissenschaft ist; denn im Namen dieser Wissenschaft wird gern verkündet, das Christentum sei überholt.

In der Epoche des Mittelalters bildeten die Philosophie und die Theologie eine Einheit, die sehr stark durch das Wirken des Thomas von Aquin geprägt war. Thomas arbeitete daran, das Werk des Aristoteles vom Christentum her zu verstehen. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse des Aristoteles wurden dogmatisch weitergegeben; Beobachtung und Experiment spielen nahezu keine Rolle. Das Verhältnis von Philosophie und Theologie ist dadurch beschrieben, daß es nicht darum ging, die Wahrheit zu finden; denn diese war durch die Offenbarungen des Christentums schon gegeben. Es handelte sich nur darum, sie mittels des vernunftmäßigen Denkens, also der Philosophie, zu begründen und auszulegen. Mittels der Vernunft sollte eine erhöhte Einsicht in die Glaubenswahrheiten gewonnen und diese damit dem denkenden Menschengestalt inhaltlich näher gebracht werden. Die Heilswahrheiten sollten mit philosophischen Methoden in eine geordnete systematische Form gebracht und Einwände gegen die Heilswahrheiten, die sich aus der Vernunft ergeben könnten, mit philosophischen Argumenten widerlegt werden.

Die Bewußtseinverfassung der Menschen des Mittelalters erlebte nun im 14. und 15. Jahrhundert einen tiefgreifenden Wandel² mit weitreichenden Folgen. Die Einheit von Philosophie und Theologie zerbrach; beide entwickelten sich fortan unabhängig voneinander. Zunächst werde der Bewußtseinswandel beschrieben, welcher der neuen philosophischen Strömung zugrunde lag. Der Mensch wandte sich von Gott ab. Fortan stand nicht mehr Gott im Mittelpunkt des Bewußtseins, sondern er selbst, der Mensch. Man war vom Menschen fasziniert, von seiner Größe, seiner Freiheit und der Möglichkeit, sich selbst zu entfalten. Immanuel Kant sprach vom „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“. Entsprechend formuliert er das Motto des neuen Bewußtseins: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Mit Hilfe des Verstandes wurden fortan Traditionen, Werte, Institutionen, Konventionen und Normen in Frage gestellt, die angeblich zur Unmündigkeit des Menschen beitragen. Ulrich von Hutten faßt das neue Lebensgefühl in die Worte: „Es ist eine Lust zu leben, die Geister erwachen, die Wissenschaften blühen.“ Diese geistige Strömung, die durch die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit hineinreicht, wurde „Aufklärung“ genannt, man spricht vom „Zeitalter der Aufklärung“. Der am Ausgang des Mittelalters sich ereignende Bewußtseinswandel hatte aber auch auf dem Felde der Theologie eine neue geistige

Strömung zur Folge: die Reformation. Fortan wurde die Autorität der Kirche nicht mehr der Autorität der Bibel gleichgestellt; die Reformation lehrte nachdrücklich, daß die Bibel die einzige Quelle endgültiger Autorität und daß Erlösung nur durch Christus und sein Werk möglich sei.

Die sich unabhängig von der Theologie entwickelnde Philosophie gelangte an einen Punkt, an dem ihre Ergebnisse in Gegensatz zu den Ergebnissen der Theologie standen. Man sah Glaubenswahrheiten der Theologie und Vernunftwahrheiten der Philosophie einander widersprechen. Der alles überragende Philosoph dieser geistigen Strömung, gewissermaßen deren Chefideologe, ist zweifellos Immanuel Kant.

Im Rahmen des zur Diskussion stehenden Themas werden zunächst einige Grundlinien der Philosophie Kant's, die seiner "Kritik der reinen Vernunft" entstammen, dargestellt. In dieser Schrift beschäftigt Kant sich mit der Frage "Was können wir wissen?". Erkenntnisse, so sagt er, sind entweder a priori oder a posteriori gültig. Die Erkenntnis, die ihren Ursprung in der Erfahrung hat und sich somit auf Gegenstände der realen Welt bezieht, nennt Kant a posteriori, d.h. vom späteren her, weil in Sinneseindrücken begründet. Erkenntnisse, die von allen Eindrücken der Sinne unabhängig sind und sich auf ideale Gegenstände beziehen, heißen a priori, d.h. vom früheren her, weil die Begründung von aller Erfahrung frei ist. Das Begriffspaar "a priori - posteriori" unterscheidet die Erkenntnisse nach ihrem Ursprung in Erkenntnisse der Vernunft oder der Erfahrung. Urteile sind, so sagt Kant, entweder synthetisch oder analytisch. Als analytisch bezeichnet Kant alle Urteile, in deren Prädikat schon versteckterweise im Begriff des Subjekts enthalten ist. So hält er die Behauptung, daß alle Körper ausgedehnt sind, für analytisch wahr, weil man unabhängig von aller Erfahrung durch bloße Zergliederung des Subjekts Körper feststellen kann, daß es das Prädikat ausgedehnt enthält. Synthetisch sind alle nicht analytischen Urteile, also alle jene Behauptungen, deren Wahrheit nicht allein durch die Gesetze der Logik ausgemacht werden kann. In analytischen Urteilen wird das Subjekt durch das Prädikat nur erläutert; synthetische Urteile dagegen erweitern die Kenntnis über das Subjekt.

Zwischen den Erkenntnissen a priori und a posteriori besteht nun ein zunächst im Rahmen dieser Philosophie unerklärlicher Zusammenhang. Es gibt eine Anzahl von Erkenntnissen a priori, die auf reale und nur a posteriori erkennbare Gegenstände zutreffen. Wenn ich a priori erkannt habe, daß zwei und zwei immer vier ergibt, so weiß ich auch, daß stets, wenn zwei reale Gegenstände da sind und sich noch zwei weitere hinzufinden, es vier reale Gegenstände sein müssen. Wenn ich die Geschwindigkeit eines Flugzeugs durch Beobachtung a posteriori festgestellt habe, so ist es durch Rechnung mit idealen Größen möglich zu bestimmen, an welchem Ort es sich nach einer gegebenen Zeit befinden wird. Allgemein folgen physikalische Vorgänge in der realen Welt einer Gesetzlichkeit, die für ideale Gegenstände, mathematische Formeln, Gleichungen und Funktionen gilt, so daß die a priori erkennbaren Beziehungen zwischen idealen Gegenständen auf die zwischen realen Gegenständen bestehenden zutreffen und sich infolgedessen ihr a posteriori erfahrbares Verhalten a priori vorausberechnen läßt.

Dieser Zusammenhang zwischen den Erkenntnissen a priori und a posteriori führt nun Kant in seiner Terminologie auf die Frage "Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?" zurück. Der große Philosoph suchte auf diese für ihn grundlegende Frage eine Antwort und fand eine überraschende Lösung, die er selbst für die Philosophie als so wichtig ansah, daß er ihre Bedeutung derjenigen gleichsetzte, die Kopernikus' Entdeckung der Planetenbewegung für die Naturerkenntnis hatte. Kant sprach von einer kopernikanischen Wende in der Philosophie. Gleichzeitig wollte Kant das Problem des Gegensatzes von Glaubenswahrheiten und Vernunftwahrheiten aus der Welt schaffen. Dabei ist nun einzuwenden, daß dieser Gegensatz eigentlich erst durch die Philosophie entstand, als diese sich von der Theologie löste.

Wie sah nun die Lösung aus, mit der Kant damals seine Zeitgenossen überraschte? Kant sagt, daß wir von der Welt, die außer uns ausgebreitet liegt und die wir durch Beobachtung auf uns einwirken lassen, nichts wissen können. Ein sicheres Wissen haben wir nur von unseren Vorstellungen, die in unserem Bewußtsein auftauchen. Unser Geist schafft sich eine Welt nach seinen Gesetzen. Mathematik und Naturwissenschaft enthalten nicht die Gesetze der Außenwelt, sondern nur solche unseres eigenen geistigen Organismus. Unser Geist erzeugt seine Innenwelt nicht ohne Anstoß oder Eindruck von außen. Dieser Anstoß erfolgt von den "Dingen an sich", von denen unsere Vernunft nichts wissen kann, als daß es sie gibt. Damit hatte Kant die philosophischen Probleme seiner Zeit, wenn auch auf abenteuerliche Weise, gelöst; denn er spricht ja dem Menschen jede Wirklichkeitsfähigkeit ab.

Der tiefgreifende Wandel in der Bewußtseinverfassung der Menschen in Europa verursachte nicht nur die bis in unsere Zeit hineinreichende Aufklärungsströmung, sondern auch einen ungeahnten Aufschwung der Naturwissenschaften. Dabei erscheint es undenkbar, daß dieser gewal-

tige Aufschwung auf dem Boden der Philosophie Kant's erfolgt ist. Dessen Gedankengebäude verhindert ja geradezu die Entwicklung einer Naturwissenschaft; denn er behauptet ja, daß wir vom wahren Wesen der Welt gar nichts wissen können. Damit ist auch jegliche Motivation, naturwissenschaftliche Forschung zu betreiben, abgeschnitten.

Zunächst ist festzustellen, daß die Entwicklung der Naturwissenschaft die Dynamik und Schwungkraft, die sie auszeichnet, bereits erhielt, als die Philosophie der Aufklärung von ihrem Höhepunkt in Form der Philosophie Kant's noch weit entfernt war. So lebte der polnische Astronom Nikolaus Kopernikus, der das ptolemäische durch das heliozentrische Weltsystem ersetzte, von 1473 bis 1543. Seine Theorie geht davon aus, daß sich die Sonne nahe dem Mittelpunkt des Weltalls in Ruhe befindet, während sich die Erde einmal am Tag um ihre eigene Achse dreht und jährlich um die Sonne kreist. Das alte ptolemäische Weltsystem sieht die Erde als Mittelpunkt des gesamten Weltalls, um den alle Himmelskörper kreisen. Der englische Mathematiker und Physiker Isaac Newton, der von 1642 bis 1727 lebte, veröffentlichte seine "philosophiae naturalis principia mathematica" im Jahre 1687. In den Principia erläutert Newton die Grundgesetze der Bewegung und das Gravitationsgesetz. Newton gilt damit als der Begründer der klassischen theoretischen Physik und der exakten Naturwissenschaften. Der Philosoph der Aufklärung Immanuel Kant lebte von 1724 bis 1804 und veröffentlichte seine "Kritik der reinen Vernunft" im Jahre 1781. Wenn also die von der Theologie losgelöste Philosophie der Aufklärung nicht für die vorwärts drängende Dynamik der Naturwissenschaften verantwortlich war und sie eigentlich nur bremsen konnte, was war denn dann die Ursache für diese Entwicklung? Das Christentum machte die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften möglich und ausgelöst wurde sie durch eine bestimmte Form des Bewußtseinswandels!

Die Epoche des Mittelalters war geprägt von einer tiefen Frömmigkeit. Es herrschte eine innige Hingabe an Christus. Jeder Schritt des Tages wurde auf eine höhere geistige Wirklichkeit bezogen; man war sich in jedem Moment darüber klar, im Angesicht Gottes zu handeln. Gleichzeitig verfielen die Menschen immer wieder einer ausschweifenden und unmoralischen Lebensführung. Aber die Menschen waren sich dieses Zwiespalts sehr bewußt; sie sahen sich immer der Gefahr ausgesetzt, aus einer tugendhaften Lebensführung abrupt in einen Abgrund der Laster zu fallen. Das hatte zur Folge, daß die Menschen ständig auf sich selbst blickten, um dann durch Gebet und Reue die eigene Lasterhaftigkeit zu überwinden. An dieser Stelle wirkte sich der Bewußtseinswandel aus, der sich am Beginn der Neuzeit vollzog. Nach wie vor auf dem Boden einer tiefen christlichen Frömmigkeit, die in erster Linie durch die Reformation geprägt war, wendete der Mensch seine Aufmerksamkeit von seiner eigenen Innerlichkeit ab und entwickelte ein

neues intensives Interesse für die Welt um ihn herum. Dies war der Beginn des Aufstiegs der modernen Naturwissenschaften, deren Begründer ausnahmslos von einer tiefen Frömmigkeit erfüllt waren.

Welche Merkmale des Christentums waren nun für die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften von großer Bedeutung? Zur Beantwortung dieser Frage werde der erste Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, das eine kurze Zusammenfassung des christlichen Glaubens darstellt, in der Fassung Martin Luther's mit dessen Erläuterung herangezogen:

Der erste Artikel: Von der Schöpfung

Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde.

Was ist das?

Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit aller Notdurft und Nahrung dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt, wider alle Fährlichkeit beschirmt, und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit; des alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin.

Der Gott des Christentums hat das gesamte Universum und den Menschen geschaffen. Dieser Gott tritt dem Menschen als Person gegenüber und der Mensch ist seinem Gott gegenüber verantwortlich. Über die Erschaffung des Menschen heißt es in der Heiligen Schrift im 1. Kapitel des 1. Buches Mose:

"Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn; Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan."

Und im 2. Kapitel findet man die Worte:

"Und Jehova Gott bildete den Menschen, Staub von dem Erdboden, und hauchte in seine Nase den Odem des Lebens; und der Mensch wurde eine lebendige Seele."

Das bedeutet dann, daß von der Rationalität, aus der heraus Gott das Universum geschaffen hat, auch etwas auf den Menschen übergegangen ist. Die früheren Naturwissenschaftler besaßen wegen der Rationalität Gottes einen

unumstößlichen Glauben daran, daß jedes einzelne Ereignis zu den vorausgegangenen Ereignissen in einer Weise in Beziehung gesetzt werden kann, in der allgemeine Prinzipien zum Ausdruck kommen. Ohne diesen Glauben wären die unglaublichen Anstrengungen der Naturwissenschaftler ohne Hoffnung gewesen. Mit anderen Worten: Weil die frühen Naturwissenschaftler glaubten, die Welt sei von einem vernünftigen Gott geschaffen worden, überraschte es sie nicht, daß es menschenmöglich war, auf der Grundlage der Vernunft wahre Dinge über die Natur und das Universum herauszufinden.

Francis Bacon⁴, den man zu Recht als den großen Propheten der wissenschaftlichen Revolution bezeichnen könnte, nahm die Bibel beim Wort, und zwar auch den Bericht vom historischen Sündenfall, den Aufstand des Menschen gegen Gott in der Geschichte. In seinem *Novum Organum Scientiarum* von 1620 lesen wir: "Durch den Sündenfall verlor der Mensch zugleich seine Unschuld und seine Herrschaft über die Schöpfung. Beide Verluste können sogar in diesem Leben teilweise gutgemacht werden: Der erstere durch Religion und Glauben, der letztere durch die Künste und Wissenschaften."

Mit Aristoteles kann man sagen: "Man muß bereits etwas glauben, bevor man etwas erkennen kann". Christlicher Glaube war die Grundlage für naturwissenschaftliche Erkenntnis. Für die zutiefst vom christlichen Glauben durchdrungenen Naturwissenschaftler der ersten Jahrhunderte waren ihre Forschungen vergleichbar mit einem Gottesdienst: Ihre Bemühungen um eine Erkenntnis der Grundgesetzlichkeit der Welt waren ein Nachdenken der Gedanken Gottes bei der Erschaffung der Welt. Kann es ein stärkeres Motiv für naturwissenschaftliche Forschung geben?

Man erkennt so, daß die sich von der Theologie loslösende Philosophie der Aufklärung im Laufe der Jahrhunderte sich um die Lösung von Problemen bemühte, die auf dem Boden des Christentums gar nicht erst entstanden wären. Bei dem "Ding an sich" des Philosophen Kant handelt es eigentlich um ein Phantom. Nun ist aber unbestritten, daß gerade die Philosophie Kant's einen tiefgreifenden Einfluß auf alle geistigen Strömungen bis in unsere Zeit hinein gehabt hat. So ist zu fragen, wie diese Philosophie sich hinsichtlich der modernen Naturwissenschaften und auch hinsichtlich der Ingenieurwissenschaften gewirkt hat.

Kant entstammte einem tief religiösen protestantischen Elternhaus. Den Glaubenswahrheiten des Christentums Raum zu verschaffen, war für ihn ein wichtiges philosophisches Motiv. Aber die abenteuerliche philosophische Konstruktion, mit der ihm dies gelang, mußte letztlich den Niedergang des Christentums beschleunigen. Im Vorwort zur zweiten Auflage seiner "Kritik der reinen Vernunft" schreibt er unter anderem: "Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen".

Die geistige Situation gegen Ende des 18. Jahrhunderts kann durch drei Ereignisse charakterisiert werden. 1769 wird die Dampfmaschine erfunden. Diese Erfindung wird dem Schotten James Watt zugeschrieben. Dadurch wird James Watt zum Vorboten und Wegbereiter der industriellen Gesellschaft. 1774 erschüttert Johann Wolfgang von Goethe die gebildete Welt durch die Veröffentlichung seines ersten Buches „Die Leiden des jungen Werther“, das in der Tradition des sentimental, von Naturschwärmerei und Liebessehnsucht geprägten englischen Romans der Epoche stand und mit einem Schlag seinen literarischen Ruhm begründete. 1781 veröffentlichte Kant seine "Kritik der reinen Vernunft", die auf die damalige philosophische Welt einen tiefen Eindruck macht. So schreibt Wilhelm von Humboldt: "Kant unternahm und vollbrachte das größte Werk, das vielleicht je die philosophierende Vernunft einem einzelnen Manne zu danken gehabt hat."

Die Erfindung der Dampfmaschine verdeutlicht eine Entwicklung, die durch die verbundene Dreierheit von mathematisch orientierter Naturwissenschaft, Ingenieurwissenschaft und industrieller Produktion charakterisiert wird. Diese Dreierheit mit ihrer geistigen Macht und prägenden Kraft hat Goethe in geradezu hellstichtiger Weise gesehen und leidenschaftlich bekämpft. Goethe stellt der naturwissenschaftlichen Entwicklung das Ideal der Humanität gegenüber. Diesem Ideal ist er so sehr verpflichtet, daß er durch seine Veröffentlichungen die Rolle eines Fürsten der Humanität einnimmt. Das Humanitätsideal wurde in heftiger Abwehr gegen die aufkommenden Natur- und Ingenieurwissenschaften entwickelt. Grundlage dieses Humanismus war letztendlich die Verwirklichung einer Humanität ohne Gott; die Wurzeln dieser Humanitätsidee liegen ja auch in der vorchristlichen griechischen Kultur. Und an die Seite des Fürsten der Humanität stellt sich Immanuel Kant mit seiner Philosophie, die dem Menschen jegliche Wirklichkeitsfähigkeit abspricht. Zwar vertraten beide konträre Auffassungen, aber sie bewirkten gemeinsam eine Schwächung des Christentums.

So entstand eine unheilvolle kulturelle Spaltung: auf der einen Seite die modernen Naturwissenschaften mit den aus ihnen hervorgehenden Ingenieurwissenschaften und auf der anderen Seite die Geisteswissenschaften mit ihrer Frontstellung gegen die Naturwissenschaften. Während die von christlicher Gesinnung getragenen Natur- und Ingenieurwissenschaften eine ungeheure Dynamik und kulturprägende Kraft entwickelten, beklagten die Vertreter der Geisteswissenschaften zunehmend den erlahmenden Schwung ihrer Disziplinen. Besonders die verschwindende Kraft des Christentums hatte zur Folge, daß gerade in jüngerer Zeit dem hypertrophen Wachstum der Natur- und Ingenieurwissenschaften Sinn, Maß und Ziel fehlt.

Die in den Natur- und Ingenieurwissenschaften lebende christliche Gesinnung zeigt sich einerseits in einem Geist der Verständigung und Selbstlosigkeit. Zwar geben sich diese Wissenschaften in moralischer Hinsicht indifferent,

aber die Menschen, die sich mit ihr beschäftigen, entwickeln bestimmte moralische Tugenden, sind sachlich orientiert; die Angehörigen dieser Kultur können sich in aller Regel gut und leicht verständigen, ihre Debatten werden kooperativ geführt, und im Laufe der Zeit findet man Lösungen, erreicht man Ergebnisse; strittige Fragen können durch Beobachtung, Experiment und Berechnung gelöst werden. So gibt es über die ganze Welt hin Verständigung, Konsens und Kooperation unter den Voraussetzungen dieser Kultur. Und so entstehen die internationalen Gemeinschaften der Mathematiker, Physiker, Ingenieure, die die Leistungen ihrer Mitglieder schätzen und anerkennen und die insgesamt an gemeinsamen Aufgaben arbeiten. Auf der anderen Seite zeichnen sich diese durch eine überwältigende geistige Produktivität aus. Grundlage dafür sind schöpferische Intuitionen, die auf der Tatsache beruhen, daß Menschen nach dem Bilde Gottes, des großen Schöpfers, geschaffen sind. Die Kreativität - sei es in der Kunst, Wissenschaft oder Ingenieurwissenschaft - ist Teil des einzigartigen Menschseins des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen. Der Mensch, im Gegensatz zum Nicht-Menschen, ist schöpferisch.

Auf der anderen Seite steht die literarisch-humanistische Kultur der menschlichen Innerlichkeit. Bis in unser Jahrhundert hinein trat sie als die humanistische, traditionelle Kultur bestimmter geistiger Werte und Inhalte auf. Sie lebte aus den Inhalten der Antike, von den Werken großer Geister: Augustinus, Dante, Shakespeare, Goethe; sie lebte in Worten und Zitaten. Die Gruppen, die sich mit ihr beschäftigen, Literaten, Philologen, Historiker, Soziologen, Philosophen, Theologen und andere sind in ständige Meinungs- und Weltanschauungskämpfe verwickelt, sie leben in verschiedenen nationalen, religiösen und ideologischen Traditionen und Schulen. Ihre Debatten finden kein Ende, Streitfragen werden nur selten gültig entschieden, Auffassungen und Tendenzen wechseln wie Moden; was gestern faszinierte, ist heute veraltet.

Die Philosophie des Immanuel Kant, die bis in die heutige Zeit nahezu alle philosophischen Richtungen geprägt hat, schwächt das Christentum und die sich vom Christentum abwendenden Menschen suchen immer mehr den Halt für ihr Leben in der Philosophie. Aber das Denken und die Vernunft können in der Kant'schen Vorstellung Wahrheit und Wirklichkeit nicht mehr erreichen; beide werden in das Reich des Irrationalen verwiesen. Dies hat den Zusammenbruch der auf dem Christentum beruhenden Werte zur Folge. Auch wird der Weg frei, Wahrheit und Wirklichkeit über die Drogen anzustreben.

Charakteristisch für unsere Zeit ist, daß die Menschen zunehmend aus den Augen verlieren, was für sie existentiell ist. Sie wissen nicht mehr, daß die Welt und die Kultur, in die sie hineingeboren wurden, so fundamental auf dem Boden des Christentums ruht, daß eine Abwendung vom Christentum den Sturz in einen gähnenden

Abgrund zur Folge hat. Satanischer Weise werden ausge-rechnet die Naturwissenschaften dafür in Anspruch ge-nommen, daß das Christentum angeblich jeglicher Grund-lage entbehrt oder aber zumindest heutzutage überholt sei.

-

Literatur

- [1] Gersden, P.: Das Auftreten des Antichrist in der Endzeit - Erscheinungen der Gegenwart im Lichte der heiligen Schrift, Professorenforum-Journal Vol. 2, No. 2, 2001
- [2] Gersden, P.: Im Zeichen des zweischneidigen Schwer-tes - Analyse und Deutung des deutschen Zeitgeistes, Libri Book on Demand, Hamburg 2000.
- [3] Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft, Verlag Felix Mei-ner, Hamburg 1956
- [4] Schaeffer, F.: Wie können wir denn leben? Aufstieg und Niedergang der westlichen Kultur, Hänssler Verlag 2000



Prof. Dipl.-Ing. Peter Gersden, Jahrgang 1936, Dipl.-Ing., lehrt an der Fachhochschule Hamburg im Fachbereich Elektrotechnik und Informatik; er vertritt dort die Gebiete Theoretische Nach-richtentechnik, Digitale Signal-verarbeitung und -übertragung sowie Kommunikationssysteme.

Nach dem Studium der Nachrichtentechnik an der Tech-nischen Universität Hannover begann er als Entwick-lungsingenieur im Applikationslaboratorium der Valvo GmbH seine berufliche Laufbahn, die in der Aufnahme der Lehrtätigkeit an der Fachhochschule Hamburg ihre Fortsetzung fand. 1997 gründete er zusammen mit sei-nem Kollegen Professor Kröger die Internet-Produktions- und Service-Firma "Alster-Internet-Consulting". Parallel zur beruflichen Tätigkeit fand seit vielen Jahren eine intensive Beschäftigung mit Themen aus der Philosophie, Theologie und den Kulturwissen-schaften statt.

Neben zahlreichen Zeitschriftenveröffentlichungen ent-standen eine Reihe von Buchveröffentlichungen.

Konstantin der Große

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Südwestdeutschlands

von Gottfried Wolmeringer

Vorwort

Unweit meines Geburtsortes verläuft eine alte Römerstraße, die von Trier kommt und gegen Süden führt. Schon als kleiner Junge habe ich mir vorgestellt, wer diese Menschen wohl waren, die vor fast 2000 Jahren die im Volksmund 'Rennweg' genannte Straße benutzten.

Das Vorhaben eine geschichtswissenschaftliche Abhandlung zum Leben Konstantins zu verfassen, weil ich seine Bedeutung für den katholischen Glauben, aber auch für meine Heimat, einmal beleuchten wollte, erwies sich als weit schwieriger als ich es auf Grund meiner praktischen Erfahrungen mit den Relikten seiner Trierer Zeit erahnen konnte. Schlägt man vier Abhandlungen zu seinem Leben auf, so liest man vier völlig verschiedene Lebensbeschreibungen. In aller Sorgfalt habe ich versucht mich in seine Zeit zu versetzen, um den wahrscheinlichsten Verlauf der Geschichte nachzuvollziehen. Wenn Sie also in diesem Traktat Dinge finden sollten, die Sie so noch nie gelesen haben, so bewege ich mich auf Gleisen zwischen den bekannten Autoren sowie auf den Bahnen des eigenen Kontaktes mit der Geschichte, die ich auf Grund zahlreicher Besuche der genannten Orte entsprechend kenne.

Als ich vier Jahre war, erbettelte ich mir von meiner Großmutter ein schwarzes Totenkreuz, das sie bei dem Besuch der "Heiligen Rock-Ausstellung" 1933 erstanden hatte. Das war mein erster direkter Kontakt mit dem Leben des Mannes, von dem ich Ihnen jetzt berichten möchte.

Der unbekannt Kaiser

Die Bedeutung Konstantins für die christliche Kirche in Europa wird heute unterschätzt. Seine Bedeutung und Beziehung zu unserer Heimat ist nie beurteilt worden.

Es ist an der Zeit eine kurze Beschreibung der Kirchengeschichte Südwestdeutschlands mit einer Betrachtung seines Lebens zu beginnen. Eigentliches Ziel der Ausführungen ist der Versuch, etwas Licht auf die Entstehung der römisch-katholischen Religion zu werfen.

Die Zeitspanne, die im Rahmen dieser Arbeit betrachtet wird, ist sehr turbulent und eine exakte Ausarbeitung würde mit Sicherheit die Seiten eines dicken Buches füllen. Deshalb lassen sie mich nur die Punkte hervorheben, die in bezug auf die Hinterfragung des wie und warum sowie eine lokalgeschichtliche Betrachtung von Bedeutung sind.

Konstantin war zweifellos ein Weltbürger. Aber da er erst mit über 20 oder 30 Jahren (angeblich) Rom zum ersten Mal betrat, so muss man ihn auch als Person aus unserer Heimat, statt als Römer, ansehen. Hatte doch Trier für ihn einen hohen Stellenwert. Immerhin ließ er dort eine gewaltige Wallfahrtskirche für das Gewand von Jesus errichten. Eine Kirche, die gleichwertig neben seinen Kirchenbauten, der Peterskirche in Rom und der Geburts- und Grabeskirche steht. In seinen Augen war Trier wohl für das Christentum gleichbedeutend mit Rom, Betlehem und Jerusalem. Warum? Das ist ein Geheimnis, das noch auf seine Enträtselung wartet.

Eine skizzenhafte Biographie (Kurzfassung)

Konstantin wurde als Sohn von Constantius, des Kommandeurs der Pretorianer von Kaiser Maximian und seiner Lebensgefährtin der ehemaligen Stallmagd Helena (verschiedene Autoren sprechen von einer Wirtin, oder der Tochter eines Tavernenwirtes) geboren. Es ist nicht sicher, ob die Beiden geheiratet haben. Es war üblich, dass sich vornehme Römer Konkubinen hielten. Dafür spricht die Tatsache, dass Constantius selbst aus einfachen Verhältnissen stammte.

Konstantin mußte als Geisel zu Diocletian in die oströmischen Provinzen, als sein Vater zum Cäsar ernannt wurde.

Seine Mutter hatte Constantius kurz vorher verstoßen. Konstantin kehrte zu seinem Vater zurück, nachdem der zum Augustus ernannt wurde. Im gleichen Jahr starb sein Vater. Konstantin wurde von den Truppen zum Kaiser ausgerufen. In Rom ernannte man Gegenkaiser und es kam zu Kämpfen zwischen den Regierenden. Die wichtigste Schlacht war dabei der Sieg über den Mitkaiser Maxentius an der Milvischen Brücke. Während noch unter Diokletian große Christenverfolgungen stattgefunden hatten, wendete sich Konstantin dem Christentum zu. Angeblich hatte er vor der entscheidenden Schlacht ein Kreuzzeichen am Himmel gesehen und die Worte gehört: 'Mit diesem Zeichen siege.' Konstantin hatte sofort nach dem Tod des Vaters seine Mutter zu sich an den Hof gerufen und sie später zur Kaiserin ernannt. Da sie bereits Christin war (höchstwahrscheinlich), wurde sie so zum ersten, christlichen Regenten. Konstantin selbst ließ sich erst am Sterbebett taufen. Er verlegte im Laufe seines Lebens, den Regierungssitz von Trier nach Serdica, später nach Sirmium und schließlich nach Konstantinopel, das unter seinem Namen eine Neugründung erlebte.

Konstantin hinterließ zahlreiche Bauwerke, unter anderem den Vorgänger des Petersdomes in Rom, die Grabes- und Geburtskirche sowie den Trierer Dom und außerdem zahlreiche weltliche Bauten, ganz zu schweigen von dem fast völligen Neubau einer ganzen Stadt, unter ungeheuren finanziellen Anstrengungen, Konstantinopel.

Im Alter von 80 Jahren reiste seine Mutter nach Palästina, wo sie angeblich das Kreuz Jesu ausgraben, sowie den nahtlosen Rock des Herrn suchen ließ. Das als 'Heiliger Rock' bezeichnete Kleidungsstück befindet sich heute noch in Trier.

Neben den Leistungen Konstantins ist er auch für den Tod seines Schwiegervaters, seines ersten Sohnes und seiner zweiten Frau verantwortlich. Außerdem für den Tod zahlreicher entfernter Verwandter, die an angeblichen Umsturzversuchen beteiligt waren.

Die Tatsache, dass er erst kurz vor seinem Tod getauft wurde, beruht darauf, dass man glaubte bei der Taufe die

völlige Lossprechung von den begangenen Sünden zu erfahren. Deshalb war es für einen weltlich eingebundenen Herrscher interessant, sich erst auf dem Sterbebett taufen zu lassen.

Das Leben dieses römischen Kaisers ist die Grundlage zahlreicher Errungenschaften und Sachverhalte, die bis heute in hohem Maße unser Leben bestimmen. Hier nur ein paar Beispiele:

So ist er verantwortlich für die Entstehung des katholischen und des orthodoxen Christentums. Der Termin für das Osterfest wurde unter seiner Regierung festgesetzt. Konstantin machte den arbeitsfreien Tag, den Tag des Saturns, den Samstag zum Vorabend des Sonntags und den Sonntag zum freien Tag. Außerdem erhielt unter seiner Regierung der Sonntag den Namen 'dies dominicus' - 'Tag des Herrn'. Er erfand den Rang und Titel des Grafen, trennte das militärische und zivile Beamtenamt, befreite die Kirche von der Steuer und führte die Kirchensteuer ein, schenkte dem Bischof von Rom (Silvester I.) großen Landbesitz sowie seinen Palast und machte ihn damit indirekt zum Papst. Auf diese sogenannte Konstantinische Schenkung soll noch näher eingegangen werden.

Sein im Glauben fundiertes Ostrom existierte bis 1453 die Türken Konstantinopel eroberten.

Konstantins Leben wird uns in erster Linie von zwei Autoren seiner Zeit, Lactanz und Eusebius Pamphilus von Caesarea, geschildert.

Er wurde von den Christen verehrt und von den Heiden verachtet. Er ist eine der vergessenen und gleichzeitig der viel diskutiertesten Gestalten der Menschheit.

Als zusätzliche Orientierungshilfe über das Leben Konstantins soll folgende Zeittafel dienen. Zu berücksichtigen bleibt von vornherein, dass die Zeitangaben sehr unsicher sind. So schreibt beispielsweise die Illustrierte Kirchengeschichte (2000 Jahre Christentum)¹ Konstantin sei bei der Schlacht an der Milvischen Brücke etwa 25 Jahre alt gewesen. Laut anderen Autoren war er wohl eher 40.

Datum/Jahr reszahl	Ereignis
248	Wahrscheinliches Geburtsjahr von Flavia Helena, der Mutter Konstantins.
270	Constantius Chlorus lernt Flavia Helena in Drepanum in Bithynia kennen (Sie ist eine Stallmagd!!!) Es kam eventuell zu einer Heirat, während er an der Seite Kaiser Aurelians um die Rückgewinnung des nahen Ostens für Rom kämpfte.
27. Februar 273 (andere Autoren nennen die Jahre 270 bis 288, oder nach 280 ²)	Caius Flavius Valerius Constantinus (Konstantin) erblickt als Sohn von Constantius Chlorus (Tribun) und seiner Gattin (oder Geliebten) Helena in Naissus in Moesien (dem heutigen Serbien) das Licht der Welt.
277	Vertreibung der Franken und Alemannen aus Gallien, der Burgunden und Vandalen aus Rätien; Erneuerung des Limes; Sicherung der Rhein- und Donaugrenze; Wiedereroberung von Teilen des Dekumatlandes.
283	Alemannen dringen auf linksrheinisches Gebiet vor.

¹ Q001 Seite 159

² Q022 Begriff: Konstantin I (römischer Kaiser)

284	Aurelius Valerius Diocletianus wird Kaiser.
285	Aurelius Valerianus Maximianus Herculeus wird von Diocletian auf Grund seiner Erfolge als Feldherr zum Cäsaren ernannt.
286	Valerianus Maximianus wird von Diocletian zum Augustus gekrönt. Er bekämpft die Germanen und die Bagaudenaufstände (Bauern) in Gallien. Germanen dringen bis nach Trier vor.
287	Usurpation des Carausius in Britannien.
288	Die Franken besetzen das Gebiet der Bataver an der Rheinmündung.
289	Constantius verstößt seine Frau Helena und heiratet Theodora (auf Befehl Diokletians), die Stieftochter des Augustus Maximianus Herculeus und dessen Frau Eutropia (Ihr Vater war Afranius Hannibalianus). Constantius erringt Siege über Alemannen und Franken.
291	Diocletian kämpft gegen die Alemannen im Maingebiet.
292	Diocletian und Maximianus sehen Galerius Maximianus und Constantius Chlorus für die Stellung von Cäsaren vor. Das Reich wird in vier Teile geteilt.
1 März 293	Constantius wird von Maximian adoptiert und offiziell zum Cäsar ernannt. Trier wird zur Kaiserresidenz. Konstantin muß als 'Geisel' ins oströmische Reich, wo er am Hofe Diokletians in Nicomedia erzogen wird. Constantius nimmt den Kampf gegen Carausius auf. Galerius Valerius Maximianus (*250) wird ebenfalls Caesar (Regierungssitz Sirmium; Amtsbereich: Donau- und Schwarzmeerraum; Eroberung Armeniens und Mesopotamiens bis Ktesiphon), von Diocletianus adoptiert und mit dessen Tochter Valeria vermählt.
294	Constantius Chlorus vertreibt die Franken und Friesen aus dem Batavergebiet. Carausius wird von Allectus ermordet.
296	Constantius Chlorus bekämpft den Usurpator Allectus in Britannien. L. Domitius Domitianus wird Usurpator in Ägypten.
297	Domitius Domitianus von Diocletian und Konstantin bekämpft.
298	Verzichtfrieden des Perserkönigs Narses.
301	Höchstpreisedikt (Maximaltarif) wird erlassen.
303	Verfolgungsedikt Diokletians bringt Christenverfolgungen. Constantius Chlorus besiegt die Alamannen bei Vindonissa.
304	Martyrium Florians in Lauriacum (Lorch In Österreich). Er eilte 40 römischen Soldaten zu Hilfe, die ihres Glaubens wegen verhaftet wurden. Er wurde aber selbst verhaftet und hingerichtet.
April 304	Letztes antichristliches Edikt Diokletians.
1 Mai 305	Constantius Chlorus und Galerius werden zu Augusti (Großkaisern) ernannt, nachdem Diocletian und Maximianus abdankten. Beiden werden Cäsaren zur Seite gestellt. Galerius ernennt Valerius Galerius Maximinus Daia zum Cäsar für den Osten und Ägypten. Constantius Chlorus adoptiert Flavius Valerius Severus und ernennt ihn zum Cäsar für Pannonien, Italien und Africa. Er selbst ist Augustus des westlichen Teilreiches geworden.

Mitte 305	Konstantin verläßt Galerius, um zu seinem Vater zu gehen, nachdem er als hoher Offizier nicht zum Cäsar ernannt wurde. Er trifft ihn in Boulogne bei den Vorbereitungen zu einer Überfahrt nach Britanien.
25. Juli 306	Constantius stirbt in Eburacum (York), wahrscheinlich an Leukemie (Konstantin ist an seiner Seite). Konstantin wird vom Heer seines Vaters zum Augustus ausgerufen. Er wird jedoch später nur als Cäsar anerkannt.
306	Severus wird durch Galerius zum Augustus des Westens ernannt.
28. Oktober 306	Die Prätorianer rufen in Rom Marcus Aurelius Valerius Maxentius zum Augustus aus.
307	Einführung des Solidus als Goldwährung zur Sanierung der Staatsfinanzen . Der Augustus des Westens, Severus wird von Maxentius besiegt und ermordet. Maximianus, der schon abgedankt hatte, läßt sich erneut zum Augustus ausrufen und verheiratet seine Tochter Fausta im Dezember des Jahres mit Konstantin.
25. Dezember 307	Konstantin wird von Maximianus zum Augustus ernannt. (Ein Zusammenhang mit dem späteren Datum des Weihnachtsfestes ist wahrscheinlich).
308	Die Konferenz von Carnuntum bei Wien, der sogenannte Kaiserrat unter Einbeziehung Diocletians wird einberufen. Sie dient der Wiedereinführung der Tetrarchie. Konstantin und Maxentius wird die Augustuswürde aberkannt. Der Augustus des Westens Valerius Licinianus Licinius soll Maxentius bekämpfen. Maximinus Daia wird als Cäsar bestätigt.
309	Maximinus Daia wird zum Augustus ernannt.
310	Konstantin erobert Spanien, das Maxentius verwaltet hatte.
311	Galerius erläßt vor seinem Tode ein Toleranzedit, zur Schonung der Christen.
27. Oktober 312	Konstantin sieht abends das Christusmonogramm (ChiRo) am Himmel vor Rom (???)
28. Oktober 312	Die Schlacht an der Milvischen Brücke zwischen Konstantin und Maxentius. Letzterer unterliegt und ertrinkt im Tiber.
Februar 313	Das Edikt von Mailand zur Duldung der Christen wird aufgesetzt. Der Konstantinbogen wird in Rom errichtet.
30. April 313	Licinius besiegt Maximinus Daia bei Adrianopel.
313	Konstantin kämpft am Rhein gegen die Alemannen und Franken.
314	Aurelius Valerius Valens wird von Licinius zum Augustus ernannt, aber bald darauf ermordet. Der Trierer Bischof ist auf der Synode von Arles.
8. Oktober 314	Konstantin erobert von Licinius den Balkan in der Schlacht bei Cibalea.
25. Juli 315	Konstantin feiert sein 10jähriges Regierungsjubiläum (die Decennalien).
316	Constantinus II. als Konstantins zweiter Sohn geboren.
3. Dezember 316	Diokletian stirbt in Spalato.
317	Crispus (der Älteste Konstantins mit seiner ersten Frau Minerva) wird zum Cäsar ernannt. Seine Residenz wird Trier. Er bekämpft die Franken und Alemannen. Konstantins zweiter Sohn Constantinus II. wird zum Cäsar ernannt. Augustus Licinius ernennet seinen zweijährigen Sohn Licinius ebenfalls zum Cäsar.
7. August 317	Fausta schenkt Konstantin einen weiteren Sohn Constantius II.
321	Der Sonntag (dies solis) wird zum gesetzlichen Feiertag erhoben.

324	Licinius macht Martinianus zum Augustus. Konstantins Sieg über Valerius Licinianus Licinius bei Adrianopel und Chrysopolis. Konstantin ist damit Alleinherrscher. Er erhebt seinen dritten Sohn Constantius II in den Cäsarenstand.
Juni 325	Das erste ökumenische Konzil wird in Nicaia abgehalten. Das Osterfest und Weihnachten werden festgelegt. Außerdem unterliegt Arius dem Athanasius und seiner Dreifaltigkeitslehre Martinianus und Licinius werden ermordet (auf Betreiben Konstantins).
25. Juli 325	Konstantin feiert sein 20jähriges Regierungsjubiläum (die Vicennalien). Verbot der Gladiatorenkämpfe.
326	Auf Befehl Konstantins wird Crispus in Pola vergiftet. Fausta, seine zweite Frau, stirbt durch Selbstmord und weitere Familienmitglieder werden hingerichtet. Angeblich war es Unzucht zwischen Fausta und ihrem Stiefsohn, aber wahrscheinlich eine Hofintrige.
328	Konstantins Mutter Helena stirbt. Konstantin kämpft gegen die Goten an der Donau. Sein Sohn Constantinus II am Rhein gegen die Alemannen. Die Franken drängen ins Reich ein und werden am Niederrhein angesiedelt. Von hier werden sie in den folgenden Jahrhunderten das Frankenreich aufbauen und damit den Grundstock zur Entstehung Frankreichs und Deutschlands legen. Athanasios wird mit 33 Jahren Patriarch von Alexandrien. Er schuf die Grundlagen der katholischen Kirche und wird daher als "Säule der Kirche" und Kirchenvater bezeichnet.
330	Das Heidentum wird, außer in Rom, offiziell bekämpft. In Rom wohl deshalb nicht, weil hier die Kaiserverehrung am intensivsten betrieben wird. Aber auch die Einweihung Konstantinopels ist ein Grund für die Verschonung Roms.
11. Mai 330	Offizielle Einweihung Konstantinopels (vormals Byzanz). Das Reich wird in vier Präfecturen (Gallia, Illyricum, Italia, Oriens), 14 Diözesen und 117 Provinzen aufgeteilt.
332	Die Goten werden ebenfalls im Reich geduldet und übernehmen Grenzschaufgaben nördlich der Donau.
334	Im Donaugebiet und Italien werden Sarmaten angesiedelt.
335	Konstantin gibt den obergermanisch-rätischen Limes auf und zieht die Grenztruppen hinter Rhein und Donau zurück. Ein Stiefbruder Konstantins, Flavius Dalmatius wird zum Cäsar über Thrakien, Makedonien und Achaia erhoben. Der vierte Sohn Konstantins Constans wird zum Cäsar ernannt.
25. Juli 335	Konstantin feiert sein 30jähriges Regierungsjubiläum
ab 335	Athanasios verbringt die erste seiner fünf Verbannungen in Trier, sie dauert bis 337.
3. April 337	Konstantin läßt sich wahrscheinlich nach diesem Datum von einem Bischof Eusebius taufen. Dieser Eusebius von Nikomedien ist nicht identisch mit Konstantins Biographen (Eusebius von Caesarea).
22. Mai 337	Konstantin stirbt auf einem Feldzug gegen die Perser in Nikomedia. In einem Pakt lassen die Konstantinsöhne Constantinus II. Constantius II. und den Anhängern Constans fast den gesamten Rest der Familie Konstantins ermorden.

337	Hannibalianus, Dalmatius und weitere Angehörige der verzweigten Familie Konstantins werden ermordet.
ab 339	Athanasios verbringt seine zweite Verbannung in Rom. Sie währt bis 345. Weitere drei Verbannungen wird er in der ägyptischen Wüste erdulden müssen.
340	Constantius II. fällt bei Aquileia im Kampf gegen seinen Bruder Constans. Der Krieg gegen die Perser findet nun statt.
341	Es kommt zu restriktiven Maßnahmen gegen die Heiden. Die Tempel werden geschlossen. Es wird verboten zu opfern.
346	Der östliche Teil des römischen Reiches wird arianisch.
354	Der 25. 12. wird erstmals als Geburtstag Christi gefeiert.
392	Kaiser Theodosius erklärt das Christentum zur alleinigen Staatsreligion und verbietet die heidnischen Religionen sowie im Jahre 394 die olympischen Spiele zur Ehren der Götter des Olymp.

Quellen: Theodor Mommsen, Michael DiMaio Jr., Eusebius, Drijvers, Joachim Gruber , Q001

Blättern in der Vita Constantini

Vorab ein Wort zu Herrn Eusebius

Der Titel dieses Kapitels ist nicht zufällig gewählt. Es gibt eine Biographie mit dem Namen **Vita Constantini** von dem Bischof von **Eusebius von Cäsarea** (Cäsarea in Palestina). Er hat eine ganze Reihe Bücher zur Geschichte des frühen Christentums verfasst und gilt daher als Vater der Kirchengeschichte.

Eusebius bekam seine Ausbildung von dem Presbyters Pamphilus. Als Leiter der Katechetenschule in Cäsarea hatte sich dieser sehr um die Bibliothek und den literarischen Nachlass des Origenes bemüht. Origenes, der nach Cäsarea geflohen war, gilt als einer der ersten großen Kirchenlehrer. Eusebius trat die Nachfolge von Pamphilus an, der nach zweijähriger Haft 309 als Märtyrer gestorben war. 313 wurde Eusebius Bischof von Cäsarea. Wie bereits sein Lehrer war Eusebius von Cäsarea ein großer Anhänger des Origenes und gewann durch seine fundierten literarischen Arbeiten die Gunst Kaisers Konstantins.

Konstantin und das Christentum

Konstantins Neigung zum Christentum war wie ein Segen über einer gequälten Glaubensgemeinschaft. Denn nachdem sich im 3. Jahrhundert eine von weiten Kreisen der römischen Bevölkerung akzeptierte Sonnenverehrung durchgesetzt hatte, kehrte Diokletian wieder zu den alten Gottheiten wie Jupiter und Herkules zurück. Im Jahre 297 erging von Diokletian an alle Beamten und Soldaten ein Erlaß. Sie mußten den alten Göttern regelmäßig Opfer bringen. Natürlich weigerten sich die Christen. Sie wurden kurzerhand entlassen. Am 24. Februar 303 wurde befohlen, die Kirchen und die christlichen Schriften zu verbrennen. Es folgten noch weitere Progromme. Damals herrschten zwei Augusti und zwei Cäsaren gleichzeitig. Man spricht von der sogenannten Tetrarchie. Sie war von Diokletian eingeführt worden, in der Hoffnung auf diese Weise die regelmäßigen Bürgerkriege bei den Regierungswechseln zu umgehen. Stand doch schon fest, wer Nachfolger werden würde. Die Cäsaren sollten in die Stellung der Augustii (man kann sie auch als Ober-, Haupt- oder Großkaiser bezeichnen) aufrük-

ken und zwei neue Cäsaren ernannt werden. Die Tetrarchie, entstand aus einer Doppelherrschaft, die Diokletian 295 einführte, als er 285 Maximianus zum Cäsaren krönte. Um die Viererherrschaft zu gründen, adoptierte am 1. März 293 Maximianus den Führer seiner Garde Julius Constantius Chlorus und macht ihn zum Cäsaren. Im Gegenzug adoptierte Diokletian den Galerius Maximianus. Constantius war, wie bereits erwähnt, der Vater Konstantins.



B001: Constantinus Chlorus

Während im ganzen Reich die Christenverfolgungen tobten, ließ Constantius die Christen in seinen Reichsgebieten relativ in Ruhe.

Seine Lebensgefährtin Helena hatte vielleicht schon Bezug zum Christentum. Ihr Status ist nicht ganz klar, auch ob sie getauft war. (Es ist auch Sinn dieser Abhandlung, diese ungeklärten Fragen neu zu beleuchten.)

Manche Autoren behaupten, Konstantin habe seine Mutter erst spät zum Christentum bekehrt. Damit ergibt sich freilich das Problem, wie Konstantin selbst zum Christentum gekommen ist. Es finden sich einige Anhaltspunkte dafür, daß Helena sich bereits dem Christentum zugewandt hatte, bevor sie Konstantins Vater kennenlernte.

Sie haben wahrscheinlich geheiratet, es könnte aber auch nur eine Liebschaft gewesen sein. Im römischen Weltreich war es üblich, mit einer Frau aus anderem Stand in Konkubinat zusammen zu leben. In Rahmen dieser Abhandlung muß noch näher auf Helena eingegangen werden. Sie ist eindeutig die Schlüsselfigur in Konstantins Leben und vielleicht auch in seinem Glauben.



B002: Helena

Constantinus Chlorus hatte die Stallmagd und/oder Tochter eines Gastwirtes, Helena in Bytinien kennengelernt. Er selbst war damals wohl schon Offizier in der Pretorianergarde. Christen gehörten, als Andersgläubige, selten den gehobenen Gesellschaftsschichten an. Sie litten auch vor allem deshalb, weil ihre niedrige gesellschaftliche Stellung ihnen nicht erlaubte, etwas gegen die Unterdrückung ihres Glaubens zu tun. Die weitere Entwicklung um Konstantin zeigt deutlich, was die weltliche Macht in Bezug auf die Etablierung einer Glaubensrichtung vermochte.

Bereits unter seinem Vater konnten sich die Christen im westlichen Römerreich relativ sicher fühlen. Es mag vereinzelt zu Repressalien gekommen sein, aber lange nicht in dem Umfang wie in den östlichen Reichsteilen.

Dieser Sachverhalt ist nicht einfach zu verstehen. Denn weder Constantius, noch sein Sohn Konstantin, waren Christen, noch sind sie konkret zu diesem Glauben übergetreten.

Auch Cäsaren und Augustii konnten gestürzt werden, wenn ihre Handlungen dem Volke oder einem möglichen Gegner mißfielen. Bereits die Tatsache, dass Constantius Helena wahrscheinlich um 289 verstoßen hat und Theodora heiratete, läßt vermuten, dass es auch mit dem Christentum – zumindest zu dieser Zeit- bei ihm nicht weit her war.

Wenn Helena bereits Christin gewesen wäre, gab es danach auch keinen direkten Einfluß eines Christen mehr auf den Kaiser. Denn die neue Gattin Theodora war weder Christin, noch gibt es Hinweise, dass sie den Christen freundlich gesinnt war.

Meiner Meinung nach gibt es zwei mögliche Erklärungen für das Verhalten von Constantius, während der Christenverfolgungen ab 303, die in seinen Reichsteilen nicht stattfanden. Unter anderem haben wir dieser Tatsache, auch die Schilderungen von Lactantius zu verdanken.³

Entweder er sympathisierte bereits stärker mit dem Christentum als nachgewiesen. Das würde aber auch bedeuten, das ein Teil des christlichen Einflusses auf Konstantin von seinem Vater stammte.

Oder die Verbindung von Constantius zu seiner ersten Frau Helena riss in Wirklichkeit gar nicht ab und sie ist die Quelle des Glaubens in der konstantinischen Familie.

Eine Hypothese die durchaus wahrscheinlich ist. Deutliche Hinweise sind die Beziehung von Vater und Sohn zum Christentum. Constantius Chlorus galt immerhin als so christenfreundlich, dass Menschen die lange Reise aus dem Ostreich auf sich nahmen, um im Westen in Frieden leben zu können.⁴

Mit diesem Verhalten forderte Constantius Chlorus die Gefahr heraus von Diokletian angegriffen oder verstoßen zu werden, der ein vehementer Christenhasser war. Es ist jedoch nicht bekannt, dass es zu Anfeindungen kam. Immerhin war die Verschonung der Christen im Westen wohl im ganzen römischen Reich bekannt (siehe ebenfalls die Flucht Lactanz in den Westen).

Inwieweit der Westen wirklich von Verfolgung verschont blieb, ist heute sehr schwer zu sagen. War es doch in späteren Jahrhunderten für die Landeskirchen eine Notwendigkeit unter möglichst grausamen Verfolgungen gelitten zu haben:

"Nach zweifelhafter Überlieferung soll der gallische Statthalter des Kaisers Maximilian (285-305) in dem belgischen Gallien eine große Christenverfolgung organisiert haben. Rictius Varus (auch Rictiovarus genannt) soll der grausame Richter der tebäischen Legion gewesen sein, durch seine Grausamkeit sei die Mosel von Trier bis Neumagen von dem Blut der Märtyrer gerötet worden. Die geschichtliche Forschung hat diese Überlieferung als ungeschichtlich und legendär klargestellt. Rictius Varus ist keine geschichtliche Persönlichkeit, er ist vielmehr der dem Volksglauben entsprossene typische Christenverfolger, auf den alle Eigenschaften der christenfeindlichen Tyrannen übertragen wurden. Die Entstehung der Rictius-Varus-Legende ist verständlich, wenn man sich des geschichtlichen Christenverfolgers Dacian erinnert. Der Statthalter Dacian vollstreckte in den Jahren 304/305 in

³ Q003. Lactanz (eigentlich Lactantius) wurde um 250 n.Chr. in Africa geboren. Diocletian holte ihn als Retoriklehrer nach Nikomedia, seiner neuen Hauptstadt des Ostreiches. Bald darauf bekehrte sich Lactanz zum Christentum. Während der großen Christenverfolgung von 303 floh er in die Westprovinzen, wo Konstantin ihn zur Erziehung seines Sohnes Crispus nach Trier rief (nach 306). Dort schrieb er 314 *De mortibus persecutorum* (Von den Todesarten der Verfolger) einen Abriß der Jahre 303 bis 313, der zeigen sollte, daß alle Kaiser, die Christen verfolgen ließen, ein schlimmes Ende genommen haben.

⁴ Q003, siehe oben.

Spanien die Bluturteile des Augustus Herculus. 'Die gallische Kirche,' sagt F. Görres, 'wollte eben der spanischen im ruhmvollen Besitze erlauchter Opfer des Diokletian-Sturmes nicht nachstehen.'

Rictius Varus soll nach der Legende durch Selbstmord geendet sein. 'Rictius Varus,' heißt es in den *acta ss. Crispini et Crispiani*, 'verzweifelnd, die Überzeugungstreue der Heiligen zu besiegen, stürzte sich selbst in eine für die Märtyrer bestimmte, mit glühendem Pech und anderen Brennstoffen angefüllte Grube.'⁵

Zu Konstantins Verhältnis zur Christenverfolgung gibt es widersprüchliche Aussagen der Quellen:

"Sobald Kaiser Konstantin die Herrschaft übernommen hatte, war es seine erste Sorge, die Christen ihrer Religionsübung und ihrem Gott zurück zu geben. Dieser Herstellung der heiligen Religion galt seine erste Verordnung."⁶ Lactanz bezieht sich hier auf das Jahr 306.

Eine umstrittene Aussage, des sonst als authentisch gesehenen Autors.⁷ Q002 streitet eine derartige Verordnung ganz ab: "Im Westen, wo diese Verfolgung insgesamt weniger ausgeprägt war, endete sie 307,..."⁸ schreibt man in der Kirchengeschichte – 2000 Jahre Christentum.

Eusebius, der jede christliche Regung Konstantins beschreibt, kennt diese Verordnung mit keiner Silbe. Wobei festgehalten werden muss, dass Eusebius seine *Vita* größtenteils erst nach dem Tod des Kaisers niederschrieb. Lactanz dagegen war 303 in den Westen geflohen und erfuhr am eigenen Leib, ob etwas für oder gegen Christen unternommen wurde. Er schrieb diese Sätze acht Jahre später auf, Eusebius die *Vita* erst dreißig Jahre nach der Erhebung Konstantins zum Kaiser.

Daher muß die Aussage von Lactanz berücksichtigt werden. Es darf auch hier nicht von einer zufälligen Duldung ausgegangen werden.⁹ Die Aufhebung der Christenverfolgung 311 und das Edikt von Mailand 313 liegen noch in weiter Ferne.

Die Aussage, dass beide Herrscher, Vater und Sohn, eine enge Beziehung zum Christentum hatten, läßt sich wohl deutlicher nicht untermauern. Da sie sich jedoch Jahrzehnte nicht sahen und Konstantin in einer christenfeindlichen Umwelt aufwuchs (östliche Reichsteile) muß der christliche Glaube von außen an beide herangetragen worden sein. Was liegt näher als Helena als Trägerin des christlichen Glaubens in dieser Familie zu sehen. Doch wie standen die beiden zum Glauben von Gattin und Mutter?

Bei Konstantin mag es zum Teil echte Liebe zu seiner Mutter gewesen sein. Bei seinem Vater vielleicht sogar ein Schuldgefühl. Zumal er sie eindeutig aus reiner Machtgier verstoßen hatte. Denn die Heirat mit Theodora, der Stieftochter des Augustus Maximianus Herculus und dessen Frau Eutropia (ihr leiblicher Vater war Afranius Hannibalianus) diente nur dazu, eine Beziehung zur Familie Maxi-

mianus aufzubauen. Theodora sollte Constantius sechs Kinder schenken: Flavius Dalmatius, Julius Constantius, Hannibalianus, Constantia, Anastasia, and Eutropia.

Drei Jahre nach der Heirat wurde Constantius von seinem Schwiegervater zum Cäsar erhoben. Das war auch von Seiten Maximians eine reine Zweckmaßnahme, Constantius hatte sich als erfolgreicher Feldherr bewährt und seine Aufgabe sollte es werden, Britannien für das römische Reich zurück zu erobern. Das war nämlich seit einiger Zeit abtrünnig. Carausius, der römische Befehlshaber der Nordseeflotte, hatte Ende 286 in Britannien die Macht an sich gerissen und sich selbst zum Imperator gekrönt. Maximian selbst hatte bereits 289 unter schwersten Verlusten versucht, diesen Gegenkaiser vom Thron zu stoßen. Die Flotte des Emporkömlings erwies sich als zu stark.

Doch zurück zu den Familienbanden von Constantius. Genauso wie es eine echte Liebesbeziehung gewesen sein muß, die ihn mit der Magd Helena verband, war es mit Theodora eine reine Zweckehe.

Vielleicht war da außerdem noch das Christentum, der Glaube seiner großen Liebe, die er nicht auch noch so wie sie selbst von sich stoßen konnte.

Leider ist kein Zeitzeuge in der Lage zu sagen, wo Helena sich von 289 bis 306 aufhielt. Es sind immerhin 17 Jahre, die ein Sohn ohne Mutter lebte und der Mann einer anderen Frau mit seinen Erinnerungen. Wir können heute nicht mehr sagen, welche Beziehung in der Römerzeit eine verstoßene Frau in der Regel zu ihrem ehemaligen Mann hatte. Aber für Helena war Constantius das Tor zu einer anderen Gesellschaftsschicht. Für sie gab es zwei Hoffnungsschimmer. Theodoras frühzeitiger Tod und ihr Sohn Konstantin. Wie der in der Ferne weilende Konstantin zu seinem Vater und zu ihr stand, konnte sie höchstens vermuten. Es ist nicht bekannt, ob sie einen Briefwechsel mit einem der Beiden hatte.

Andererseits mußte Theodora ihrem kaiserlichen Gatten Nachwuchs schenken. Dabei bestand immer die Gefahr, dass sie starb.

Ganz erstaunlich ist die Liebe Konstantins zu seiner Mutter, ein Mensch, der vielleicht nicht viel weniger machthungrig war als sein Vater und oft genug über Leichen ging.

Helena also war für Jahre verschwunden, untergetaucht oder einfach nur zur Seite geschoben.

Wenn die Zeitgenossen Helena damals nicht gefunden haben, so sollte das nicht abschrecken, heute noch nach ihren verlorenen Jahren zu suchen. In der Tat gibt es sozusagen eine heiße Spur, die wir verfolgen werden, wenn wir auf das Leben der Heiligen selbst zu sprechen kommen.

Die so gewonnenen Erkenntnisse, insbesondere auch die Pilgerreisen, die Helena noch im hohen Alter unternommen hat, lassen eigentlich nur einen Schluss zu: Helena war aus ihrer eigenen Lebensgeschichte heraus Christin. Es ist unwahrscheinlich, dass ihr Sohn sie dorthin führte, eher das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

Aus dieser Sicht betrachtet haben wir eine einfache Frau, vielleicht seit ihrer Kindheit Christin, die von der Geliebten eines Prätorianerführers bis zur mächtigsten Frau im römischen Weltreich aufsteigt.

Sicherlich war es für sie nicht immer einfach, ihren Glauben zu leben und selbst die Bekehrung ihres Mannes und ihres Sohnes mag in Wirklichkeit schwer gewesen sein.

⁵ Q016

⁶ Q002, Seite 21

⁷ Q002, Seite 22

⁸ Q001, Seite 719

⁹ Q002, ebendar

Deutliche Hinweise dazu liefern die Münzen, die Kaiser Konstantin etwa ab dem Jahr 310 prägen liess, also in einer Zeit, in der er bereits unter dem Einfluß seiner Mutter stand. Sie zeigen keineswegs ein Kreuzzeichen, oder ein Jesusbildnis, wie man es vielleicht bei einem angehenden christlichen Herrscher erwartet. Eher das Gegenteil ist der Fall. Sie zeigen Konstantin immer zusammen mit einer heidnischen Gottheit.



B003: Konstantinische Münze
INVICTUS CONSTANTINUS MAXIMUS
(Der unbesiegbare Konstantin der Große)

"... vorn der Kaiser selbst, hinter ihm in genauer Entsprechung der Gesichtszüge der Sol invictus, der 'unbesiegbare Sonnengott' als sein Begleiter." ¹⁰

Es gibt sehr wohl Münzen auf denen sich beide Personen in den Gesichtszügen gleichen. Gerade bei dieser Münze ist es, anders als in der Literatur behauptet wird, nicht der Fall. Konstantin ist eindeutig an seiner ausgeprägten Hakennase erkennbar, die er von seinem Vater geerbt hat.



B004: Konstantinische Münze

Diese Münzprägungen werden in den Münzkatalogen von 306 bis 337 datiert. Es gibt sie in zwei Varianten. Einmal als Männerpaar auf einer Münzseite und ein andermal als Einzelpersonen auf Vorder- und Rückseite. Was hat es nun mit diesem Gott 'Sol Invictus' auf sich?

Im Laufe der Jahrhunderte hatte sich im römischen Weltreich ein einheitlicher Götterkult herausgebildet. Um mit einer einheitlichen Religion das Vielvölkergebilde einen zu können, hatten sich die Priester einer Göttergestalt erdacht, die in vielerlei Gestalten auftrat. Auf diese Weise ließen sich neue Gottheiten rasch integrieren. Sie wurden einfach zu einer Personifizierung des Sonnengottes erklärt. Auch der

¹⁰ Q001, Seite 715

Kaiser selbst nahm für sich in Anspruch, eine fleischgewordene Form des Sonnengottes zu sein. Während Diokletian zu den alten Gottheiten Jupiter und Mars zurück wollte und es daraufhin zu Christenverfolgungen kam, suchte Konstantin offensichtlich den vorher verbreiteten Sonnenkult wieder zu beleben.

Unter anderem ist auch unser heutiger Sonntag ein Ergebnis dieser Bestrebungen.

Daher liegt der Verdacht nahe, dass es Konstantin gar nicht um das Christentum ging, sondern um die Neubelebung des Sonnenkultes. Diese Ansicht fußt in erster Linie auf den zahlreichen Münzprägungen, die Konstantin im Zusammenhang mit dem Sonnengott-Kult zeigen. Das sind einmal Darstellungen des Sonnenwagens (er befindet sich auf der obigen Münzdarstellung im Schild des Konstantin) und dann die Gegenüberstellung des Sonnengottes als Person mit dem Kaiser. Im Gegensatz dazu gibt es nur wenige Münzen, die einen direkten Bezug zum Christentum aufzeigen. Folgende Münze soll eines dieser Stücke sein.



Abb. B005: Münze mit dem ChiRoh

Die obige Münze soll auf dem Diadem des Herrschers das Christusmonogramm zeigen. Betrachtet man die Stelle genauer, stellt man fest, dass es sich eher um eine der Rosetten handelt, die den Kopfschmuck bilden (siehe folgende Vergrößerung).



Abb. B006: Vergrößerung des ChiRoh

Schon seit vielen Jahrtausenden war der Mensch zur Einsicht gelangt, dass er sein Leben nicht selbst bestimmen kann, sondern daß Mächte von außen in sein Leben eingrif-

fen. Für den einfach denkenden Menschen mussten diese Einflüsse von mächtigeren Wesen stammen, als er selbst eines war. So kam er zur Überzeugung, es müsse Götter und Götzen geben, von deren Willkür er abhängt. Es galt diese Wesen milde zu stimmen, damit das Los des Erdenbürgers erträglich blieb. Im Staatswesen entstand daraus eine kollektive Verantwortung gegenüber den Göttern. Der Einzelne spürte zwar die Gewalt der göttlichen Wesen, war aber nicht mehr allein für deren Befriedung zuständig. Diese Aufgaben hatten Priester übernommen. Die Aufgabe wurde größer, je mehr das Kollektiv anwuchs. Schließlich gab es einen Pontifex Maximus, den höchsten der Priester. Ein Titel, der regelmäßig vom Kaiser getragen wurde.

"Konstantin blieb pontifex maximus und damit Vorsteher des römischen Priesterkollegiums" ¹¹

Der Kaiser war damit das Bindeglied zwischen Himmel und Erde, zwischen der Allmacht und dem leidenden Erdenwurm. Die Versuchung war groß, aus diesen Niederungen sich zu denen zu erheben, die man besänftigen sollte. Das Gottkaiserium geht bis auf Cäsar zurück, der entsprechend der Verehrung seiner Gemahlin Kleopara eine Erbfolge der Göttlichkeit in Gang setzte, die sich auf die Vergötterung der Pharaonen in Ägypten zurückführen läßt.

Konstantin als Persönlichkeit mag in einen Zwiespalt geraten sein, der aus der Erfordernis der kaiserlichen Eingott Herrschaft bestand, um das gewaltige Weltreich unter einem Zepter führen zu können und der Gewißheit im Christentum einem Glauben gegenüber zu stehen, in dem man sich nicht selbst zum Gott kürren konnte.

Hierin bestehen zwei Problemsphären, die es zu verstehen gilt.

1. Konstantin ließ sich wie einen Gott verehren.
2. Konstantin griff keineswegs direkt die in der Bibel verkündete Gotteskindschaft auf, um seine Person als Sohn Gottes in das Christentum zu integrieren.

Zum ersten Punkt zu zählen sind die bereits erwähnten Münzen mit der Gegenüberstellung des 'Sol invictus'

"In Konstantinopel errichtete man eine nach ihm benannte Säule, auf der seine Statue stand; sie wurde mit dem Sonnengott gleichgesetzt." ¹²

Ebenso finden sich literarische Hinweise aus zeitgenössischer Feder, selbst von christlichen Autoren.

"Zuerst betrat einer, dann ein zweiter und ein dritter aus dem kaiserlichen Gefolge den Raum; dann erschienen auch noch andere Leute, nicht die gewöhnlichen Leibwächter und Schwerebewaffneten, sondern einige aus dem Kreis seiner gläubigen Freunde. Als ein Zeichen das Nahen des Herrschers verkündete, erhoben sich alle Versammelten; nun trat er selbst mitten unter sie, wie ein Bote vom Himmel, in leuchtendem Purpurgewande, strahlend in hellem Lichtglanze, geschmückt mit funkelndem Gold und Edelgestein. In der Mitte der Versammlung angelangt, wollte er sich nicht eher setzen, als bis die Bischöfe ihn durch einen Wink dazu eingeladen hatten. Danach setzte sich auch sein Gefolge." ¹³
Es handelt sich hierbei keineswegs um die Schilderung einer

Sitzung am Kaiserlichen Hof in Konstantinopel, sondern um Eusebios Bericht von der Eröffnung des ersten ökumenischen Konzils, dem Konzil von Nizäa, an dem der Autor Eusebius selbst teilgenommen hatte.

Umschreibungen wie: 'strahlend in hellem Lichtglanze' oder 'wie ein Bote des Himmels', die eindeutig zum Gefallen des Herrschers eingefügt wurden, zeigen deutlich die zeremonielle Orientierung und die Nähe zur Vergötterung des Kaisers selbst, bei der Beschreibung der höchsten christlichen Veranstaltung seiner Zeit.

Andere Beschreibungen schildern die Huldigung in einem gewaltigen Thronsaal, der ähnlich heutigen Kirchenbauten mit einer Apsis ausgestattet war. Dieser halbrunde Abschluß eines Bauwerkes, bewirkt die Steuerung der Raumflucht auf einen Punkt hin sowie die physische Trennung vom Hauptraum. Außerdem führte die halbrunde Form mit riesigen Fenstern zu einer räumlichen Ausleuchtung. Stellt man sich ein Podest darin vor, so erhält man die einzig denkbare Position des Kaisers.

Als Grundlage des ganzen Kultes kann man die Einführung eines pompösen Hofzeremoniells unter Diokletian ansehen. Unter anderem führte er in diesem Zusammenhang auch das Tragen eines Diadems als Zeichen der göttlichen Würde ein. Hier liegt sicher der Ursprung der Krönung begründet. Auch Konstantin und alle Mitglieder seines Herrscherhauses werden mit einem solchen Schmuckstück abgebildet. Für ihn mag es ein Gegenstück zur Strahlenkrone des 'Sol invictus' sein. Ein Sachverhalt, der sich sehr schön auf der Münze B008 zeigt, wo er offensichtlich ein aus Metallgliedern bestehendes Diadem trägt, das am Hinterkopf zusammengeknüpft ist. Auch die heutige symbolische Form der Zackenkrone scheint ihren Ursprung in der Strahlenkrone des Sonnengottes zu haben.

"Diokletian kultivierte ein ausgeklügeltes Hofzeremoniell und hielt sich aus dem normalen Alltagsleben heraus. Damit wollte er nicht nur die darniederliegende Würde des Kaisertums stärken, sondern umgab sich darüber hinaus mit einer Aura der Gottähnlichkeit, die Respekt heischte und ihn schützte, indem sie Mordanschläge als Sakrileg erscheinen ließ. Auftritte Diokletians in der Öffentlichkeit wurden sorgfältig inszeniert, und jeder, der sich seiner Majestät näherte, mußte die adoratio vollziehen, also niederknien und den Saum des kaiserlichen Gewands küssen. Diokletian ging noch weiter, erklärte sich zum Sohn Jupiters und feierte seinen himmlischen Geburtstag alljährlich am 21. Juli. Freilich schreckte er davor zurück, sich schon zu Lebzeiten vergöttlichen zu lassen. Diese Neuerungen waren nicht auf Diokletian beschränkt; Maximian, Constantius und Galierus genossen dieselben höheren Weihen und die angenommene göttliche Elternschaft. Zwischen alldem und den frühen Kaisern, die sich der Öffentlichkeit gern als erster Diener ihres Staates präsentiert hatten, lagen eindeutig Welten." ¹⁴

Es gibt ein steinernes Zeugnis dieses Kaiser-Kultes unter Konstantin: Die um 310 von Konstantin erbaute Palastaula von Trier. Sie war ein Teil des gewaltigen Palastkomplexes, der sich von dort bis zu den Kaiserthermen hingezogen haben mag. Es fällt heute schwer, sich eine rechte Vorstellung von dem Können und den Ansprüchen

¹¹ Q002, Seite 76

¹² Q002, Seite 76

¹³ Q001, Seite 165

¹⁴ Q001, Seite 202

zu machen, die zur römischen Zeit in der Architektur manifestiert waren. Selbst ein direkter Vergleich mit den riesigen Bürotürmen in New York oder den Prunkhotels von Las Vegas muß hinken. Der Wert der Prunkbauten zur Römerzeit überstieg den heutiger Prunkbauten um ein vielfaches. So ist die sogenannte Palastaula des Kaisers Konstantin ein einräumiger Bau mit einer phantastischen Raumwirkung und einem freitragenden Dach ohne jede Säule, in dem, wie gesagt der Blick sich automatisch zur mächtigen Apsis hinlenkte.



B007: Die sogenannte Konstantin Basilika in Trier – eigentlich die Aula des konstantinischen Kaiserpalastes – in einem Rekonstruktionsversuch

Das oben gezeigte zierliche Modell vermittelt keinerlei Eindruck von den wahren Ausmaßen des Bauwerkes. Immerhin hatte dessen antike Fußbodenheizung eine Bodenfläche von 1700qm zu heizen. Da beeindruckt schon eher das Original in der folgenden Abbildung.



B008: Heutiger Zustand der Konstantin Basilika

Wenn Sie so wollen ist dieser Bau ein einziges Zimmer, das nur der Präsentation und der Zelebrierung der Verehrung des Gottkaisers diente. Den einzig ehrlichen Eindruck von diesem Bau vermittelt der Blick von der südlichen Seite, wo man auch den bischöflichen Palast im Blick hat und wo dieser Palast als baroke Puppenstube unter dem mächtigen Giebel des römischen Bauwerkes förmlich erdrückt wird.



B009: Blick auf das bischöfliche Palais mit der Palastaula im Hintergrund, der heutigen Kirche zum Erlöser

Wenn der Volksmund diesen einzig erhaltenen Rest des Kaiserpalastes auch als Konstantins Basilika bezeichnet, sollte man sich nicht, ebensowenig wie von der heutigen Nutzung, verleiten lassen, darin eine frühe Kirche zu sehen. Der Raum diente 100 Jahre lang einzig der Repräsentation kaiserlicher Macht.

Einen guten Eindruck vermittelt die Beschreibung des Führungsheftes zu diesem Bauwerk:

" Der Innenraum war aufs kostbarste ausgestaltet. Die Marmorfußböden in Vorhalle, Langhaus und Apsis hatten verschiedene Schwarzweiß-Muster. Der Saal war in seiner ganzen Ausdehnung heizbar. Die Marmorverkleidung der Wände reichte bis unter die obere Fensterreihe und war durch Pilaster in Felder aufgeteilt, in denen sich aus geschnittenen bunten Steinen zusammengesetzte geometrische Ornamente befanden. Auch der Triumphbogen („Der Durchgang zur Apsis“ Anm. des Verfassers) war mit Marmor verkleidet. Die Wölbungen der Nischen hatten Mosaiken; auf goldenem Grund mit rotem Abschlußstreifen, unten sah man blaue und grüne Ranken. In der weiträumigen, reichverzierten Apsis thronte bei festlichen Anlässen und offiziellen Staatsakten der Kaiser, umgeben von den höchsten Würdenträgern des Reiches. Kein Pfeiler, keine Säule bietet die Möglichkeit eines Vergleichsmaßstabes. Ganz im Banne des gewaltigen Raumes mußte sich der Mensch klein vorkommen, und sein Blick war hingewandt in die farbenprächtige Apsis, wo der Kaiser in halborientalischem Zeremoniell Hof hielt. Mit ihrer kostbaren Innenausstattung und ihrem überdimensionalen Raummaß verkörpert die Palastaula in eindrucksvoller Weise die Größe des römischen Weltreiches, sowie die erhabene Majestät und Allmacht seiner Herrscher."¹⁵

Erst König Friedrich Wilhelm der IV. fasste 1844 den Entschluss, den schwer verstümmelten Bau wieder in seiner konstantinischen Form rekonstruieren zu lassen und ihn der evangelischen Gemeinde Trier als Kirchenbau zu übereignen.

Die ganzen Überlegungen legen den Schluss nahe, dass die Palastaula im indirekten Zusammenhang mit dem Sonnengottkult steht. Wenn sie auch heute durch ein Kreuz geschmückt wird, so mag ihre Entstehung eher dem Gegenteil, also einem heidnischen Kult zu verdanken sein. Würde man nicht, welche Bedeutung Konstantin für das

¹⁵ Q017, Seite 9

Christentum hat, könnte man an Hand seiner Münzbilder und dieses Bauwerks zu dem Schluß kommen, er sei der Vater eines römischen Sonnenkultes.

Diese Hinweise lassen kaum einen anderen Schluss zu, als dass das wirklich tragende Element des Christentums im Kaiserpalast gar nicht er selbst war.

Es fällt nicht schwer, sich vorzustellen, dass es Helena erst mit den Jahren gelang, ihn vom Glauben an den einen Sonnengott zum Glauben an den christlichen Gott zu bringen.

Für ihn zählte in erster Hinsicht die Möglichkeit, die Einheit des Reiches und die Macht in seiner Person zu vereinen. Solange das Christentum dem nicht widersprach, konnte er es akzeptieren.

Ein weiterer Hinweis, dass er in seinem Glauben an Gott nicht unbeeinflusst schalten und walten konnte, ist die Tatsache, dass Jesus selbst in der Bibel Hinweise auf eine allgemeine Gotteskindschaft gibt, die Konstantin nicht aufgriff. Überhaupt ist die christliche Symbolik in seinem Umkreis sehr dürftig, wenn man davon ausgeht, dass der Sonnengott für ihn nicht mit dem Gottvater des Christentums übereinstimmt.

Es ist kaum daran zu zweifeln, dass Konstantin die Bergpredigt kannte, in der es heißt:

"Selig die Friedfertigen, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden" (Mt 5, 9)

"...auf das ihr Söhne aures Vaters im Himmel werdet; ..." (Mt 5, 45)

Des weiteren (Joh 10,34):

"Jesus entgegnete Ihnen: 'Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: 'Ich habe gesagt: Ihr seid Götter' (Ps 82,6)? Wenn er jene Götter nannte, an die das Wort Gottes erging, und wenn die Schrift nicht außer Geltung kommen kann, wie wollt ihr von dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat sagen: Du lästerst! Weil ich sagte: Sohn Gottes bin ich?..."

Außerdem heißt es (Mt 6, 9):

"So nun sollt ihr beten: Unser Vater, du im Himmel, geheiligt werde dein Name..."

Die Hinweise in der Bibel auf das Verhältnis Gott – Mensch als Beziehung Vater – Kind sind noch weiter gestreut.

Jesus wurde auch einmal die Frage gestellt: "Sag uns also, was meinst du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen, oder nicht?"¹⁶ Seine kaiserfreundliche Antwort ist bekannt. Konstantin hatte also auch von dieser Seite vom Christentum nichts zu befürchten.

Es wäre für Konstantin und seine Gelehrten ein leichtes gewesen, ein Gedankengebäude zu schaffen, mit einem Ehrenplatz für den ersten Christlichen Kaiser als Sohn Gottes.

Es muss einen triftigen Grund geben, dass dies nicht geschehen ist. Die einleuchtendste Erklärung wäre, dass ein Mensch aus einfacheren Verhältnissen dem Bestreben entgegensteuerte, den 'pontifex maximus' in einen christlichen Gottessohn umzutaufen und das im wahrsten Sinne des Wortes. Auch die späte Taufe Konstantins gibt zu denken. Allein der Glaube, dabei von den Sünden

¹⁶ (Mat. 22, 17.21)

befreit ins Reich Gottes zu gehen, mag nicht Erklärung genug sein. Vor allem nicht, wenn er als Christ hoffen konnte, als Sohn Gottes aufzutreten.

Die ganzen Sachverhalte gegeneinander abgewägt, bleibt festzustellen, dass hier noch jemand anderer am Werk war, als nur Konstantin selbst. Im Volksmund ist Helena ohnehin die tragende Figur im Glauben des Herrscherhauses. Wie so oft mag auch in diesem Falle ein wahrer Kern an all den Geschichten und Sagen sein.

Ein wichtiger Grund Forschungen auch in dieser Richtung zu leiten.

Das kaiserliche Trier

Den ersten Eindruck von Trier zur Kaiserzeit konnte das vorige Kapitel vielleicht vermitteln. Um eine tiefere Beziehung zur Epoche Konstantins in Trier zu gewinnen, hier weitere Einzelheiten.

Wie sahen andere Autoren Trier:

"In der späteren Kaiserzeit freilich tritt sie zurück hinter Trier. Die Stadt der Treverer, Augusta genannt wahrscheinlich von dem ersten Kaiser, gewann bald in der Belgica den ersten Platz; wenn noch in Tiberius' Zeit Durocortorum der Remer (Reims) die volkreichste Ortschaft der Provinz und der Sitz der Statthalter genannt wird, so teilt bereits ein Schriftsteller aus der Zeit des Claudius den Primat daselbst dem Hauptort der Treverer zu. Aber die Hauptstadt Galliens, man darf vielleicht sagen des Okzidents, ist Trier erst geworden durch die Umgestaltung der Reichsverwaltung unter Diocletian. Seit Gallien, Britannien und Spanien unter einer Oberverwaltung stehen, hat diese ihren Sitz in Trier, und seitdem ist Trier auch, wenn die Kaiser in Gallien verweilen, deren regelmäßige Residenz und, wie ein Grieche des 5. Jahrhunderts sagt, die größte Stadt jenseits der Alpen. Indes die Epoche, wo dieses Rom des Nordens seine Mauern und seine Thermen empfing, die wohl genannt werden dürfen neben den Stadtmauern der römischen Könige und den Bädern der kaiserlichen Reichshauptstadt, liegt jenseits unserer Darstellung."¹⁷

Im Zeichen des Kreuzes

Untrennbar mit dem Namen Konstantin verbunden ist die Legende vom Kreuzzeichen am Himmel und den Worten: "In diesem Zeichen sollst du siegen!"

In einer Betrachtung Konstantins kann diese legendenhafte Begebenheit nicht übergangen werden. Wie alle Berichte über Konstantin findet sich auch dieses Geschehen in zahlreichen Variationen, selbst bei den zeitgenössischen Biografen des Kaisers.

"Die Legende läßt ihm schon in Gallien und wiederholt in Rom im Traum das Christus-Monogramm mit den Worten "in hoc signo vinces", "in diesem Zeichen wirst du siegen" erscheinen, worauf Konstantin dies auf die Feldzeichen schreiben ließ und siegte."¹⁸

¹⁷ Q021

¹⁸ Q013, Konstantin der Große

In Eusebius Schilderung von der Schlacht an der Milvischen Brücke kommt die Erscheinung des Kreuzzeichens nicht vor:

"Fürs erste empfand Konstantin, der Oberste im Reiche an Würde und Rang, Mitleid mit den bedrückten Einwohner Roms. Nachdem er Gott, der im Himmel ist, und sein Wort, den Erlöser aller Jesus Christus, im Gebete zu Hilfe gerufen, rückte er mit der ganzen Streitmacht vor, um den Römern die von den Ahnen ererbte Freiheit wiederzugeben. Maxentius, der mehr auf Zauberkünste als auf die treue Gesinnung seiner Untertanen baute, wagte es nicht auch nur den Fuß vor die Tore der Hauptstadt zu setzen. Auf jeden Platz und in jeden Flecken und jede Stadt, die im Umkreis von Rom und in ganz Italien von ihm unterjocht waren, hatte er eine ungezählte Menge von Schwerbewaffneten und unendliche Abteilungen von Legionären gelegt. Im Vertrauen auf den göttlichen Beistand griff der Kaiser die erste, zweite und dritte Stellung des Tyrannen an, die er alle spielend nahm, marschierte weiter im Innern Italiens vor und kam bis in die Nähe Roms."¹⁹

Eusebius spricht von drei Stellungen, die von Konstantin genommen wurden, bevor er vor Rom eintraf. Der Anblick eines Zeichens wird mit keiner Silbe erwähnt. Ebenso wenig bei der Schilderung der Schlacht selbst.

"Da er vor der göttlichen Macht, die sich mit Konstantin verbündet, floh und über den auf seinem Marsche liegenden Fluß setzen wollte, wurde ihm die Schiffbrücke, die er sorgfältig über denselben hatte schlagen lassen, zum Verderben."²⁰

Eusebius nutzt bei der Schilderung in großem Umfang das Stilmittel der Allegorie. Er vergleicht den Untergang des Maxentius mit dem des Pharaos und seinem Heer im Roten Meer und Konstantin wie schon mehrmals vorher mit Moses. Diese Allegorie führte sogar dazu, dass man Konstantin in einem Gemälde als uralten Mann darstellt²¹ obwohl er damals wahrscheinlich 25 –30 Jahre alt war (siehe Zeittafel oben).

"Denn die über den Fluß gelegte Brücke löste sich, der Boden wich unter den Füßen, und die Boote mitsamt der Mannschaft verschwanden in der Tiefe, und zwar er, der Allergottloseste, zuerst, und dann seine Leibwache..."²²

Wäre die Geschichte allein auf diese Schilderung angewiesen, würde niemand etwas von den Erscheinungen des Kreuzzeichens wissen. Es besteht also die Möglichkeit, dass Eusebius bei der Niederschrift dieses Textes noch nichts von der Legende der Kreuzvision wußte. Seine Schilderung wird durch die von Prof. Clauss erwähnte Schilderung des Hergangs nach Lactanz ergänzt: "Er wurde von seinem Pferd in den Tiber geschleudert und ertrank."²³ Ein ganz typischer

¹⁹ Q001, Seite 158, als eine freie, unkommentierte Übersetzung aus der Kirchengeschichte des Eusebius

²⁰ Q001, Seite 160

²¹ Miniatur im Fleurs des histoires (15. Jahrh. Brüssel, königliche Bibliothek)

²² Q001, Seite 161

²³ Q002, Seite 37

Zwiespalt der Quellen, hier die Pontonbrücke, dort ein Pferd. Da es jedoch nur um den Tod des Maxentius geht, wollen wir es dabei belassen.

Ist die Kreuzvision eine Ausschmückung der Ereignisse, die nach der Schlacht entstand?

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Bericht, dass Konstantin Eusebius die Kreuzlegende unter Eiden geschildert haben soll.

"But since the victorious emperor himself long afterwards declared it to the writer of this history, (1) when he was honored with his acquaintance and society, and confirmed his statement by an oath, who could hesitate to accredit the relation, especially since the testimony of after-time has established its truth? He said that about noon, when the day was already beginning to decline, he saw with his own eyes the trophy of a cross of light in the heavens, above the sun, and bearing the inscription, CONQUER BY THIS. At this sight he himself was struck with amazement, and his whole army also, which followed him on this expedition, and witnessed the miracle."²⁴

"Während er das Gebiet seines Vaters von Trier aus regierte, mußte er sehen, dass Rom von einem Tyrannen (Maxentius) unterdrückt wurde. Den Kampf mit diesem wollte er zuerst den Beherrschern der übrigen Teile des Reichs überlassen. Da keiner von ihnen imstande war, traf er selbst die nötigen Zurüstungen.

Er bedachte aber, dass er einer mächtigeren Hilfe bedürfe als sie ihm, die Soldaten, zu bieten hätten. Er rief in seinen Gebeten den Gott seines Vaters an und flehte zu ihm, er möge ihm zu den bevorstehenden Kämpfen hilfreich seine Hand reichen. Da habe er, der Kaiser, wie er selbst berichtete, oben am Himmel das Siegeszeichen des Kreuzes, aus Licht gebildet, erblickt und dabei die Worte gelesen: „Durch dies siege!“ Der Kaiser, in der Überzeugung, Gott habe ihm diese Erkenntnis übermittelt, ließ eine Fahne mit dem Zeichen herstellen und seinem Heer vorantragen.

Dadurch errang er den Sieg über Maxentius."²⁵

Die Vereidigung deutet an, dass die Geschichte entweder vom Autor selbst als unglaubwürdig eingestuft oder zeitlich unsicher ist. Das sie ganz unwahr sein soll, scheint im Angesicht des Eides eines Kaisers ebenfalls wenig glaubhaft. Eusebius schrieb die angeblichen Geschehnisse erst 20 Jahre nach der Schlacht an der Milvischen Brücke auf.

Die erwartungsgemäß sehr abergläubigen Menschen dieser Zeit waren davon überzeugt, dass man den Göttergestalten ihres zahlreich bevölkerten Himmels begegnen kann. So schreibt Prof. Clauss: " Die Antike Welt ging wie selbstverständlich davon aus, dass sich der Gott mit dem Menschen und der Mensch sich seinerseits mit dem Gott in Verbindung setzen konnte."²⁶ Er bezieht sich dabei auf eine Schilderung eines Redners: "Du hast ihn wirklich gesehen und dich in seinen Zügen wiedererkannt..."²⁷ der sich dabei auf eine Begegnung mit dem Gott Apollo be-

²⁴ Q018

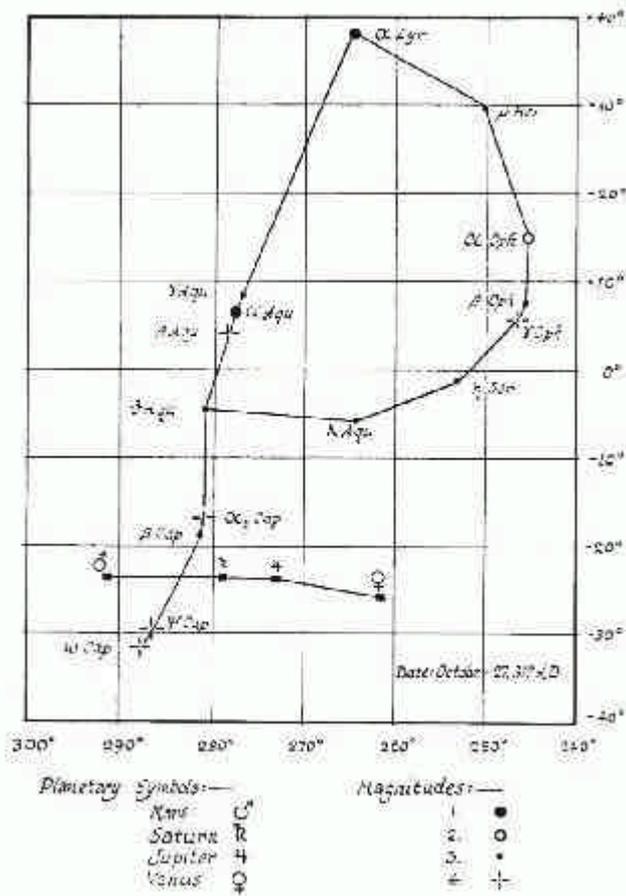
²⁵ Q020

²⁶ Q002, Seite 26

²⁷ Q003, Seite 21

zieht, einer der zahlreichen Personifizierungen des Sonnengottes.

Die ältesten Quellen nennen keine Erscheinung, spätere zwei. Es gab zahlreiche Deutungsversuche. Eine der interessantesten stammt von Heiland aus dem Jahre 1948. Er hatte errechnet, dass am Datum der Schlacht an der Milvischen Brücke die Planeten so standen, dass man sie mit dem Hintergrundsternen mit etwas Phantasie als Christusmonogramm erkennen konnte. Im folgenden seine Zeichnung der Szene:



B010: Das Christuszeichen am Sternenhimmel
 Es gibt also wenigstens zwei Versionen dieser angeblichen Erscheinung. Wichtig an der ganzen Geschichte war für die Zeitgenossen Konstantins der direkte Kontakt zwischen Gott und dem Kaiser. Es konnte nicht sein, dass der Kaiser durch Vermittlung eines Dritten zum Glauben und zu Verwendung christlicher Symbolik hingeführt worden war, es musste von Gott selbst kommen. Wäre wirklich das Christusmonogramm am Himmel deutlich erkennbar gewesen und hätte es jedermann als solches Zeichen erkannt, so müssten auch die beiden Schilderungen übereinstimmen. Daher kann es sein, dass sehr wohl ein Christusmonogramm von manchen am Himmel erkannt wurde oder eine Leuchterscheinung für Konstantin von Bedeutung war. Ein eindeutiger Kausalzusammenhang liegt mit Sicherheit nicht vor. Von daher kann man die Schilderungen in die Schublade 'Legende' ablegen. Trotzdem möchte ich dem Leser eine der schönsten Formen dieser Legende nicht vorenthalten. Sie stammt, wie könnte es anders sein, aus dem Hunsrück, dem im Süden an Trier grenzenden Waldgebiet:

" KONSTANTINS KRON Das Plateau auf dem langgezogenen Bergrücken zwischen dem Tal der Dhron und der Mosel, hoch über Neumagen am Leyenberg "Kron".

In dem römischen Kastell auf Kron bei Neumagen lagerte einst Kaiser Konstantin mit seinen Legionen. Er hatte im ganzen Land Truppen zusammengezogen und rüstete einen Heerzug gegen seinen Widersacher Maxentius, der ihm die Herrschaft streitig machen wollte. Sorgenvoll blickte der Kaiser in die dunkle Zukunft. Der bevorstehende Kampf bereitete ihm Kummer, denn Maxentius zählte zu den erfahrensten Feldherren und verfügte über ein starkes, gut ausgerüstetes Heer.

Plötzlich musste Konstantin an seine Mutter Helena denken. Sie betete immer zu ihrem Gott, wenn sie in Nöten war, aber diesen Gott kannte er nicht näher, wusste als rauer Kriegsherr nicht viel von ihm.

Es war am späten Nachmittag, so erzählt der Kirchenhistoriker Eusebius, die Sonne stand bereits tief über den Moselbergen, da erschienen plötzlich am Himmel weithin leuchtende Lichtstrahlen, die sich zu einem strahlenden Kreuzzeichen formten.

Der Kaiser erschrak über diese Erscheinung, ließ seine Sterndeuter kommen, aber niemand wusste eine Erklärung. Stumm betrachtete Konstantin das geheimnisvolle Himmelsbild, da erkannte er in lateinischer Sprache die Worte: 'In diesem Zeichen wirst du siegen!'... usw. (Anmerkung des Verfassers)“²⁸

Allein schon die Art, wie hier der Volksmund das Verhältnis der Personen Helena und Konstantin zu ihrem Glauben zeichnet, zeigt wie die im Volke lebende Geschichte die historischen Zusammenhänge sieht.

Wir werden dieser schlummernden Historie noch einmal begegnen, wenn wir den Verbleib Helenas in ihren schwersten Jahren erforschen.

Das Konzil von Nicäa

Bereits wenige Jahre nachdem das Christentum sich unter Konstantins Hand etablieren konnte, kam es zu schweren Problemen innerhalb der Glaubensgemeinschaft. Es waren nicht ganz 12 Jahre vergangen, als unter Konstantins Leitung ein erstes ökumenisches Konzil einberufen wurde. Das war im Jahre 325 in der Stadt Nicäa in Kleinasien.

318 der ca. 1800 Bischöfe des Römischen Weltreiches nahmen persönlich daran teil. Neben dem Autor der Vita Eusebius nahm auch der Bischof von Trier daran teil. Die wichtigsten Figuren auf dem Konzil waren neben Konstantin und seinen Angehörigen freilich Arius und sein Gegenspieler Alexander von Alexandrien und dessen jungen Begleiter Athanasios (der Große).

Entscheidend für den Ausgang des Konzils war, dass es Alexander gelang den Arianismus zu verdammen und das obwohl Konstantin selbst eher dem Arianismus zuneigte, was sich dadurch belegen lässt, dass er im Jahre 334 unter dem Einfluss von Eusebius Arius aus der Verbannung holen lässt.

Bereits bei den Zwistigkeiten, die der Synode vorausgingen, hatten diese Personen eine entscheidende Rolle gespielt. An den Kaiser wurden die Zwistigkeiten sicherlich

²⁸ Q025, Kapitel: Konstantins Kron

von Eusebius herangetragen, der ebenfalls stark involviert war. Wurde er doch 324 von einer Synode in Antiochien exkommuniziert, da er sich für Arius eingesetzt hatte. Das Zentrum der drohenden Kirchenspaltung war dabei Alexandrien. Hier war Arius Presbyter an der Baukaliskirche. 318 hatte ihn Alexander von Alexandrien exkommuniziert. Dazu war eigens eine Synode nach Alexandria berufen worden, die von fast 100 Bischöfen aus Ägypten und Libyen besucht worden war.

Während des Konzils von Nicäa sammelte sich je eine kleinere Anzahl von Anhängern um Arius und Eusebius von Nikomedien einerseits und um Alexander von Alexandrien und seinen Diakon Athanasius andererseits.

Um Eusebius hatte sich die größte Anhängerschaft geschart. Es war sozusagen die konservative Gruppe mit einem Glaubensgebäude, das auf Origenes zurückging.

Nun ging es darum, die Glaubensrichtlinien in einem Schriftstück festzuhalten, um eine Grundlage für ein staatstragendes Christentum zu schaffen.

Eusebius von Nikomedien arbeitete ein Glaubensbekenntnis aus, das ganz auf den Arianischen Gedanken aufbaute. Es wurde von der Mehrheit der Bischöfe energisch abgelehnt.

Eusebius gelang es in geschickten Verhandlungen die Kirchenoberen zu überzeugen, sein eigenes Taufsymbold als Grundlage für ein zu schreibendes Glaubensbekenntnis zu nehmen.

Hosius von Córdoba und Alexander von Alexandrien verlangten antiarianische Überzeugungen, wie die Idee der Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater (homousios) und ähnliche Ansichten wie 'gezeugt und nicht geschaffen' und 'aus dem Wesen des Vaters' in das Glaubensbekenntnis aufzunehmen.

Es gelang Ihnen mit Hilfe Konstantins ihre Forderungen durchzusetzen. Wobei Konstantin wohl in erster Linie daran lag, Jesus als göttliches Wesen zu sehen, so wie man römische Kaiser als Götter verehrt hatte. Er konnte kein Interesse daran haben, ihn wie die Arianer als Geschöpf Gottes zu sehen, wie den aus Lehm geschaffenen Menschen. Der Kaiser selbst drängte Eusebius dazu, das Nicänische Glaubensbekenntnis mit zu unterzeichnen (siehe Anhang II).

Konstantin, der von seiner logischen Grundauffassung wohl auch eher zum Arianismus neigte (der Jesus nur als einen von Gott bevorzugten Menschen sieht), hatte Eusebius jedoch keinesfalls überzeugt. So blieb er in den folgenden harten und dogmatischen Auseinandersetzungen ein unerbittlicher Gegner des sogenannten Nicänums (Nicänisches Glaubensbekenntnis) und des Athanasius.

Eusebius hatte mit seiner großen Anhängerschar ein hohes Gewicht und seine Neigung zu Arius sollte Folgen haben. So gelang es seiner Partei, den Kaiser zu überzeugen, der Kirchenzwist ginge auf Athanasius zurück und er müsse darum beseitigt werden. Statt die Uneinigkeiten zu glätten, hatte das Konzil sie noch stärker hervorgehoben. Daher willigte Kaiser Konstantin ein, auf einer Synode gegen Athanasius zu verhandeln. Die Versammlung sollte einberufen werden, bevor man in Jerusalem zur Einweihung der Grabeskirche zusammenkam. Athanasius wurde aufgefordert, Mitte 335 vor der Synode in Tyrus zu erscheinen.

Meletius von Lykopolis und seine Anhängerschaft traten als Kläger auf und Eusebius von Nikomedien mit seinen Jüngern als Richter.

Auf Grund des ungünstigen Verlaufes der Synode floh Athanasius heimlich aus Tyrus und reiste nach Konstantinopel, um vor dem Kaiser selbst Recht zu erfahren.

Die Teilnehmer an der Synode reisten nun von Tyrus zur Einweihung nach Jerusalem und setzten dabei ihre Beratungen fort.

Athanasius bewegte Konstantin dazu, die Gruppe ebenfalls an den kaiserlichen Hof zu laden. Die Teilnehmer dieses Kronrates waren Eusebius von Cäsarea, Eusebius von Nikomedien, Theognis von Nicäa, Patrophilus von Skythopolis, sowie die Anführer der abendländischen Arianer Ursacius von Singindunum (Belgrad) und Valens von Mursa (Pannonien).

Athanasius wurde nun beschuldigt auch politische Interessen zu verfolgen und man erreichte, dass der Kaiser ihn ohne Verhör 335 nach Trier verbannte.

Die Konstantinische Schenkung

Constitutum Constantini, die sogenannte konstantinische Schenkung ist ein Begriff, der ebenfalls mit dem Namen Konstantins verbunden ist. Es handelt sich im Ursprung dabei um eine Urkunde, in der Konstantin seine Herrschaft nach Konstantinopel verlegt und Papst Silvester dem I. seinen Palast, die Herrschaft über Rom und das gesamte weströmische Reich vermacht hat.

Papst Stephan II. zwang damit Pippin zum Eingreifen gegen die Langobarden. Wahrscheinlich ist die Urkunde auch zu dieser Zeit verfertigt worden. Sie war lange eine wirksame Waffe gegen das Machtstreben weltlicher Herrscher Europas. Aber bereits im Mittelalter wurde sie stark kritisiert. Insbesondere wurde Konstantin die Befugnis abgesprochen, die Hälfte seines Reiches abzutreten. Auch Konstantin selbst kam so in Misskredit. Im 15. Jahrhundert wurde schließlich von Nikolaus von Kues bewiesen, dass es sich um eine Fälschung handeln muss.

Konstantinopel

"Interessantestes Staatsgebilde jener Zeit war jedoch zweifellos Byzanz. Seit Kaiser Konstantin seine Hauptstadt in die altgriechische Stadt verlegt hatte, war sie der Nabel der Welt. Noch unter Kaiser Justinian hatte Ostrom im 6. Jahrhundert Ausmaße erreicht, welche mit dem Besitz Roms aus der Zeit Caesars vergleichbar waren. Zwar war die Macht von Byzanz seitdem kontinuierlich verfallen, dennoch war die Stadt immer noch eine der größten, mächtigsten und schönsten, die zu der Zeit existierten. Hier residierte der Kaiser, der den Anspruch hatte, Führer der Christenheit und ihr Beschützer zu sein. Dies war nicht nur juristisch festgelegt, sondern äußerte sich auch optisch. Die Kaiserstadt war eine der wenigen Weltmetropolen, die Germanen- und Hunneneinfälle in Europa überlebt hatten. Außer Rom gab es keine Stadt von vergleichbarer Größe.

Nebenbei prunkte die Stadt mit ihrem Reichtum, gewaltige Bauwerke (Kirchen, Basiliken, Paläste, Villen) reiheten sich aneinander. Nicht umsonst war die Stadt, ebenso wie der byzantinische Kaisertitel, für Karl den Großen das Maß aller Dinge."²⁹

²⁹ Q0014, Byzanz. Metropole Europas und Weltstadt.

Diese Stadt war eines der größten Bauvorhaben in der Geschichte der Menschheit. Das neue Rom wollte bereits Nero schaffen. Städtegründungen gehörten weniger in das Ressort römischer Kaiser, wenigstens im geringeren Maßstab als beispielsweise zur Gestalt Alexanders des Großen. Die einzige Weltstadt in diesem Zusammenhang ist mit Sicherheit Konstantinopel und Konstantin hat sich damit ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er hat das geschafft, wovon vor ihm viele Kaiser geträumt haben mögen. Er schuf ein neues Rom, das Rom des Ostens. Ein Rom der Zukunft, aus der Sicht der Menschen seiner Zeit.

Konstantin hatte nur eine geringe Affinität zu Rom. Er hat es erst sehr spät kennen und wohl nie schätzen gelernt. Das mag auch daran liegen, weil in Rom das Zentrum des römischen Götterglaubens war. Fast alle wichtigen Heiligtümer des damaligen Glaubens befanden sich in dieser Stadt. Es waren sozusagen die Tempel, aber auch die Vorhaltungen, die ihn als Ungläubigen gegenüber dem bisherigen staatlich getragenen Glauben sahen. Hinzu kamen noch Verunglimpfungen gegen ihn als Person und seine im Grunde illegitime Herkunft.

Wen wundert es, dass er sich nach einer anderen Bleibe umsah.

Trier oder gar England war die Grenze des Reiches. Für ihn blieb nur, sich zur Mitte hin zu orientieren. Byzanz bildete sich vorher einen Nabel, die Schnittstelle der Welt und der Bosphorus war die Naht. Denn hier lief aller Ost- und Westhandel vorbei oder gar hindurch. Damit war der Bauplatz für Konstantinopel ideal gewählt.

Das sollte noch sein Untergang beweisen, der nicht zuletzt darauf zurück zu führen ist, dass die Venezianer Konstantinopel als störendes Zolltor des gesamten Welthandel sahen und es deshalb mit einem miesen Trick zu beseitigen trachteten.

Es wurde durch die Ritterheere des 4. Kreuzzuges geplündert und schwer zerstört. Das war in erster Linie das Werk eines Mannes, des Dogen Enrico Dandolo.

Der vierte Kreuzzug war von Papst Innozenz dem III. ausgerufen worden. Ausgangspunkt war ein Turnier in der Champagne am 28. 11. 1198. Es nahmen etwa 11000 Kreuzfahrer teil, vor allem Angehörige des französischen Adels unter Führung von Wilhelm von Monferrat und Balduins von Hennegau.

Der bereits über 90jährige und blinde Doge von Venedig stellte den Kreuzfahrern eine Flotte zur Verfügung. Als Vergütung mussten sie ihm die christliche Stadt Zara in Dalmatien erobern. Damit nicht genug. Schließlich ließ er sie 1204 gegen Konstantinopel ziehen. Eine Palastrevolution arbeitete den Eroberern in die Hände. Nach dem Fall der Hauptstadt bekam Venedig ein Achtel des byzantinischen Reiches. Der Untergang Byzanz war nicht zuletzt die ganz persönliche Rache eines Greises. Kaiser Manuel hatte 30 Jahre vor diesem Geschehen Enrico Dandolo blenden lassen. Das errichtete lateinische Kaiserreich von Konstantinopel hatte nicht lange Bestand. 1261 wurde das byzantinische Reich, ohne die einstige Macht, wieder errichtet. 1453 fiel die Stadt endgültig in die Hand der Türken.

Es würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, wollte ich nach der Geschichte ihrer Zerstörung auch über den Bau dieses Stadt und Ihre Bedeutung berichten. Man kann sie heute noch besuchen und es gibt sogar noch große Bau Denkmäler aus der Zeit ihrer Gründung durch Konstantin.

Helena Augusta, von der Magd zur Kaiserin

Die bisherigen Betrachtungen haben es bereits deutlich gemacht: Ein Schlüssel zu Konstantins Leben ist seine Mutter Helena. Sie ist keine aktive Person in der Vita Constantinii, sondern ganz der Spielball der Geschichte. Dieser Eindruck muß zurückbleiben, wenn man ihr Leben oberflächlich betrachtet. Aber die Geschichte hat ihr ganz entscheidene Rollen zugeordnet. Deren Handlung jedoch mehr sagenumwoben als historisch ist. Damit ranken sich auch eine ganze Reihe Geheimnisse um ihr Leben.

Folgende, sagenhafte Behauptungen gibt es zu Helenas Leben:

- ❖ Zum Bau des Trierer Domes stiftete sie ihre Räumlichkeiten im dortigen Kaiserpalast.
- ❖ Das Gewand Jesus soll sie in Palästina aufgefunden und nach Trier gebracht haben lassen.
- ❖ Sie soll das Grab Jesu gefunden haben.
- ❖ Sie hat angeblich das Kreuz Christi ausgraben lassen.

Auch ihre Bedeutung für Konstantin ist sehr geheimnisvoll. Das Verhältnis des Kaisers zu seiner Mutter scheint von einem hohen Maß nach Achtung und Respekt getragen.

Allein wenn man die Bauwerke aufzählt, die im Zusammenhang mit Helenas Namen standen, wird dies ersichtlich. Da sind Reste der Räumlichkeiten des Trierer Kaiserpalastes, in denen offensichtlich Helena lebte, die Thermen Helena in Rom. Drephanum in Bithynia, die Geburtsstadt der Helena Augusta, wurde von Ihrem Sohn in Helenopolis umgetauft. Die Paarung der Städtenamen Konstantinopolis und Helenopolis zeigt deutlich, wie er seine Mutter bezüglich des Kaisertums mit sich selbst auf eine Stufe stellte.

Während andere Kaiser aus Angst, ihre Macht zu teilen, ihre Mütter beseitigen ließen (siehe Nero), hat Konstantin offensichtlich seine Mutter gesucht und sie dann zur Mitregentin gemacht. Angesichts ihrer niederen Vergangenheit konnte er aus diesem Vorgehen keinerlei Vorteile gewinnen. Sein Anrecht auf den Thron hatte er durch die Vergöttlichung seines Vater zu festigen gesucht. Im Gegensatz dazu belegte die Anwesenheit seiner Mutter stets seine illegitime Herkunft.

Der Zeitpunkt der Inthronisierung Helenas ist leider sehr unsicher.

"Dazu gehört die Einsetzung des siebenjährigen Constantius II. in den Rang eines Cäsar, so wie die Einbeziehung seiner leiblichen Mutter Helena und seiner Gattin Fausta in die Repräsentation des Kaiserhauses; beide, die wohl von Konstantin selbst zum Christentum bekehrt worden waren, erhielten den Ehretitel einer Augusta." ³⁰ Der Autor bezieht sich hierbei auf das Jahr 325. Helena führte vorher bereits den Titel Nobilissima Femina auf Münzprägungen. ³¹ Gegen die Annahme der späten Taufe Helenas spricht die Tatsache, dass sie bereits kurz nach dem Tod von Constantius in Trier verweilt haben muß. ³² Dazu

³⁰ Q002, Seite 49

³¹ Q007, Jan Willem Drijvers, Helena Augusta

³² Q007, Jan Willem Drijvers, Helena Augusta

gibt es einige sagenhafte Quellen, die in der lokalen Heimatliteratur festgehalten wurden. Sie besagen unter anderem, dass Helena einen Teil ihrer Zimmer des Palastes für den Bau des Trierer Domes zur Verfügung stellte. Diese vage Behauptung fand eine Bestätigung, nachdem man unter dem Trierer Dom Reste herrschaftlicher Wohnräume ausgrub, unter anderem eine Saaldecke mit Deckengemälde und einem weiblichen Kopf, der alle physionomischen Merkmale Helenas trägt.



B011: Helena als Deckenbild in einem ihrer Gemächer

Die Beziehung Helenas zu Trier und den Christen in Trier zeigte sie am deutlichsten durch die Stiftung des Heiligen Rocks als Reliquie für die große Trierer Wallfahrtskirche, den Vorgängerbau des Trierer Domes. "Bei ihrem Aufenthalt in Jerusalem habe sie das Hl. Kreuz und die Tunika Christi wieder aufgefunden. Das Gewand sei auf ihre Anordnung hin nach Trier gebracht worden." ³³ Eine Geste die überdeutlich zeigt, daß das konstantinische Herrscherhaus mit Trier eine besondere, auf dem Christentum beruhende, Erinnerung hegte. Was liegt näher, als hier den Ursprung von Konstantins christlicher Glaubensauffassung zu sehen. Wenn dem so ist, kann es nur Helena gewesen sein, die ihn in ihren Jahren in Trier dem Christentum nahegebracht hat.

"When in 289 Constantius became Caesar and married Theodora, he separated from Helena and Helena's life recedes into obscurity for us. The gap in our knowledge about Helena's life lasts at least until 306, when the troops in York proclaimed Constantine the successor of his father." ³⁴

Konstantin verweilte von 306 bis 312 in Trier und nur in dieser Zeit kann auch Helena sich dort aufgehalten haben. Ihre angebliche Bekehrung zum Christentum im Jahre 325 paßt gar nicht in diese archeologischen Tatsachen. Hinzu kommt, dass eine vorkonstantinische, christliche Kultur in Trier bisher nicht nachgewiesen wurde. Konstantin gibt seine Zuwendung zum Christentum jedoch für die Zeit kurz

³³ Q009, Seite 2

³⁴

vor der Schlacht an der milvischen Brücke an, was eindeutig auf Trier hinweist. Es ist unwahrscheinlich, dass er das Christentum erst auf dem Feldzug selbst näher kennenlernte.

Die Suche nach einer verschollenen Kaiserin

Wo war Helena in den Jahren ihrer Verbannung vom kaiserlichen Hof?

Wie bereits erwähnt wurde Helena von Constatius im Jahr 289 verstoßen. Genaue Recherchen in der vorhandenen Fachliteratur erbrachten nicht den geringsten Hinweis. Dabei galt es im Grunde nur eine handvoll Überlegungen zu verifizieren:

1. Blieb Helena am Hof in Trier?
2. Floh sie in den östlichen Teil des Reiches?
3. War sie in einer anderen Metropole des Reiches, etwa in Byzanz?
4. Blieb sie in geografischer Nähe?

Der erste Punkt ist äußerst unwahrscheinlich, da er Reibereien heraufbeschworen hätte. Außerdem war Helena gewiß eine stolze Frau und gekränkt.

Gegen den zweiten Punkt sprechen die heftigen Christenverfolgungen in den östlichen Reichsteilen. Außerdem ist die räumliche Distanz bis zu ihrer Heimat sehr groß und es ist unwahrscheinlich, dass ihre Familienmitglieder noch lebten.

So bleiben die beiden letzten Punkte als wahrscheinlich übrig. Wobei der letzte Punkt am ehesten zutreffen könnte. Gerade für diesen Punkt müssten sich doch eigentlich Belege in der Umgebung Triers finden lassen.

Also machte ich mich auf die Suche.

Schließlich fand ich eine heiße Spur in Form einer alten lothringischen Sage, die zu erzählen weiß, dass Helena sich etwa eine Tagesreise (ca. 150 km) von Trier entfernt versteckt hatte.

Auf dem 'Herapel', einem Berg bei Forbach, gab es eine römische Kleinstadt, sie lag unweit einer wichtigen Straße Trier - Straßburg - Rom und könnte durchaus der Aufenthaltsort einer verschmähten Ehefrau gewesen sein.

Die geografische Lage des Bergrückens weißt ihn als bevorzugte Lage für eine keltische Höhenfestung oder ein Oppidum aus. Der Bergrücken ist nur über eine schmale Zufahrt (ca. 150 m breit) von Osten erreichbar (gut auf der Karte am Verlauf der Straße zu erkennen). Zu allen Seiten gibt es stark abschüssiges Gelände, das man gerade noch begehen kann. Mit einer Mauer geschützt, ob zur keltischen Epoche oder unter den Römern ergibt sich eine kaum nehmbar Festung. Trotzdem wurde der Herapel mehrmals zerstört.

So auch bei den Germaneneinfällen 275, als der Herapel geplündert und niedergebrannt wurde. Bei früheren Germaneneinfällen war er offenbar verschont worden. Nach Ihrer Verstoßung mag sie in Richtung Süden gereist sein. Vielleicht wollte sie nach Rom oder sogar weiter in ihre Heimat. Wenn man die damaligen Reisemöglichkeiten berücksichtigt, so war es von Trier bis zum Herapel eine gute Tagesreise. Daraus konnte ein Aufenthalt resultieren und der Wunsch hier eine Tagesreise von Trier länger zu verweilen.

Am Herapel sind bereits mehrere große Grabungen (Traize 1753 – Entdeckung des Tempels, Heirich Boecking 1827 -

1567 Gegenstände aus den Grabanlagen, Emil Huber 1882 – Erforschung der Tempelanlage, 1986 Notgrabungen) erfolgt. Seine wirkliche Bedeutung ist jedoch nicht ganz klar. Interessant sind eine 114 m Durchmesser große achteckige Tempelanlage und reiche Grabbeigaben, die bei Ausgrabungen auf dem ca. 6 Hektar großen Friedhof entdeckt wurden.

Schon der heutige Name der Siedlung ist interessant. Herapel deutet einen Ursprung in Herapolis (Stadt der Hera an). Vom Namen her paßt der Ort wunderbar in die Namensgebung von Konstantinoplis und Helenopolis, also auch sehr gut in die Zeit Konstantins, in der offenbar eine hellenistische Namensgebung bei Städtenamen üblich war.



B012: Kartenausschnitt Herapel

Die Ausgrabungen belegen jedoch keineswegs eine Gründung in der konstantinischen Ära, der Herapel ist bereits wesentlich früher von Galliern und später von einer gallo-romanischen Bevölkerung besiedelt gewesen. Leider konnten meine Recherchen keinen römischen Namen, noch eine Karteneintragung, auffindbar machen.

Das Bild, das die Funde uns zeigen, ist das eines mittelgroßen Handels- und Handwerkszentrums.

Vielleicht hielt Helena sich mit dem Einverständnis ihres ehemaligen Gatten dort auf. So ist es durchaus möglich, dass der Kontakt in Wirklichkeit gar nicht abriß. Nur die Tatsache, dass Christen bald nach der Trennung fast im ganzen Reich verfolgt wurden, verhinderte, dass sich die Beiden öffentlich sahen. Es mag zwar sein, dass im Teilreich des Constantius Christen nicht so hart verfolgt wurden, aber eine Beziehung des Cäsaren zu einer Christin, selbst wenn es seine ehemalige Gattin war, hätte mit Sicherheit eine Regierungskrise heraufbeschworen.

Sicherlich hat Constantius seine ehemalige Geliebte oder Ehefrau mit einer Rente, Abfindung oder Immobilien bedacht. Auch im Bezug auf eine Immobilie bietet sich der Herapel an. Es war eine Kleinstadt mit hohem Lebensstandard, wie die Funde zeigen und es war nicht weit von Trier. So war Helena aus dem Weg und doch nicht weg.

In einem Gebilde, wie dem Römischen Weltreich, ist es unwahrscheinlich, dass ein Mensch aus ärmsten Verhältnis-

sen sich ohne Unterstützung in der Nähe einer Metropole wie Trier halten kann. Darum weist diese Sage ein nicht unrealistisches, geschichtliches Geschehen aus. Auch die Rückkehr an den Kaiserhof in Trier, nachdem Konstantin die Macht übernommen hatte, ist so leichter erklärbar. Konstantin brauchte keine Rücksicht auf seine Karriere zu nehmen, wie sein Vater und auf eine Nebenbuhlerin zu seiner Mutter sowieso nicht. Allerdings befanden sich die Christenverfolgungen gerade auf ihrem Höhepunkt, als Helena nach Trier zurückkehrte. Wo nicht einmal sicher ist, ob sie vor ihrer Verbannung schon einmal in Trier war. Die Zeitspanne dafür wäre 285 bis 289 und damit etwas kurz. Denn im November 285 wurde Maximianus zum Cäsar der Westprovinzen ernannt, deren Hauptstadt Trier war. Constantius aber war Befehlshaber von dessen Prätorianern. 289 heiratete er bereits Theodora, die Tochter des Maximianus. Wenn überhaupt so war Helenas Aufenthalt in Trier damals nur kurz. Es wäre ja auch möglich, dass sie ihrem Geliebten aus Kleinasien bis nach Trier folgte und sich auf dem Herapel niederließ, während er von Trier aus regierte.

Etwas spricht jedoch gegen diese Theorie. Ihre große Hoffnung war mit Sicherheit Konstantin, ihr Sohn. Denn sie konnte nicht erwarten, dass ihr Mann sich ihr noch einmal zuwandte. Aber Konstantin war in Kleinasien bei dem Christenverächter Diokletian.

"Erzogen wurde er am Hof bei Kaiser Diokletian in Nikomedia, dem heutigen Izmit in der Türkei, dessen Tochter Fausta er 307 heiratete." ³⁵

Das ergab drei Unsicherheitsfaktoren für Helena:

1. Konstantin konnte sich unter Diokletians Einfluss gegen die Christen wenden und seine Mutter verstoßen (vorausgesetzt natürlich, dass sie damals schon Christin war).
2. Konstantin wurde zum Cäsaren ernannt und ging direkt nach Rom oder blieb als Cäsar in Kleinasien.
3. Konstantius starb und Konstantin hatte keinen Grund mehr in den Norden des Reiches zu kommen.

Alle diese Punkte sind natürlich nur interessant, solange Mutter und Sohn keinen Briefwechsel miteinander führten. Eine Sache, die zwar nirgendwo erwähnt, trotzdem nicht von der Hand zu weisen ist.

Aber auch diese Vermutung spricht für den Herapel, da er zweifellos an einer Verbindungsstraße nach Rom lag. Für die damalige Zeit gleichbedeutend mit einer wichtigen Nachrichtenstrecke.

Wenn man die dünnen Spuren Helenas am Herapel entdecken möchte, muss man den Hang des Berges entlang wandern, bis man auf eine eingefasste Quelle stößt, die in einer merkwürdigen Symbiose zwischen dem kahlen Felshang einer Nische und einem winzigen Bauwerk aus der Erde sprudelt.

³⁵ Q013, Konstantin der Große, eine fehlerhafte Stelle. Denn Fausta war Maximians Tochter.



B013: Die Helenenquelle mit Helenenkapelle am Herapel (Zeichnung: Wolmeringer, 1981)

Die Zeichnung gibt den Zustand der Anlage von vor 20 Jahren wieder. Zwischenzeitig soll der Felshang zusammengerutscht sein.

Der Volksmund bezeichnete die Quelle als Helenenquelle und die kleine Baude als Helenenkapelle. Er berichtet, dass die Heilige auf dem Herapel Zuflucht fand, als ihr Mann sie verstieß. In dieser Zeit soll sie einen Großteil der Bewohner dieses Fleckes zum Christentum bekehrt haben. Ihr zu Ehren habe man die Quelle in Helenenquelle umgetauft und dort eine kleine Kapelle errichtet, nachdem man das Götzenbild gestürzt habe. Eine Quellgottheit, die seit jeher dort verehrt worden ist.

Das ist eine sehr interessante Geschichte, da es mit Quellen im gallorömischen Siedlungsgebiet und zwar hauptsächlich im Raum Lothringen, Saarland, Luxemburg eine besondere Bewandnis hat.

Fast alle ehemaligen Quellenheiligtümer aus vorchristlicher Zeit in diesem Raum sind einer Heiligen gewidmet, der heiligen Odilie. Ihre Heiligengeschichte prädestiniert sie geradezu als Quellheilige, außerdem ist sie die Patronin des Elsaß. 1807 hatte Papst Pius VII. sie dazu ernannt.

Ihre Lebensgeschichte ist rasch erzählt: Sie war eine der Töchter des Herzogs Athich im heutigen Elsass.

In ihrer Heiligenlegende wird erzählt, dass sie blind geboren wurde und ihr Vater daher ihre Tötung befahl. Die Mutter Bethsvinda ließ sie heimlich in das Kloster "Palma" schaffen.

Hier wurde sie nach der Taufe durch den Wanderbischof Erhard von Regensburg sehend. Ihr jüngerer Bruder rief sie nach Hause zurück. Daraufhin erschlug ihn sein Vater. Odilia erweckt ihn zum Leben musste aber vor ihrem Vater fliehen. Bei der Verfolgung verunglückte ihr Vater. Nach Jahren kam es zur Versöhnung, worauf sie

die Hohenburg erhielt, um dort im Jahre 690 das später nach ihr benannte Kloster Odilienberg als Augustiner-Chorfrauenstift zu erbauen. Sie stand ihm als Äbtissin vor. Zehn Jahre darauf erfolgte ihre zweite Klostergründung am Fuß des Berges. Das Kloster Niedermünster besaß ein Spital und eine heilkräftige Quelle, dessen Platz ihr nach der Überlieferung Johannes der Täufer in einer Vision gezeigt hatte.

So ist verständlich, warum zahlreiche Quellen im lothringisch/elsässer Raum Odilienquellen heißen und man dort seine Augen wäscht im Glauben sie gesund zu erhalten. In der Tat stellt sich hier die Frage, warum die Quelle am Herapel keine dieser Odilienquellen geworden ist. Da die Quelle eingefasst war und auch das kleine Heiligenhäuschen dahinter, bei meinem Besuch zwar nicht im besten Zustand, jedoch keineswegs fast 2000 Jahre unverändert schien, wurde hier offensichtlich altes, christliches Brauchtum gepflegt. Die feste Beziehung zur heiligen Helena schloss wohl eine Umorientierung zur Lokalheiligen Odilie aus. Allein schon den Herapel in Beziehung zur Kaiserin Helena zu bringen, scheint mir selbst für den Bereich der Volkssagen zu gewagt, wenn nicht etwas wahres an der Sache wäre. Die Existenz der Quelle tut ihr übriges.

Es existiert aber noch ein weiterer, wenn auch ebenfalls sehr wage und doch hoch interessanter Hinweis. Eine Glasflasche nämlich, die man auf der Nekropole des Herapel ausgrub. Sie zeigt ein weibliches Gesicht. Ein künstlerisches und wunderschönes Stück, aber an sich nichts besonderes.



B014: Römische Glasflasche

Zum direkten Vergleich wurde der Flasche hier die Helenenbüste gegenüber gestellt. Selbst ohne Computeranalyse lassen sich Übereinstimmungen finden. Was immer wieder auffällt, ist Helenas auffällig kleiner Mund. Er findet sich auch auf dem Deckenfresco. Berücksichtigt man die erhobene Stellung des Kopfes bei der Flaschenskulptur kann man mit einer Analyse über 80% Übereinstimmung finden. Die Verwendung eines kaiserlichen Kopfes als Gefäß scheint etwas abwegig. Eine naheliegende Überlegung scheint es darin eine Wasserkaraffe zu sehen. Da die Quelle am Herapel mit Sicherheit einen Teil der Wasserversorgung der Siedlung sicherte, liegt der Zusammenhang Wassergefäß - Helena auf der Hand. Vor allem wenn die Wasserquelle einen direkten Bezug zur Kaiserin Helena darstellt.

Schenkt man der Sage Glauben, dass Helena während ihres Aufenthaltes einen Teil der Bewohner zum Christentum bekehrte, so kann man auch in der Quelle das Medium der Taufe und sogar so weit gehen, das Gefäß mit der Taufe in Verbindung zu bringen.

Die Wiederentdeckerin des Kreuzes und des Leibrockes Jesu

Die Mutter Konstantin wird mit zwei wichtigen Reliquien des Christentums in Verbindung gebracht. Das ist einmal das Kreuz Jesu und zum zweiten sein Gewand, das bereits in den alten Schriften genannt wurde.

Wirkliche Beweise gibt es für diese Legenden jedoch nicht. In Palästina findet man jedoch zahlreiche Hinweise auf die legendäre Reise der 79jährigen Kaiserin Helena von 324 in das heilige Land.

In der Tat schien Helena bemüht gewesen zu sein, möglichst viele Lokalitäten und andere Spuren der Bibel aufzudecken oder wieder zu finden. Durch ihre Bemühen sind so zahlreiche Punkte aus dem Leben Jesu, von denen man damals noch besser wusste als heute, bis auf den jetzigen Tag in der Erinnerung der Menschen geblieben. Über die Echtheit mancher Gegenstände mag man den Schleier der Geschichte belassen. Einer der wichtigsten Gegenstände ihrer Sammlertätigkeit, der Leibrock Jesu wird in Trier aufbewahrt. Es ist nicht einmal schriftlich belegt, ob sie überhaupt mit seinem Auftauchen in Verbindung stand. Er wird jedoch mit wissenschaftlichen Methoden untersucht und es steht außer Frage, das er aus dem ersten Jahrhundert und aus Palästina stammt (Zumindest das, was noch vom ursprünglichen Kleidungsstück übrig ist).

Es gibt zahlreiche Legenden insbesondere über die Kreuzauffindung. Diese Geschichten hier zu wiederholen, hat wenig Sinn, da ihr Wahrheitsgehalt nicht sonderlich hoch sein kann.

Helena hat eine unbestimmte Anzahl Pilgerreisen unternommen. Es war scheinbar ihr ganz persönliches Anliegen auf diese Weise Gott näher zu kommen, oder vielleicht ein Korn Zweifel zu ersticken.

Helena bereiste das Heilige Land auch als Botschafterin einer Neuen Einstellung gegenüber dem Christentum. Bisher mussten die Christen die Öffentlichkeit fürchten. Nun standen sie im Licht der Öffentlichkeit. Es gab vorher keinen großen Kult in der Öffentlichkeit, also auch keinen Grund irgendwelche Legenden in die Welt zu setzen, Souvenirbuden an irgendwelchen heiligen Stätten zu eröffnen, um den Gläubigen mit allerlei Tand die Geldbörse zu lösen.

Manche Forscher sind der Meinung, es könne sich durchaus in der kurzen Zeit zwischen den letzten Christenverfolgungen und dem Besuch der Kaiserin etwas derartiges entwickelt haben. Möglich wäre es schon, aber es ist nicht sehr wahrscheinlich. 304 war das letzte antichristliche Edikt verfasst worden und die Christenverfolgungen, vor allem in den östlichen Reichteilen noch in vollem Gange. Genau 20 Jahre reiste Helena ins heilige Land. Natürlich finde sie noch Spuren Jesu. Gerade weil die Christen 300 Jahre verfolgt worden waren. Sie waren gezwungen, vieles heimlich zu tun, vieles zu verstecken. Es hatte sich schon einiges verändert, aber es sollte sich noch viel mehr tun. Vor allen Dingen wurden Kirchen an den heiligen Stätten erbaut und heidnische Tempel niedergedrückt.

Der Jupitertempel z.B. den Kaiser Hadrian um 136 nach Christus an der Stelle erbauen ließ, wo einst der Tempel des Herodes stand (Der Tempel, der zu Lebzeiten Jesus in Jerusalem stand), wurde noch während der Regierungszeit Konstantins abgerissen.

Wie wir inzwischen wissen, wurde nach der Synode in Tyros die Grabeskirche in Jerusalem eingeweiht. Das war im Jahre 335.

"Die Grabeskirche (»Mutter aller Kirchen« (vgl. hl. Johannes von Damaskus) engl. Church of the Holy Sepulchre; frz. Eglise du Saint Sipurcre) überwölbt nicht nur das Grab Christi, sondern auch Golgatha, die

„Schädelstätte“, wo Jesus den Kreuzestod erlitt. Das wird heute - besonders nach den wissenschaftlichen Forschungen und Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte - von allen christlichen Konfessionen anerkannt. (Nur eine kleine protestantische Minderheit ist bei ihrer Ansicht geblieben, dass die Hinrichtungsstätte und Grab sich außerhalb der heutigen Stadtmauer befinden müssen.)"³⁶

In der heutigen Grabeskirche, die an der Stelle steht, wo auf Geheiß seiner Mutter Konstantin die Basilika hatte errichten lassen, gibt es eine Kapelle der Heiligen Helena. Diese Kapelle gehört der armenischen Glaubensgemeinschaft.

"Die Kuppel des stimmungsvollen Raumes ruht auf vier Säulen, die aus dem 11. Jahrhundert stammen. Rechts vom Hauptaltar befindet sich eine Nische, in der die Kaiserinmutter Helena die Ausgrabungen beobachtet haben soll, die zur Auffindung des Kreuzes Christi führten. Von hier leiten 13 Stufen hinunter in die (römisch-katholische) Kreuzauffindungskapelle, den Teil einer ehemaligen Zisterne, wo in Gegenwart der Kaiserin Helena ein Kreuz gefunden wurde, das seitdem als das Kreuz Jesu verehrt wird. Den Altar und das Standbild der heiligen Helena stiftete Maximilian von Österreich, der spätere Kaiser von Mexiko."³⁷

Professor Martin Biddle, ein englischer Archäologe, ist der einzige Forscher dem bisher erlaubt wurde, in der Grabeskirche seinen wissenschaftlichen Arbeiten nachzugeben schildert das Bauwerk als sehr renovierungsbedürftig.

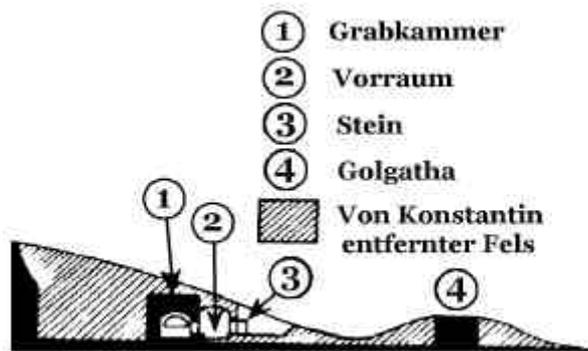
"Das Gebäude ist in Gefahr", warnt Professor Martin Biddle. "Jerusalem liegt in einer Erdbebenzone. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis ein seismischer Stoß die Kirche wie ein Kartenhaus umwirft".

Unabhängig von dem momentanen Zustand der wichtigsten Kirche der Christenheit soll hier weniger auf das heutige Aussehen als vielmehr auf die Geschichte des Bauwerkes eingegangen werden.

Es begann alles an jenem Paschafest vor fast 2000 Jahren. An Hand der Schilderungen von Eusebius und anderer Autoren und der Lage des Christusgrabes sowie der Kreuzigungstelle innerhalb der Grabeskirche kann man sich die Örtlichkeit recht gut vorstellen.

³⁶ Q026, Seite 28

³⁷ Q026, Seite 34



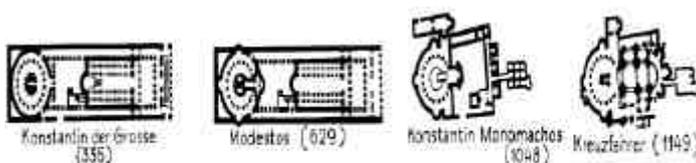
B015: Christusgrab und Golgotha

Nach der Kreuzesabnahme, der Grablegung und Wiederauferstehung war das Grab sowie die Kreuzigungsstätte sicherlich bald eine Art Wallfahrtsstelle für die ersten Christen. Denn nachdem die Frauen das leere Grab gefunden hatten, wollten sich viele Weitere von dem Wunder überzeugen. Es ist fraglich ob von den Behörden überhaupt noch Änderungen am Grab sowie an der Kreuzigungsstätte vorgenommen wurden. Das es ein vielbesuchter Ort war lässt sich aus der Tatsache erahnen, dass Hadrian genau 100 Jahre nach der Auferstehung über der Örtlichkeit einen kapitolinischen Tempel errichten ließ. So erhoffte er wohl der Zustrom der Menschen für den heidnischen Kult zu gewinnen. Dabei wurde die Geografie nicht zerstört sondern nur zugeschüttet, um eine Plattform für den Tempelbau zu erhalten.

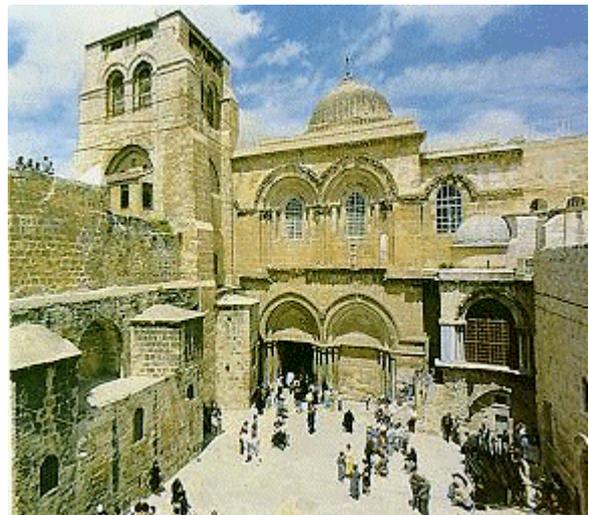
Helena hatte von dem Bischof Makarios erfahren, dass sich unter dem Tempel wohl Reste der heiligen Stätten befinden könnten. Sie ließ mit großem Aufwand den Tempel abreißen und die Terrasse abtragen. Zur Überraschung aller fand man das Grab sowie Golgotha so vor, wie man es sich an Hand der Bibeltexte ausgemalt hatte.

Der Bau der ersten Grabeskirche dauerte von 326 bis 335. Konstantins Baumeister nahmen große Änderungen am Gelände vor um einen ebenen Kirchenboden zu erhalten und das ehemals schlecht begehbare Gelände für große Pilgerscharen zugänglich zu machen.

Dazu wurde der Hang hinter dem Grab teilweise abgetragen und das Grab selbst als qubischer Block freigelegt. Einen ähnlichen Block formte man aus dem felsigen Golgotha.



B016: Die Grabeskirche im Laufe der Jahrhunderte



B017: Der Eingang zur Grabeskirche

"Trotz aller späteren Um- und Neubauten ist die ursprüngliche Anlage noch heute gut zu erkennen. Ober dem (nun frei stehenden) Christusgrab (mit Vorraum und Grabkammer) wurde eine mächtige Rotunde von 38 m Durchmesser errichtet, nach dem Vorbild römischer Mausoleen. Dieser auch Andstasis („Auferstehung“) genannte Kuppelraum blieb in seiner Form seitdem fast unverändert.

An die Rotunde schloss sich östlich ein Innenhof an, dessen Sildostecke die (nun ebenfalls frei stehende) Kreuzigungsstätte einnahm. Dieser Teil der Kirche hat heute ein völlig anderes Gesicht, und von der ursprünglich sehr harmonischen Anlage lässt sich hier kaum etwas ahnen.

Neben dem Innenhof lag im Osten die eigentliche Kirche, eine fünfchiffige Basilika, deren Krypta die Kreuzauffindungskapelle bildete (dort hatte Helena das Kreuz Christi gefunden).

Den Abschluss bildete ein Atrium, ein offener Vorhof, in den man über einige Treppenstufen und durch drei Tore gelangte."³⁸

Die Kirche Konstantins sollte die kommenden Jahrhunderte nicht unbeschadet überstehen. Bereits im Jahr 614 wurde sie zerstört als die Perser unter ihren König Khosros II Jerusalem eroberten.

Der griechisch-orthodoxe Abt Modestos begann 629 mit dem Wiederaufbau, da der Patriarch von den Persern entführt worden war. Dieser Bau überstand unbeschadet die Jahrhunderte bis in das Jahr 1009 als er vom Fatimidenkalifen El-Hakem völlig zerstört wurde. Sogar der Felsrest mit dem Christusgrab entging der wilden Vernichtungswut der Mohamedaner nicht. Mit schweren Hämmern versuchten sie die letzte Erinnerung an Christus aus der Welt zu schaffen.

Wieder musste die Grabeskirche aufgebaut werden. Diesmal war es der byzantinische Kaiser Konstantin Monomachos der 1048 den Neubau einweihen konnte. Seine Möglichkeiten hatte jedoch einen Neubau nach Konstantinischen Plänen nicht verwirklichen können.

³⁸ Q026, Seite 28

Die Kreuzfahrer eroberten am 15. Juli 1099 diese Grabeskirche. Sie gestalteten die Kirche noch einmal um und sie blieb uns in dieser Form bis 1808 erhalten als ein Feuer sie großteils vernichtete.

Der Wiederaufbau wurde recht ungeschickt vorgenommen und im Jahre 1958 einigten sich die wichtigsten vertretenen christlichen Konfessionen für eine eingehende Restaurierung des längst baufällig gewordenen Sakralbaus.

Bethlehem

Es gibt neben den Evangelien eine Reihe weiterer schriftlicher Zeugnisse zur geschichtlichen Jesusgestalt. Ein interessantes Schriftstück bezieht sich auf Bethlehem:

Der Philosoph und Märtyrer Justinian (Mitte des 2. Jhd. n. Chr.) aus Flavia Neapolis, heute

Nablus in Palästina schreibt:

"Als der Moment der Geburt des Kindes in Bethlehem gekommen war, machte Josef bei einer Grotte halt, da in der Herberge kein Platz war, und Maria gebar Christus und legte ihn in eine Krippe. Dort fanden ihn auch die Weisen aus Arabien."

Die Erwähnung einer Grotte sieht man bereits als Zeichen einer damals bestehenden Überlieferung und den Hinweis auf eine solche Örtlichkeit. Genauso bezieht sich das apokryphe Protoevangelium Jakobi (2. Jhd.) darauf wie der Kirchenvater Origenes (3. Jhd.) und damit ein roter Faden bis auf Eusebius. Der nicht unbedeutenden Einfluß auf Helenas Glaubenswelt ausgeübt haben dürfte.

Diese 'Geburtsgrötte' wurde demzufolge auch von Helena aufgesucht.

Im folgenden, so berichtet uns der Kirchenhistoriker Eusebius von Cäsarea wurde die Grotte mit beeindruckenden Kirchenbauten umgeben.

Der heilige Hieronymus, gründete 386 mit der adeligen Römerin Paula und anderen Mönchen und Ordensfrauen in diesen Grotten eine Mönchsgemeinschaft, die sich vor allem dem Bibelstudium widmete. Die Vulgata, jene wichtigste Bibelübersetzung ins Lateinische, geht auf diese Forschungen zurück!

Sein Grab und die Gräber seiner Gefährten liegen in unmittelbarer Nähe der Geburtsgrötte.

Die konstantinische Kirche aus dem 4. Jhd. wich im 6. Jhd. einer anderen Basilika, die von ihren Ausmaßen noch größer war als die Vorgängerin. Sie ist uns bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben und sie ist damit einer der ältesten, komplett erhaltenen Kirchen überhaupt.

Während der Epoche der Kreuzfahrer (12.Jhd.) schmückte man die Wände der Kirche mit kostbaren Mosaiken (mit Gold und Perlmutter unterlegt). Auch von diesen sind bis heute große Teile erhalten geblieben.

Die Abbildungen beziehen sich auf das Neue Testament und der Darstellung der ökumenischen Konzile.

Über den Säulen des Kirchenschiffs sind in einer Reihe Medaillons mit den Bildern der Vorfahren Jesu angebracht

In den Jahren 1934-35 haben archäologische Grabungen eine beachtliche Zahl an Bodenmosaiken aus der Konstantinbasilika zu Tage gefördert.

Es gibt weitere Hinweise auf das Wirken Helenas im heiligen Land. Sie sind jedoch weniger schwerwiegend und werden darum hier nicht Alle Erwähnung finden.

"Paternoster Kirche. Nach alter Überlieferung soll Jesus seine Jünger hier das Vaterunser gelehrt haben (Lukas 11, 2). Hier, wo Jesus auch den Jüngern die Rede über seine Wiederkunft hielt (Matthäus 24, 3), ließ die Kaisermutter Helena 326-333 eine erste Kirche errichten, die Eleona. Reste dieser Kirche wurden 1910 bei Ausgrabungen entdeckt." ³⁹

Wir wissen das Helena kurz nach ihrer letzten Reise ins Heilige Land starb. Ob die Strapazen von der uralten Frau das letzte abverlangt hatten, wir können es heute nur noch ahnen. Erstaunlich ist freilich etwas anderes. Wenn wir davon ausgehen das Helena ihren Sohn dazu überredet das Kreuz als Feldzeichen zu nutzen so kann es fast erschrecken welche Nähe diese Frau im weiteren Leben noch zur historischen Christusgestalt gewinnen konnte. Sie ließ das Kreuz ausgraben, hat in seinem Grab gestanden und seine Grippe in der Grotte von Bethlehem gesehen. Eines ist sicher, sie hat gewiss nie an der historischen Gestalt Christi gezweifelt. In jedem Fall weniger als ihr Sohn, der sich erst kurz vor seinem Tode taufen ließ.

Das Grab von Konstantins Mutter ist in der Kirche S. Maria in Aracoeli in Rom. Reliquien werden in Rom, Hautvillars, Paris und Trier aufbewahrt.

Fazit

Selbstverständlich stellen sich angesichts einer solchen Lebensgeschichte eine ganze Reihe von Fragen. War doch das Christentum vor Konstantin mehr eine Frage des Erleidens. Christ sein hieß, das Kreuz aufnehmen, wie Jesus selbst und zu leiden. Ein Christ mußte in der Frühzeit dieses Glaubens ständig mit Repressalien und Problemen rechnen. Konstantin war nicht nur einer der Ersten, wenn nicht der erste weltliche Herrscher (der sich zu diesem Glauben bekannte), er war der mächtigste Herrscher der Welt. Und was ebenfalls wichtig ist, er war römischer Kaiser. Angehöriger einer Regierung, die auch auf Jesus Lebensgeschichte großen Einfluß hatte. Rom beugte also die Knie vor dem Mann, den es selbst ans Kreuz geschlagen hatte.

"Sie ließen ihn gefesselt abführen und übergaben ihn den Statthalter Pilatus."⁴⁰

"Sie führten nun Jesus von Kaiphas in das Prätorium"⁴¹
Konstantin war der erste Christ, der das Kreuz nicht mehr aufnahm um zu leiden, sondern um Gewalt auszuüben, um zu siegen.

War sein Glauben Überzeugung oder eiskalte Berechnung?

Hatte er noch Repressalien zu fürchten, oder war es für ihn völlig ungefährlich Christ zu werden?

Zweifelsfrei wäre das Christentum ohne Konstantin heute nicht das, was es ist. Es ist vollständig durchdrungen von seiner Person. Ostern, Samstag und Sonntag, alles das wurde im Konzil von Nicea, selbst die Idee des ökumenischen Konziles wurde von Konstantin entwickelt. Kirchenbauten sähen ohne Konstantin heute wahrscheinlich

³⁹ Q026, Seite 44

⁴⁰ Matthäus 27,2

⁴¹ Johannes 28,1

ganz anders aus. Die Ostkirche fußt bis heute ganz auf der Entwicklung des orthodoxen Christentums unter Konstantin. Die Frage, ob es dem Christentum heute nicht besser ginge, wenn es Konstantin nicht gegeben hätte, lassen wir einmal ganz außer Acht.

Konstatins gesamtes Leben zeigt einen unglaublich macht-hungrigen Menschen. Außer einem Gattinnen- und Kinder-mord müssen wir ihm auch noch vorhalten, dass er als Bastard stets eine Psychose in Richtung Selbstwertverlust und Minderwertigkeitskomplex zu bekämpfen hatte. Zweifelhaft ist bereits seine Erhebung zum Augustus. Die Truppen waren an jenem Tag an einem Kriegsherren als Kaiser interessiert. Außerdem war er nicht so in die römische Vetternwirtschaft eingebunden, wie die übrigen Augustii. Wie hätte ein Mensch in so kurzer Zeit, die ihm vom Eintreffen in England, bis zum Tod des Vater blieb, ein ganzes Heer von seinen herausragenden Fähigkeiten überzeugen können? Andererseits ist es unwahrscheinlich, dass Konstantin ohne umfangreiche eigene Überzeugungsarbeit zum Usupator, sogar zum Cäsar wurde. Schließlich haben auch die Truppen von seiner unehelichen Herkunft gewußt.

Was hinderte einen solchen Mann daran, das Christentum nur zu egozentrischen Zwecken zu mißbrauchen?

Die heidnischen Autoren seiner Zeit brauchten nicht viel Federlesens zu machen, um an ihm schlechte Seiten zu finden und sie herauszustellen. Es steht außer Zweifel, dass dies in großem Umfang geschah. Einen Hinweis liefert Prof. Claus in seinem Konstatin-Buch: "Vermutlich im Sommer 326 hatte ein frecher Zweizeiler, der heimlich an den Palasttüren angebracht worden war, in Rom für Aufregung gesorgt. Sein Verfasser behauptete neroische Zeiten seien mit Konstantin wiedererstanden, ein deutlicher Seitenhieb auf die Ermordung der Fausta und des Crispus, ..."42 Natürlich ist der Verdacht des Mordes an seinem Schwiegervater Maxentius auch nicht von der Hand zu weisen.

Wobei die konträre Haltung der Autoren seiner Zeit in christliche und antichristliche Weltsichten zu berücksichtigen ist. Der Bischof Eusebius schreibt: "Denn niemand war ihm an Schönheit und Grazie der Erscheinung gleich, auch an Größe der Statur, und an Körperkraft war er seinen Mitsreitern so sehr erlegen, dass sie vor ihm erschranken. Doch mehr noch als mit physischen Vorzügen glänzte er durch unübertroffene Schärfe des Verstandes; vor allem war er mit gesunder Entschlußkraft begabt und hatte überdies die Vorteile freimütiger Bildung genossen."43, während heidnische Autoren schrieben: "Endlich brauchte er die ihm eigene Niedertracht nicht mehr zu verhehlen und konnte ihr bei seiner unbeschränkten Allmacht freien Lauf lassen." 44

Die Wahrheit liegt wohl nicht so sehr in der Mitte, als auch sein Vater schon als Milde geschildert wurde. Gab es doch die über zehn Jahre dauernden Christenverfolgungen unter Diocletian (ab 24. Februar 303 bis zum Mailänder Edikt 313), in Gallien unter Constantius nicht mit den gleichen Schrecken, wie im oströmischen Reich. Was mit Sicherheit die Grundlage zur Rückflutung und Erhebung des Christentums aus Gallien (sowie Germaia

42 Q002, Seite 11

43 Q005, Seite 19

44 Q003, Seite 215

inferior) war, mit keinem geringeren als Konstantin, dem Sohn des milden und vorausschauenden Kaisers, als Träger der Entwicklung.

Merkwürdig scheint in dem Reigen der angeblichen Schandtaten die Liebe Konstatins zu seiner Mutter. Bereits kurz nach dem Tod seines Vaters muß er sie zu sich genommen haben. Natürlich ist die Liebe eines Kindes zu seiner Mutter nicht zu leugnen. Aber ihre Herkunft konnte genauso ihm schaden, wie sein Vater wohl glaubte, dass sie ihm schadete. Zumal Konstatin zweifellos nicht unangefochten regierte, weder in den nördlichen Reichsteilen, die ihm von seinem Vater zufielen, als auch in den nach und nach eroberten weiteren Provinzen. Er war von Anfang an umstritten, mit Sicherheit auch weil er kurz nach seiner Erhebung zum Kaiser seine Mutter zu sich holte. Der Geschichtsschreibung ist weder bekannt, wo sie sich seit ihrer Verstoßung befand, noch inwieweit Konstantin oder sein Vater sie in der Zeit besucht hat. Fest steht, dass er im Osten des Reiches, für die Muttersprache Helenas einen Dolmetscher benötigte. Eine Tatsache, die dagegen spricht, dass er sie in der Zeit zwischen 289 und 306 jemals besuchen konnte. Einige Autoren wähen ihn erst 288 geboren und von Ihrer Verstoßung, bis zu seiner Cäsarenernennung, waren es immerhin 17 Jahre. Vergessen hätte er sie mit Sicherheit nie, aber sich von ihr entfremdet, zumal er viel herumkam durch seine Feldherrendienste unter Diokletian.

Das er seine Mutter immer sehr verehrte, zeigt vor allen Dingen die Wahl von Byzanz, der Heimat seiner Mutter, zur neuen Hauptstadt des römischen Weltreiches. Man darf durchaus annehmen, dass er von seiner Mutter Ratschläge annahm. Es ist sogar wahrscheinlich, dass sie als ursprünglich einzige Christin in seiner Familie der wahre Hintergrund seiner persönlichen Entwicklung zum Christentum ist.

Der Kriegszug Konstatins nach Italien 312 ging von Trier aus, wo seine Mutter mit ihm lebte und christliche Einflüsse sich breit machten. Er mag schon dort den Entschluss gefaßt haben, durch ein christliches Symbol die Gläubigen in seinem Heer besonders zu mobilisieren.

Etwas bleibt noch zu sagen:

Die Geschichte ist im Punkte Konstantin sehr nachlässig. Hat sie ihm zwar den verdienten Titel 'Maximus, der Große', belassen. Die Römer haben damit weniger gezeit als die Menschen der Neuzeit.

Aber fragt man heute nach Nero oder Konstantin, so wird der erstere zweifelsohne genauer geschildert und von mehr Menschen genannt. Dabei war er ein völlig bedeutungsloser Herrscher und wurde in Wirklichkeit nicht einmal seinem heutigen Ruf als Scheusal gerecht.

Währenddessen hat Konstantin das Leben aller heutigen Menschen nachhaltig geprägt. So ist er beispielsweise in Person das Bindeglied zwischen Antike und Mittelalter. Er machte die Christliche Kirche zu einem bestimmenden Element des Lebens, also zu dem, was die Kirche des Mittelalters ausmachte. Durch Gesetze band er die Armeengehörigen an den Landbesitz und schuf damit die Grundlage und den Beginn des Feudalismus.

Das imponiert Ihnen immer noch nicht. Ein Argument bleibt mir noch in die Wagschale der Geschichte zu werfen. Wenn Sie sich heute abend die 21te Verfilmung des

Trojanischen Krieges von DVD anschauen, denken Sie doch bitte einmal kurz an einen ehemaligen Trierer Bürger, einen gewissen Konstantin.

"Im vierten Jahrhundert nach Christus mussten die Gelehrten mit ansehen, wie die gesamte klassische Literatur der Griechen und Römer in Auflösung begriffen war, weil die überlieferten Papyrusrollen unaufhaltsam zerfielen. In einer für die damaligen Verhältnisse schier unglaublichen Rettungsaktion liessen der römische Kaiser Konstantin der Grosse und sein Sohn 100000 klassische Werke auf das viel haltbarere Pergament kopieren und machten so das Wissen des Altertums in der kaiserlichen Bibliothek in Konstantinopel der Gelehrtenwelt wieder zugänglich. Und schon damals bestand die Notwendigkeit, aus einer umfangreichen Literatur das Wesentlichste auszuwählen. Themistios, griechischer Philosoph und Leiter des Kalligraphenteams, entschied sich für die Werke von Homer und anderer grosser Autoren und wollte das Schriftgut der "barbarischen" Römer gänzlich ignorieren. Es brauchte die Intervention des Kaisers, damit wenigstens die prominentesten lateinischen Werke ebenfalls kopiert und damit für die Nachwelt gerettet wurden."⁴⁵

Sein wahres Gewicht für die Geschichte ist nicht einmal ausgemessen, geschweige denn verstanden. Kaum jemand weiß von seiner Bedeutung.

Ich hoffe, mit dieser hier und da schwachen Ausführung diesem Dilemma ein wenig entgegen gesteuert zu haben.

Schlußwort

Jesus Christus, Heiland und Erlöser,
erbarme dich über uns
und über die ganze Welt.
Gedenke deiner Christenheit
und führe zusammen, was getrennt ist.

(Trierer Pilgergebet von 1959, als Anlehnung an das Jesus-Gebet der Ostkirche.)⁴⁶

Anhang I

Text-Quellen:

Q001:

2000 Jahre Christentum, Illustrierte Kirchengeschichte, Herausgeber Prof. Dr. Günter Sternberger, Pawlak Verlagsgesellschaft, Herrsching, 1983

Q002: Manfred Clauss, Konstantin der Große und seine Zeit, Beck'sche Reihe 2042, Verlag C.H. Beck, München, 1996

Q003:

Chris Scarre, Die römischen Kaiser, Bechtermünz Verlag, Econ Verlag, Düsseldorf, 1996

Q004:

Panegyrici Latini 6

Q005:

⁴⁵ Q028

⁴⁶ Q009, Seite 3

Eusebius, Vita Constantini

Q006:

<http://perso.wanadoo.fr/roland.hoffmann/>

Als Quelle für archeologische Informationen zum Herapel

Q007:

De Imperatoribus Romanis, An Online Encyclopedia of Roman Emperors, Jan Willem Drijvers, Helena Augusta <http://www.roman-emperors.org/>

Q008:

Reiseführer Jerusalem, Polyglott-Verlag, München, 1973

Q009:

Die Tunika Christi, Faltblatt für Besucher aus dem Trierer Dom, keine weiteren Daten

Q010

Trier, Kaiserthermen, Landesamt für Denkmalpflege, Mainz

Q011

Konstantinbasilika Trier, Aufnahme des Autors

Q012

Der Trier Dom, Faltblatt für Besucher aus dem Trierer Dom, keine weiteren Daten

Q013

Ökumenisches Heiligenlexikon

<http://www.heiligenlexikon.de/>

Q014

[http://www.uni-](http://www.uni-paderborn.de/Admin/corona/chris/Karl_0.html)

[paderborn.de/Admin/corona/chris/Karl_0.html](http://www.uni-paderborn.de/Admin/corona/chris/Karl_0.html)

Q015

Christian Classics Ethereal Library at Calvin College. Last updated on May 27, 1999.

Contacting the CCEL.

<http://pascal.calvin.edu/>

Q016

Nikolaus Fox, Saarländische Volkskunde, 1979, Nachdruck von 1927

Q017

Konstantinbasilika Trier, Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde, Prof. Dr. W. Reusch, Reg-Dir. i.R. Landesmuseum Trier

Q018

The Internet History Sourcebooks Project

Paul Halsall, editor

<http://www.fordham.edu/halsall/index.html>

Q019

Autor: Hans-Udo Rosenbaum

Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon

<http://www.bautz.de/bbkl/>

Q020

Konstantin I., der Große römischer Kaiser 306-337
<http://www.wissen.de/>

Q021

Theodor Mommsen, Römische Geschichte, Achtes Buch, Länder und Leute von Caesar bis Diocletian, Gutenberg Projekt,
<http://www.gutenberg.aol.de/mommsen/roemisch/roem08.htm>

Q022

Bertelsmann Discovery 99, CD-Version

Q023

Heiland, F. "Die Astronomische Deutung der Vision Kaiser Konstantins," in Sondervortrag im Zeiss-Planetarium-Jena. Jena, 1948.

Q024

Kirchengeschichte, Band 1, Friedrich Wilhelm Bautz , Verlag Traugott Bautz, www.bautz.de/bbkl

Q025

Kurt Bach, Im Land des Schinderhannes, Trier, Spee Verlag, 1989

Q026

Reiseführer Jerusalem, Polyglott Reiseführer, München, 1973

Q027

MFA (Isreal ministry of foreign affairs), Archeologische Stätten in Isreal,
<http://www.mfa.gov.il/mfa/go.asp?MFAH0gv20>

Q028

<http://www.unicom.unizh.ch/magazin/archiv/3-95/magazin3-95-19.html>

Bild-Quellen:

B001

De Imperatoribus Romanis, An Online Encyclopedia of Roman Emperors, Jan Willem Drijvers, Constantinus I. Chlorus
<http://www.roman-emperors.org/>

B002

Ökumenisches Heiligenlexikon
<http://www.heiligenlexikon.de/>
Helena, Marmorbüste aus dem vierten Jahrhundert

B003

2000 Jahre Christentum, Illustrierte Kirchengeschichte, Herausgeber Prof. Dr. Günter Sternberger, Pawlak Verlagsgesellschaft, Herrsching, 1983
Seite 715 Staatliche Münzsammlung München

B004

2000 Jahre Christentum, Illustrierte Kirchengeschichte, Herausgeber Prof. Dr. Günter Sternberger, Pawlak Verlagsgesellschaft, Herrsching, 1983
Seite 162, Mitte

B005

2000 Jahre Christentum, Illustrierte Kirchengeschichte, Herausgeber Prof. Dr. Günter Sternberger, Pawlak Verlagsgesellschaft, Herrsching, 1983
Seite 162, oben

B006

Vergrößerung aus: 2000 Jahre Christentum, Illustrierte Kirchengeschichte, Herausgeber Prof. Dr. Günter Sternberger, Pawlak Verlagsgesellschaft, Herrsching, 1983
Seite 162, oben

B007

Modell der Konstantinbasilika Trier mit Anbauten, Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde, Prof. Dr. W. Reusch, Reg-Dir. i.R. Landesmuseum Trier
Seite 4

B008

Konstantinbasilika Trier, Aufnahme des Autors

B009

Konstantinbasilika Trier, Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde, Prof. Dr. W. Reusch, Reg-Dir. i.R. Landesmuseum Trier
Seite 4

B010

<http://www.roman-emperors.org/conniei.htm>
Sternenkarte nach F. Heiland
Heiland, F. "Die Astronomische Deutung der Vision Kaiser Konstantins," in Sondervortrag im Zeiss-Planetarium-Jena. Jena, 1948.

B011

Faltblatt: Der Trierer Dom, Seite 2, Trierer Domverwaltung

B012

Ausschnitt aus: Saarland, offizielle Karte des Saarwaldvereins e.V., RV Reise- und Verkehrsverlag, Berlin- Stuttgart 1977/78

B013

Zeichnung der Helenenquelle auf dem Herapel. Angefertigt vom Autor, nach einem Besuch auf dem Herapel im Jahre 1981

B014

Glasflasche aus dem Fundbestand am Herapel

B015

Überarbeitete Darstellung aus:
Reiseführer Jerusalem, Seite 28, Polyglott Verlag, München 7. Auflage, 1973

B016

Reiseführer Jerusalem, Seite 29, Polyglott Verlag, München 7. Auflage, 1973

B017

MFA (Isreal ministry of foreign affairs), Archeologische Stätten in Isreal,
<http://www.mfa.gov.il/mfa/go.asp?MFAH0gy20>

Anhang II

Das Nicäische Glaubensbekenntnis:

Das bei uns gebräuchliche und verbreitete „Apostolische Glaubensbekenntnis“ war ursprünglich das römische Taufbekenntnis und wird nur in der westlichen Kirche gebraucht. Das Bekenntnis der Konzilien von Nicäa (325) und Konstantinopel (381) wird dagegen auch von den orthodoxen Kirchen anerkannt und ist damit das Bekenntnis, das die Christenheit eint.

Wir glauben an den einen Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare
und die unsichtbare Welt.

Wir glauben an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren vor aller
Zeit:

Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater;
durch ihn ist alles geschaffen.

Für uns Menschen und zu unserem Heil ist er vom Himmel
gekommen,
hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der
Jungfrau Maria und ist Mensch geworden.

Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat ge-
litten und ist begraben worden,
ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufge-
fahren in den Himmel.

Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in
Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die
Toten;

seiner Herrschaft wird kein Ende sein.

Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig
macht,

der aus dem Vater hervorgeht, der mit dem Vater und dem
Sohn angebetet und verherrlicht wird,
der gesprochen hat durch die Propheten und die eine, heilige,
katholische und apostolische Kirche.

Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden.

Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der
kommenden Welt.



Diplom - Informatiker Gottfried

Wolmeringer, Jahrgang 1957, Studium: FH-Heidelberg von 1989 bis 1991, Abschluß Diplom-Informatiker (FH).

Lehrtätigkeit: Ab 1994 bei der SGD, Darmstadt nebenberuflich als Dozent beschäftigt.

Seit 1995 bei der ILS, Hamburg nebenberuflich als Fernlehrer tätig
Von 1996 an bei der HAF, Hamburg nebenberuflich als Studienleiter eingestellt.

Fächer: CAD für das Bauwesen, DFÜ Grundlagen, Online Dienste, Grundlagen, Web-Design, HTML, DHTML, Objektorientierte Systementwicklung, JavaScript, Java.

Berufstätigkeit: 1992 bis 1994 Wellcome Software, Entwicklung und Vertrieb von Bau/CAD Systemen. 1995 bis 1997 NTS Software, Entwicklung und Vertrieb von PPS Systemen. Ab 1998 Jedermann Verlag, Intranets und Java.

Entwicklungen und Forschungstätigkeit: 1992 Arbeitsgemeinschaft Neuro Science e.V. bei der TH Darmstadt, Neural Network Contest. 1993 ZGDV Darmstadt, Mitarbeit an der Entwicklung eines grafischen Standards. Weitere Forschungen in Selbstauftrag im Bereich Agententechnologie, Bewusstseins-hypothesen und Neuronale Netze.

Veröffentlichungen:

HTML Referenz, Taschentabelle, erschienen 1997 W. Hofacker, Holz., Taschenbuch MicroStation V5 Taschentabelle. Zur neuen Version des Profi- CAD- Systems. Erschienen 1995, W. Hofacker, Holz., Taschenbuch; Das MicroStation- Buch. Ein Wegweiser für den professionellen CAD- Einsatz. Erschienen 1996, VDE, Bln. HTML-Referenz, m. Diskette (3 1/2 Zoll), Erschienen 1997 W. Hofacker, Holz., Taschenbuch; Java Taschentabelle, 1 Diskette (3 1/2 Zoll), Erschienen 1997 W. Hofacker, Holz. CD-ROM Java Taschentabelle. Java , JavaScript Referenz. Mit Beispielen., Erschienen 2000, W. Hofacker, Holz. , Taschenbuch; Java-Taschentabelle. Buch und 3 1/2' - Diskette., Mit Beispielen., Erschienen 2000, W. Hofacker, Holz. , Taschenbuch MicroStation V5, m. Diskette (3 1/2 Zoll), Erschienen 1995, W. Hofacker, Holz., Taschenbuch; Windows NT Taschentabelle. 3 1/2'- Diskette., Erschienen 1998 W. Hofacker, Holz. , CD-ROM.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften.

Kolumne: Die Alpträume des James D. Watson

von Thomas Schirrmacher und Ron Kubsch

Der Nobelpreisträger für Medizin und Mitentdecker der Doppelhelixstruktur des Erbguts, James D. Watson, ist für seine pointierten Äußerungen bekannt. Sein in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlichtes Plädoyer für die Kartierung des menschlichen Genoms und die Tötung erblich stark belasteter Föten („Die Ethik des Genoms“, FAZ, Nr. 227, 26.09.2000), hat allerdings auch über die Grenzen Deutschlands hinaus ungewohnt heftige Reaktionen hervorgerufen.

Für Watson dient die Entschlüsselung des menschlichen Genoms vor allem zwei Zielen. Zum einen soll sie die Mediziner in die Lage versetzen, krankheitserzeugende Gene zu identifizieren und in absehbarer Zeit erblich bedingte Krankheiten, wie z.B. Diabetes, Arteriosklerose oder Krebs, auszuschalten.

Die zweite Bedeutung des Projekts liegt darin, daß wir nun endlich Zugang zum grundlegenden Bauplan des Lebens finden und das Schicksal des Menschen selbst in die Hand nehmen können, getreu des Untertitels: „Warum wir Gott nicht mehr die Zukunft des Menschen überlassen dürfen“.

Watson feiert die Fortschritte beim Humangenomprojekt pathetisch und ist über den vielschichtig motivierten Widerstand nicht allzu besorgt. Den Protest sieht er vor allem aus zwei Lagern kommen. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die einen Mißbrauch des genetischen Datenmaterials und neue Formen der Diskriminierung, etwa auf dem Arbeits- oder Versicherungsmarkt, befürchten. Auf der anderen Seite empören sich solche, „die glauben, daß alles menschliche Leben die Existenz Gottes widerspiegelt und daher mit allen Möglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, versorgt und unterstützt werden sollte. Diese Menschen glauben auch, daß erblich behinderte Föten die gleichen existentiellen Rechte haben wie jene, denen ein gesundes und produktives Leben gegeben ist.“

Die Sorgen der erste Gruppe will Watson durch die Schaffung ausgeklügelter Gesetze und Regeln entgegenwirken. Und wie ist mit dem Widerstand des zweiten Lagers umzugehen? Watson meint, man solle einfach abwarten, bis er ausgestorben ist: „Auf lange Sicht ist es unvermeidbar, daß jene Instanzen, die von ihren Anhängern verlangen, sich im Namen Gottes Leid zuzumuten, sich mit ihren immer hohler klingenden moralischen Verkündigungen isolieren, bis man sie schließlich ignorieren wird.“ Da sich alle Versuche, das menschliche Leben durch die Änderung ökonomischer und moralischer Lebensbedingungen zu verbessern, als erfolglos erwiesen haben, „wird es während der nächsten Jahrzehnte einen immer stärkeren Konsens darüber geben, daß Menschen das Recht haben, dem Leben erbgeschädigter Föten ein Ende zu setzen.“

Professor Watson mag ein guter Naturwissenschaftler sein, ein guter Ethiker ist er nicht. Oder vielleicht doch? Man muß ihm zugute halten, daß er die Konsequenzen einer stringent darwinistischen Ethik zuende denkt. Als jemand, der glaubt, daß „menschliches und anderes Leben nicht von Gott geschaffen wurde, sondern durch einen evolutionären Prozeß entsteht, der den Darwinschen Prinzipien der natürlichen Auslese folgt“, ist er immerhin sich selbst und den naturalistischen „Prinzipien“ treu. Allerdings will er den letzten Schritt nicht gehen und dem Menschen keinerlei Rechte außer dem Recht des Stärkeren zugestehen. Menschen haben für ihn Rechte, aber die sind eben

nicht auf eine göttliche Schöpfung zurückzuführen, sondern „auf soziale Verträge, die Menschen untereinander abschließen, weil sie erkannt haben, daß menschliche Gesellschaften ihre Existenz nur durch Regeln sichern können, die Stabilität und Vorhersagbarkeit garantieren“. Können dann aber solche Menschenrechte nicht auch jederzeit geändert werden? Gehört es aber nicht gerade zum Wesen der Menschenrechte, daß sie Veränderungen durch Mehrheiten in Staat und Gesellschaft entzogen sind?

Im übrigen fragt man sich, wie Föten denn soziale Verträge abschließen sollen? Ihnen wird doch die Möglichkeit zur Äußerung ihrer Wünsche genommen, bevor sie das erste Mal ihre Stimme erheben und schreiend signalisieren können: ich bin da! Heißt das nicht: Die Verträge, die darüber entscheiden, was menschliche Gesellschaften stabilisiert, das sind die Verträge der Stärkeren! Die Beschlüsse, die über die Zukunft der Minderheiten bestimmen, das sind die Beschlüsse der Mehrheiten! Und die Gesetze, welche den Umgang mit Behinderten regulieren, das sind die Gesetze der Gesunden! Wer keine Lobby hat, hat dann eben auch keine Rechte.

Die Tatsache, daß für Watson Ungeborene weder Vertragspartner noch Opfer sind, zeigt, daß sie für ihn keine Menschen sind. Dabei lassen sich gerade hier aus genetischer Sicht schwerwiegende Bedenken formulieren. Nach Watson verdanken wir Menschen unsere Existenz unseren Erbinformationen. Jeder Mensch hat sein eigenes genetisches Programm. Und genau dieses Programm ist einer befruchteten Einzelle vollständig eingeschrieben. Dürfen wir da noch behaupten: ein Fötus sei kein Mensch?

Der evangelische Bonner Ethikprofessor Ulrich Eibach hat treffend zwischen Person und Persönlichkeit unterschieden. Persönlichkeit ist das, was uns konkret von einem anderen Menschen entgegentritt. Person jedoch ist der unzerstörbare Wesenskern, den auch Personen haben, deren ‚Persönlichkeit‘ für uns nur schwer feststellbar ist: z. B. Ungeborene, geistig Behinderte oder im Koma Liegende. Die unantastbare Würde der Person hängt gerade nicht am Beweis ihrer Persönlichkeit, also an dem Vorhandensein aller Körperteile, an bestimmten geistigen Fähigkeiten oder an der Fähigkeit, sich selbst verteidigen zu können.

Nach biblischem Verständnis ist ein Mensch auch dann eine unantastbare Person, die als ‚Ebenbild Gottes‘ geschaffen wurde, wenn das Menschliche kaum noch zu erkennen ist. So war die Persönlichkeit des besessenen Geraseners, der wie ein Tier lebte, fraß und brüllte, kaum noch menschlich zu nennen. Der Teufel hatte die Persönlichkeit fast völlig zerstört. Doch Jesus sah in ihm die Person, das Geschöpf und Ebenbild Gottes. Durch die Befreiung aus der Macht des Bösen erschien die Persönlichkeit des Mannes wieder und er saß da und redete vernünftig mit Jesus, als wäre nie etwas gewesen. Hätte man ihn als Tier einstufen dürfen, nur weil das Mensch-

liche kaum noch zu erkennen war? Und wer legt dann fest, welche äußeren Kennzeichen und Verhalten einen Menschen zum Menschen zu machen. Ob ein Watson die Embryos zu Unmensch erklärt, Hitler die Juden oder ein Arzt einen Schwerverkranken: es läuft immer darauf hinaus, daß der Mensch definiert, wer Mensch sein darf und wechselnde Kriterien dafür festlegt.

In der biblischen Ethik ist dem Menschen die Definitionsgewalt dafür, wer Mensch ist und Menschenwürde genießt, völlig entzogen. Und es ist diese allem Menschenrechtsdenken zugrundeliegende Tatsache, die die Überlegungen Watsons so bedrohlich für uns alle macht, nicht nur für Embryos. Wenn der Mensch anfängt zu definieren, welche seiner Mitmenschen Personen sind und welche nicht, ist letztlich niemand mehr sicher. Man kann nur hoffen, daß James Watsons Träume vielen als das erscheinen, was sie sind, nämlich Alpträume.



Prof. Dr. Dr. Dr. Dr. h. c. Thomas Paul Schirmmacher, Jahrgang 1960, 1978-82 *Stud. Theol. STH Basel*, 1982 *Mag. theol.*, 1985-91 *Stud. Vergleichende Religionswiss., Völkerkunde u. Volkskunde an d. Univ. Bonn*, 1984 *Drs. theol. Theol. Hogeschool Kampen/NL*, 1985 *Dr. theol. Johannes Calvijn Stichting Theolog. Hogeschool*

Kampen/NL, 1989 *Ph. D. (Dr. phil.) in Kulturalanthropologie Pacific Western Univ. Los Angeles*, 1996 *Th. D. (Dr. theol.) in Ethik Whitefield Theological Seminary Lakeland*, 1997 *D.D. (Dr. h.c.) Cranmer Theological House Shreveport*. 1983-90 *Doz. Missionswiss. u. Vergleichende Religionswiss. FTA Gießen*, 1984-89 *Doz. f. Altes Testament u. Sozialethik Bibelseminar Wuppertal*, seit 1993 *Doz. Sozialethik u. Apologetik Bibelseminar Bonn*, seit 1984 *Gen.-Dir. d. IWGeV*, seit 1985 *Chefhrsg. d. Verlag f. Kultur u. Wiss., zusätzl. seit 1987 Inh.*, seit 1986 *Präs. u. wiss. Koordinator Theological Education by Distance Deutschland (TFU) Altenkirchen*, 1991-96 *Lehrstuhl Missionswiss. u. Vergleichende Religionswiss. STH*

Basel, zusätzl. 1995-96 Lehrstuhl f. Ethik, 1991-96 *Lehrstuhl f. postgraduate studies in Missionswiss. u. Vergleichende Religionswiss. FST Genf*, zusätzl. 1995-96 *Lehrstuhl f. Ethik*, seit 1994 *Prof. f. Missionswiss. Philadelphia Theological Seminary Philadelphia*, seit 1996 *Prof. f. Ethik Cranmer Theological House Shreveport*, seit 1996 *Rektor u. Prof. f. Ethik Martin Bucer Seminar Bonn*, seit 1996 *Prof. f. Theology u. Dir. d. dt. Zweiges Whitefield Theological Seminary*, seit 1996 *Rektor d. Martin Bucer Seminar Bonn*. P.: 29 Bücher, darunter "Ethik" (1993), zahlr. wiss. Artikel in dt., engl., niederländischer u. russischer Sprache, *Chefredakteur Bibel u. Gem.* 1988-97, *Chefredakteur "Querschnitte"* 1988-92, *Mithrsg.* seit 1992, *Hrsg.* seit 1997, seit 1994 *Mithrsg. Intern. Review for Reformed Missiology NL*, seit 1992 *Europ. Hrsg. Contra Mundum: a Reformed Cultural Review (USA)*, 1992-96 *Redaktion Evangelikale Missiologie*, seit 1996 *Chefredakteur Evangelikale Missiologie*, *Hrsg. v. Buchreihen*, alleing. Hrsg. v. 3 *Buchreihen*, *Chefredakteur v. 3 Buchreihen*, *Mithrsg. v. 6 Buchreihen*. E.: 1997 *Dr. h.c. Cranmer Theological House Shreveport*, *berufenes wiss. Mtgl. Dt. Ges. f. Missionswiss. M.: AfeM*, 1985-87 *Kurdisches Inst.*, seit 1988 *Chefredakteur Bibelbund Reiskirchen*, 1994-97 *Präs. d. Inst. f. Islam u. Christentum Bruchsal*, 1993-96 *Präs. PBC Bonner Bez.*, seit 1987 *Sprecher ISM Deutschland*, seit 1992 *Sprecher Ev. Allianz Bonn*, seit 1996 *Präs. Aktion christl. Ges. Bonn. H.: Intern. Zoos, klass. Musik (Bach b. Tschajkowsky)*, *klass. Krimis*

Thomas Schirmmacher ist im Rahmen der Deutschen Ev. Allianz und der World Evangelical Fellowship in Menschenrechtsfragen aktiv und lehrt zur Zeit Ethik am Whitefield Theological Seminary (Lakeland, USA)

Ron Kubsch ist Assistent am Martin Bucer Seminar und Mitarbeiter von Campus für Christus